



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

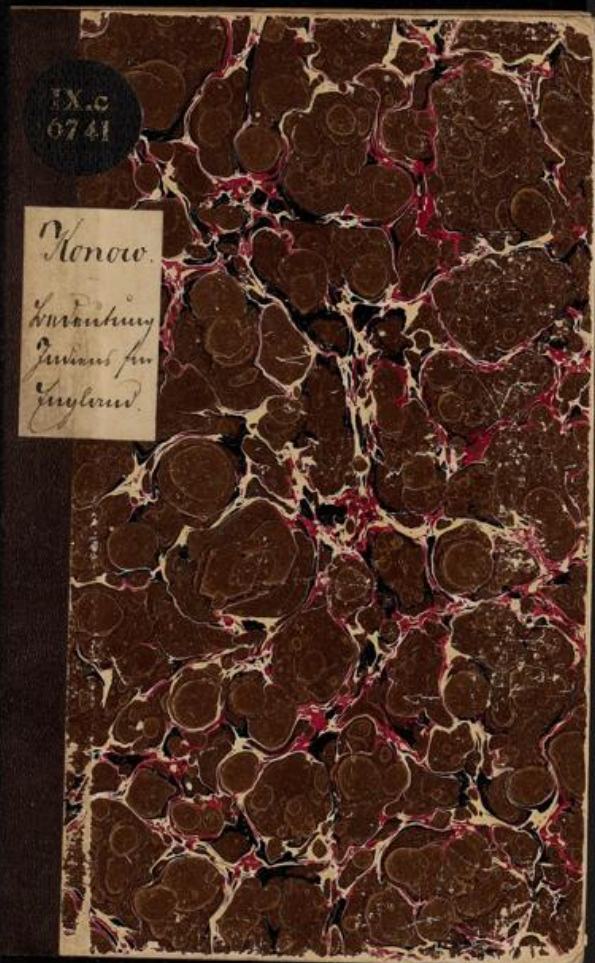
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Über die Bedeutung Indiens für England

Konow, Sten

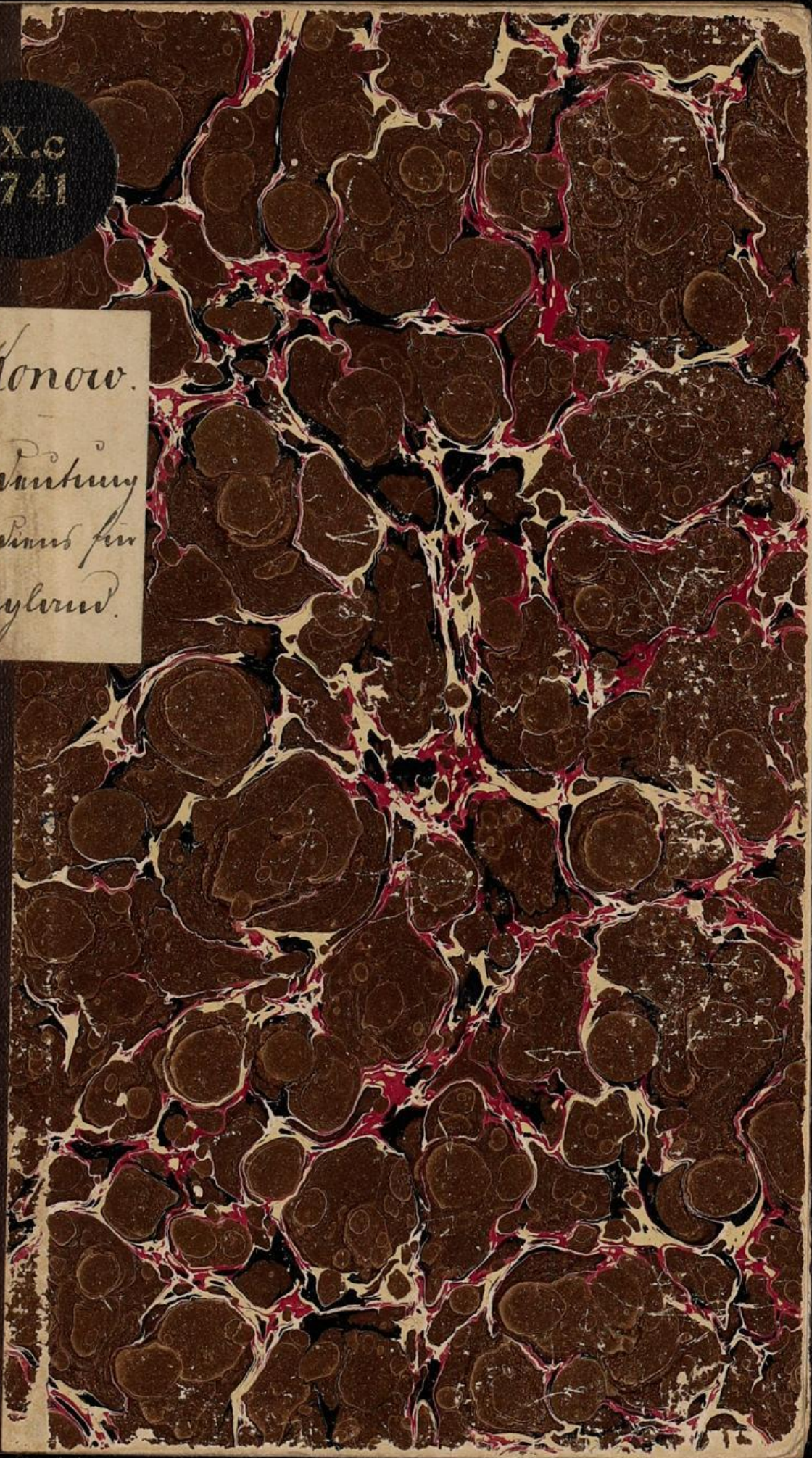
Hamburg [u.a.], 1919

urn:nbn:de:gbv:46:1-11402

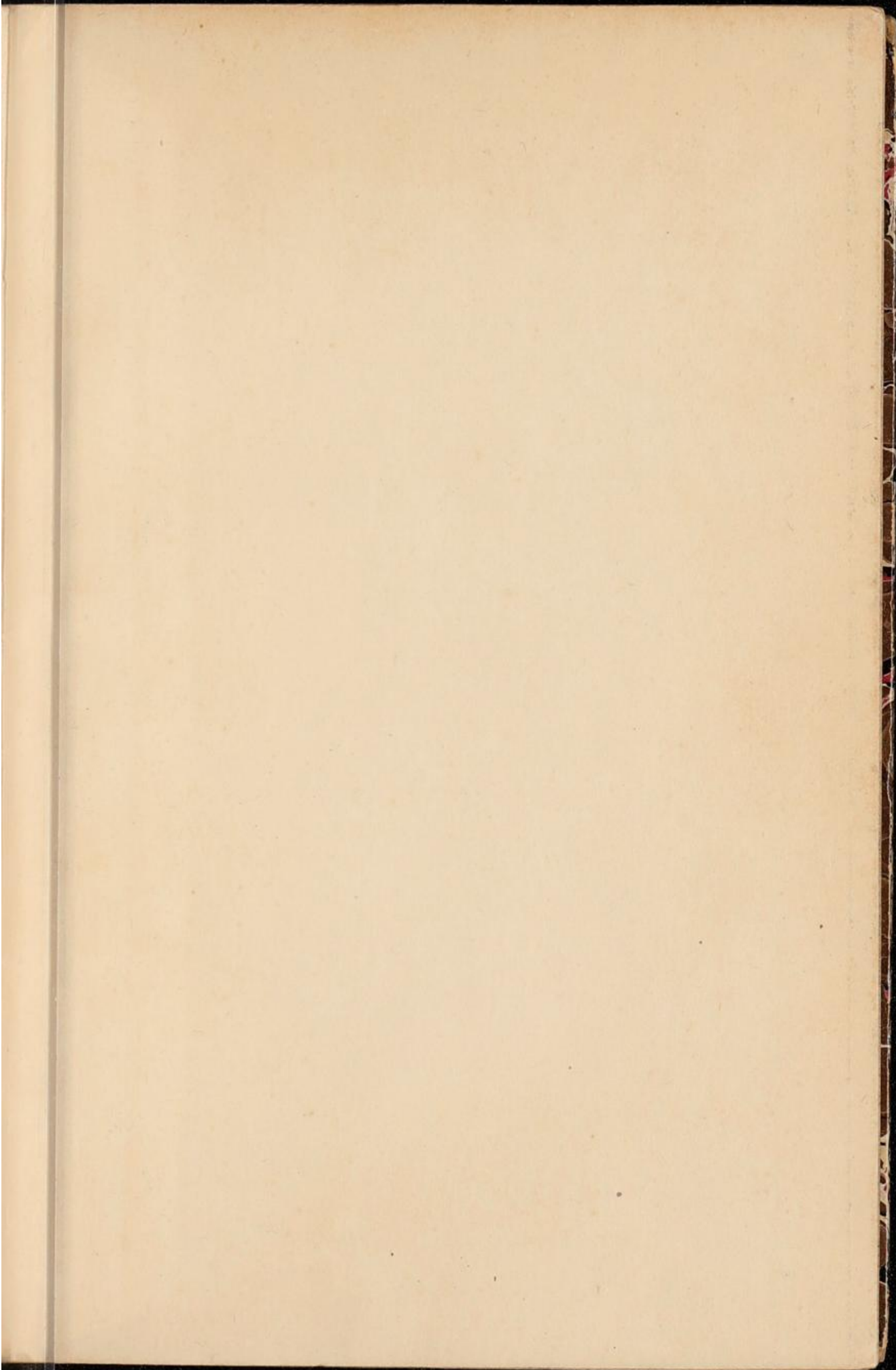


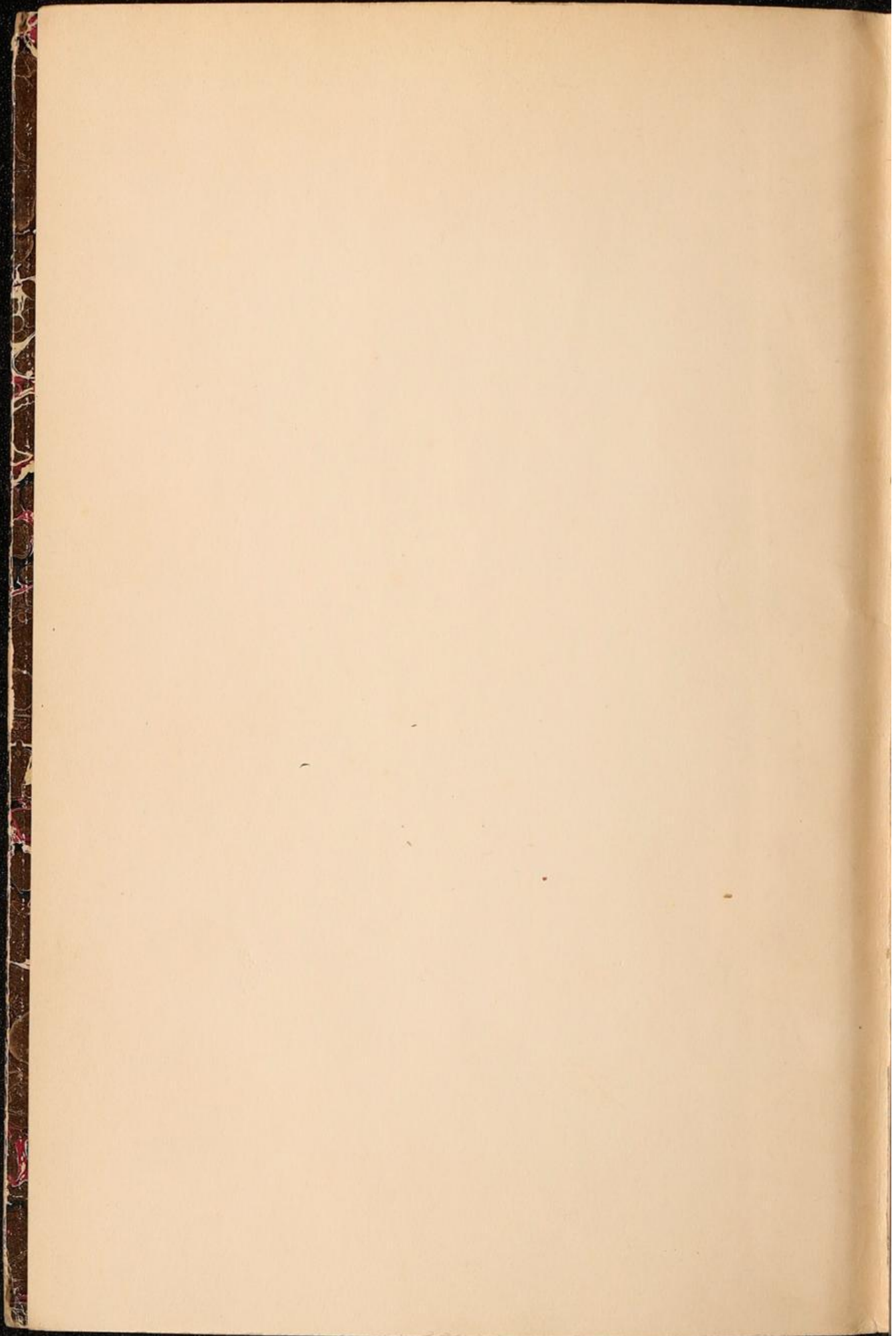
IX.c
6741

Monow.
Lehrbuch
der
Arithmetik



IX. c.
6741





Hamburgische Forschungen

Wirtschaftliche und politische Studien
aus hanseatischem Interessengebiet

Herausgegeben von K. Rathgen und F. Stuhlmann

Sechstes Heft

Über die Bedeutung Indiens für England

Eine Studie

von

Sten Konow



Verlag von Georg Westermann
Hamburg Braunschweig Berlin

Deutschlands Stellung im Welthandel und im Weltverkehr

Ein Handbuch zur Wirtschaftskunde Deutschlands

Nach statistischen Quellen bearbeitet von
Rudolph Barmm in Hamburg

Die Grundlagen des Buches sind rein statistisch. Amtliche Zahlen bilden den Ausgangspunkt der Betrachtungen. Vor dem Kriege ist das Buch geschrieben, ein Vorteil für das Buch. Keine Voreingenommenheit hat den Verfasser bei seinen Schlußfolgerungen geleitet. Das Buch zeigt, welsch unliebsame Mitbewerber wir in der Reihe der Weltvölker geworden sind. Wir erkennen, wie drei Staaten im Mittelpunkt der Weltwirtschaft stehen: England, Deutschland und die Vereinigten Staaten, wie Frankreich auf fast allen Gebieten der Industrie, des Handels und des Verkehrs vor diesen drei Staaten sich beugen mußte. Wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Buch die Erkenntnis hindurch, daß seit Jahrzehnten der hartnäckigste wirtschaftliche Kampf zwischen England und Deutschland ausgefochten wird, daß uns England mit Recht von allen Völkern der Erde am meisten fürchtet. Es tritt aber auch die hohe wirtschaftliche und politische Bedeutung der englischen Kolonien und der Beherrschung der Meereswege und der Kabel hervor. Wer daher Einblick erlangen will in die wirtschaftlichen Grundlagen, die zum Ausbruch des heutigen Krieges geführt haben und die England zum Einschreiten, vielleicht gar zum Anstiften des Krieges veranlaßt haben, wer erkennen will, wie es kommt, daß dieser Krieg die ganze Weltwirtschaft lahmlegen mußte, der greife zu diesem Buche.

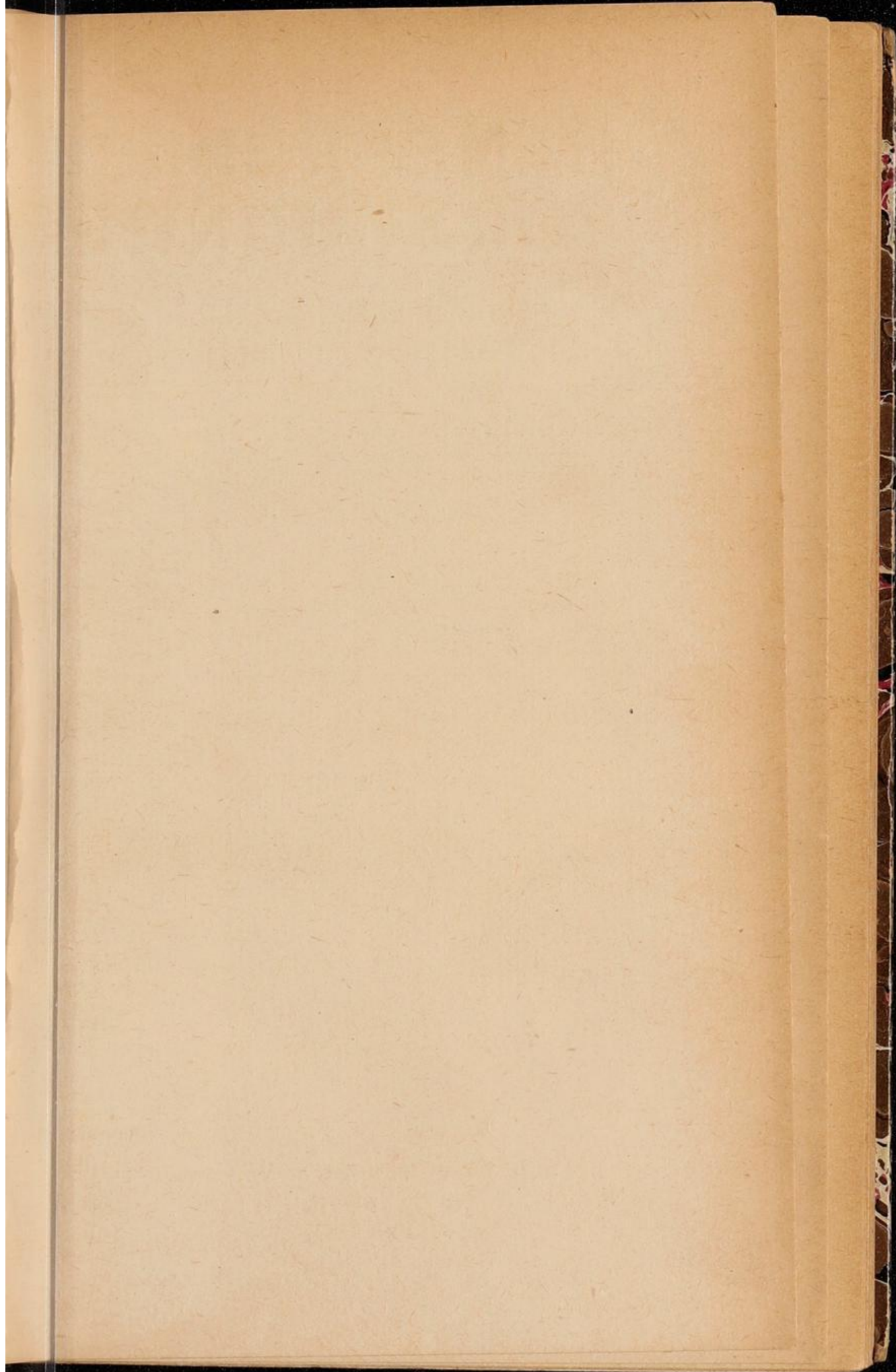
Im engsten Anschluß an dieses Buch sind erschienen:

Barmms Wirtschaftskarten

Herausgegeben von
Rudolph Barmm in Hamburg

- | | |
|------------------------|---|
| 1) Erdkarte: | Handelswaren, die wir aus anderen Ländern erhalten. — Weltverkehr. Format 190 × 120 cm. Maßstab 1:20 000 000. Aufgezogen und mit Stäben versehen. |
| 2) Deutschland: | 1. Verkehr. Format 120 × 90 cm. Maßstab 1:2 000 000. Aufgezogen und mit Stäben versehen. |
| 3) Vereinigte Staaten: | 1. Landwirtschaft u. Fischerei. Format 120 × 90 cm. Maßstab 1:5 000 000. Aufgezogen und mit Stäben versehen. |
| 4) Vereinigte Staaten: | 2. Bodenschätze, Industrie, Verkehr. Format 120 × 90 cm. Maßstab 1:5 000 000. Aufgezogen und mit Stäben versehen. |

Verlag von Georg Westermann
Hamburg Braunschweig Berlin



HAMBURGISCHE FORSCHUNGEN

Wirtschaftliche und politische Studien
aus hanseatischem Interessengebiet

herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Rathgen und Dr. Franz Stuhlmann

Direktor des Seminars für
Nationalökonomie und Kolonialpolitik
in Hamburg

Kais. Geheimm. Regierungsrat,
Generalsekretär der Zentralstelle des
Hamburgischen Kolonialinstituts

Sechstes Heft

Über
die Bedeutung Indiens für England

Eine Studie

von

Sten Konow

Verlag von Georg Westermann
Hamburg Braunschweig Berlin

Über
die Bedeutung Indiens
für England

Eine Studie
von
Sten Konow

Verlag von Georg Westermann
Hamburg Braunschweig Berlin

Ausgegeben April 1919

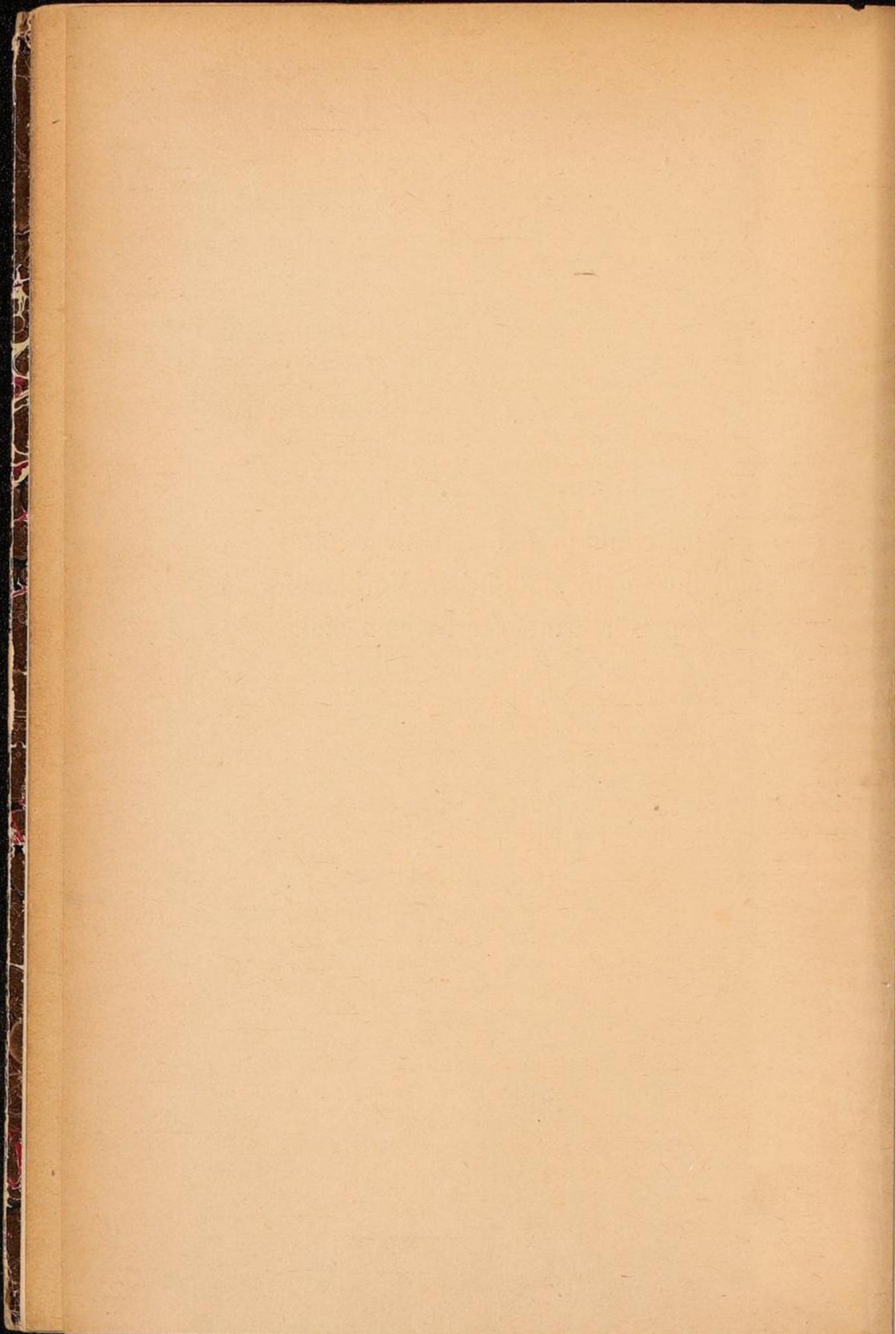
Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1919
by Georg Westermann
Braunschweig



Druck von Georg Westermann in Braunschweig

Der Hamburgischen Universität
und ihrem unermüdlichen Vorkämpfer
Herrn Bürgermeister Dr. von Melle



Einleitung.

Indien und sein Verhältnis zum britischen Weltreich ist während des Krieges viel häufiger der Gegenstand der öffentlichen Diskussion gewesen als in früheren Zeiten. Die damit zusammenhängenden Fragen werden auch jetzt in Deutschland ganz anders beurteilt als früher.

Man hatte sich daran gewöhnt, in der Verbindung des alten Kulturlandes mit England eine Tatsache zu erblicken, die namentlich Indien große Vorteile gebracht hätte. Der englischen Herrschaft verdanke es die Ruhe und Sicherheit im Innern, den Schutz gegen äußere Feinde, die Ordnung des Rechtswesens, die Regelung des Verkehrswesens und überhaupt die Bedingungen für ein blühendes Erwerbsleben, die allmählich geschaffen worden sind. Vielfach wurde Indien geradezu als ein vorbildliches Beispiel dafür angesehen, wie ein europäisches Kulturvolk ein fernes Land zum Heil dieses Landes beherrschen kann, wie eine kolonisierende Macht eine segensreiche Tätigkeit im Dienste der menschlichen Zivilisation entfalten kann.

Während des Krieges ist die Auffassung eine ganz andere geworden. Die Ereignisse haben gezeigt, daß die Verbindung mit Indien für England und Englands Kriegführung von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist.

Im Anfang des Krieges, als noch keine nennenswerte englische Armee existierte, bildete das indische Heer die einzigen verfügbaren Reserven, die auch sofort in den Kampf geworfen wurden. Bei den Kämpfen in Afrika, in Mesopotamien und in Palästina spielten indische Truppen die Hauptrolle. Weiter übernahm Indien die Finanzierung von verschiedenen Kriegsunternehmungen für England und die britischen Kolonien, und es stellte seine Landwirtschaft und seine Industrie in die Dienste der Kriegführung. Getreide und Rohstoffe, die für die Ernährung, die Verpflegung und die Ausrüstung der Ententetruppen notwendig waren, wurden in immer zunehmendem Maßstabe von Indien geliefert usw.

Theoretisch sollten die sich aus solchen Maßnahmen ergebenden Ausgaben vom Weltreich ersetzt werden. Das Geld wurde aber in großer Ausdehnung in britischen Kriegswerten angelegt, wodurch die für die Kriegführung verfügbaren Mittel einen beträchtlichen Zuwachs erfuhren. Dazu kam, daß die Gewinne an den Kriegslieferungen es für Indien möglich machten, alte Schulden in England abzutragen und keine neuen Anleihen aufzunehmen, wodurch der britische Geldmarkt bedeutend entlastet wurde und mehr Geld für die Kriegführung flüssig gemacht werden konnte.

Auch direkt hat Indien zu den Kosten des Krieges beigetragen, indem 100 Mill. £ der britischen Regierung überwiesen wurden. Überhaupt kann die Hilfe, die Indien während des Krieges geleistet hat, kaum überschätzt werden.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß man in Deutschland jetzt bei der Beurteilung der zwischen Indien und England bestehenden Verbindung das Hauptgewicht auf die Wichtigkeit derselben für England legt und vielfach der Ansicht ist, daß Indien der Grundpfeiler im gewaltigen Bau des britischen Weltreichs ist.

Es ist dies eine Auffassung, die auch in Indien verbreitet ist. Im ersten Kriegsjahr bekam ich in meinem Institut Besuch von zwei jungen Indern, die mich zur Rede stellen wollten, weil sie meine Schriften zu englisch-freundlich fanden, und diese Inder erklärten, daß sie es nicht begreifen könnten, weshalb der deutsche Generalstab nicht gleich im Anfang des Krieges den Versuch machte, durch Persien und Afghanistan in Indien einzurücken und so dem britischen Reiche den Todesstoß zu versetzen.

Mit der neuen Auffassung von der vitalen Bedeutung Indiens für England hat sich nun auch die Beurteilung der ganzen britischen Politik in Indien vollständig geändert. Wo man früher von einer kolonialen Musterwirtschaft sprach, spricht man jetzt von einer Ausbeutungspolitik der gemeinsten Art.

Es liegt nicht in meiner Absicht, mich mit dieser Anschauungsweise, gegen die ich wiederholt aufgetreten bin, hier näher auseinanderzusetzen. Ich werde bloß darauf hinweisen, daß, falls die landläufige Auffassung zu Recht bestände, die Engländer nicht die geriebenen und geschickten Geschäftsleute sein könnten, als welche sie so häufig dar-

gestellt werden. Wer von einem wertvollen Besitz den möglichst großen Nutzen ziehen will und tatsächlich mehr als anderthalbhundert Jahre gezogen hat, darf sich keiner eigentlichen Mißwirtschaft schuldig machen. Es liegt im eigensten Interesse Großbritanniens, die Hilfsquellen Indiens nach Möglichkeit zu entwickeln.

Die jetzt in Deutschland allgemeine Beurteilung der angloindischen Politik beruht teilweise auch auf einer Verkennung der Natur der britischen Herrschaft in Indien, die aus der früher üblichen Überschätzung der britischen „Kulturmission“ in Indien her stammt, und an der die Engländer nicht ohne Schuld sind. Häufig genug wird uns von englischer Seite versichert, daß England in Indien in erster Linie eine Kulturaufgabe löse, daß die englischen Beamten in Indien erfolgreich an der Lösung der erhabensten Aufgabe, die einem Beamtentum gestellt werden kann, arbeiten: sich selbstlos und uneigennützig der Arbeit für die Beherrschten zu widmen, weil diese nicht imstande sind, sich selbst zu verwalten.

Wenn diese Auffassung richtig wäre, so würde man gewiß ein strenges Urteil fällen müssen in allen solchen Fällen, wo England sich auf Indiens Kosten Vorteile verschafft hat. Es liegt aber klar zutage, daß die ganze Betrachtungsweise falsch ist.

Ebensowenig wie die anderen europäischen Mächte sich Kolonien verschafft haben um der Kolonien willen oder um dort eine Kulturmission auszuüben, ist dies der Fall mit England in Indien. Die Engländer sind nach Indien gegangen und haben sich dort festgesetzt um ihrer selbst willen, um dort Geld zu verdienen und sich Gold und Habe zu verschaffen. Die britische Herrschaft in Indien wurde von einer privaten Handelsgesellschaft begründet, für welche die Rücksicht auf den eigenen Vorteil immer im Vordergrund stand, und diese Gesellschaft hat die Grundlinien der britisch-indischen Politik gelegt. Daß in derselben die Rücksicht auf Indien und Indiens Interessen eine immer größere Rolle spielt, ist unverkennbar, und dies spricht ziemlich stark zugunsten dieser Politik. Es wäre aber undenkbar, daß irgendeine europäische Macht die Verwaltung eines Landes wie Indien fortführen würde, falls sie selbst davon keinen Vorteil ziehen könnte.

In Wirklichkeit ist aber die stillschweigende Voraussetzung der extremen Kritiker der britischen Herrschaft in Indien die, daß England dort sitze, um den Indern zu helfen, und daß es seine Pflicht sei, den britischen Interessen gegenüber den indischen immer den Vorrang zu geben.

Es empfiehlt sich im Gegensatz dazu, bei der Beurteilung der ganzen Sachlage in der Welt der Wirklichkeit zu verharren und nicht von einem konstruierten Idealzustand der Gerechtigkeit auszugehen. Kühle Berechnung hat bis jetzt in der Politik einen breiteren Platz eingenommen als die hohen Ideale, die so häufig vorgeschoben werden.

Ich werde aber, wie gesagt, nicht näher auf diese Seite der Sache eingehen. Wichtiger scheint es mir, zu untersuchen, ob es richtig ist, wenn man jetzt in Deutschland so starken Nachdruck auf die Bedeutung legt, welche die Herrschaft über Indien für England und das britische Weltreich hat.

Daß der Besitz Indiens während des Krieges von besonderer Bedeutung gewesen ist, braucht, wie ich schon angedeutet habe, nicht näher nachgewiesen zu werden. Damit können wir uns aber nicht begnügen, wir müssen die Frage im breiteren Zusammenhang zu lösen versuchen. Dabei empfiehlt es sich sogar, ganz von den abnormen, durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen abzusehen und wesentlich die Sachlage in den letzten Jahren vor dem Kriege, mit gelegentlichen Rückblicken, vor Augen zu halten. Auf diese Weise werden wir am ehesten entscheiden können, was der Besitz Indiens für England bedeutet. Falls wir zu dem Ergebnis kommen sollten, daß dieser Besitz von großer, ja von vitaler Bedeutung für das Weltreich ist, werden wir uns weiter fragen müssen, ob England nur durch eine wirkliche Herrschaft über Indien diese Vorteile erzielen könnte, und ob sie nicht vielleicht auch durch eine vernünftige Politik in einem freien, unabhängigen Indien erreichbar wären. Wenn wir über diese Frage Klarheit gewinnen können, werden wir vielleicht imstande sein, zu entscheiden, ob die Rücksicht auf Indien und die Herrschaft über Indien bei der Weltpolitik des britischen Reiches eine wesentliche Rolle gespielt hat und noch heute spielt.

Ich werde deshalb das zwischen Indien und England bestehende Verhältnis von verschiedenen Gesichtspunkten

aus betrachten, insoweit dadurch Licht auf die gestellten Fragen fällt, und weiter untersuchen, was die Engländer auf verschiedenen Gebieten getan haben, um die aus Indien zu ziehenden Vorteile noch größer zu machen, wobei es von selbst in die Augen springen wird, ob die betreffenden Veranstaltungen auch ohne eine direkte Herrschaft möglich gewesen wären.

Der indische Handel und England.

Wie ich schon erwähnt habe, ist die britische Herrschaft über Indien aus einem Handelsunternehmen entstanden, und die Interessen des Handels waren im Anfang für die ganze Politik maßgebend. Dieser Handel wurde bald so bedeutend, daß er nicht nur für die Mitglieder der Handelsgesellschaft eine Quelle der Bereicherung wurde, sondern auch nationale Bedeutung erlangte. So setzte schon Charles Davenant (1656—1714) auseinander, daß England die Hälfte seines auswärtigen Handels einbüßen würde, falls es seinen indischen Handel aufgeben würde. Und er blickte noch weiter. Er führte aus, daß ein blühender auswärtiger Handel notwendig sei, um eine Flotte unterhalten zu können, und eine solche sei wiederum für die Seeherrschaft eine unentbehrliche Bedingung. Gerade durch den Handel würde England es dahin bringen können, das Haupt eines gewaltigen Imperiums zu werden und der ganzen Welt seine Gesetze vorzuschreiben. Er sah mit anderen Worten die Sachlage voraus, die nach der Ansicht mehrerer Autoritäten eingetreten ist, daß England auf dem Besitz Indiens eine Stellung als leitende Weltmacht aufbauen könnte.

Mit modernem Maßstabe gemessen, war aber der indische Handel im Anfang nicht umfangreich. Fünf bis sechs Schiffe jährlich genügten, um den ganzen indischen und ostasiatischen Handel zu bewältigen. Das lag in der Natur der Sache. Der Weg nach Indien war zu lang und die Reise nahm zuviel Zeit in Anspruch, wozu noch andere Umstände hinzukamen.

Indiens Haupterwerbszweig war damals wie heutzutage die Landwirtschaft. Wohl pflegte das Land seit den ältesten Zeiten Handelsverbindungen mit der Außenwelt, und dieser Handel war verhältnismäßig nicht unbedeutend, trat aber

neben der Landwirtschaft sehr in den Hintergrund. Wichtiger war der Binnenhandel, aber auch dieser konnte nicht nach modernen Anschauungen bemessen werden.

Die Verhältnisse in Indien lagen ähnlich wie in Europa: das Wirtschaftsleben war durchgehends wenig auf Handel eingestellt. Die Bevölkerung lebte damals wie noch heute größtenteils in Dörfern oder in Städten, die nicht viel mehr als große Dörfer waren, und nur zu einem geringen Teil in großen Städten. Das Einzeldorf war durchgehends in seinem Wirtschaftsleben von der Außenwelt unabhängig. Die notwendigsten Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens wurden von den eigenen Handwerkern geliefert, die Kleider wurden im Dorfe gemacht, und es war verhältnismäßig wenig, was von auswärts gekauft werden mußte.

Auch der große Mangel an Verkehrsmitteln bereitete dem Verkehr Schwierigkeiten. Die vorhandenen Landstraßen hatten keinen Unterbau und konnten einen schweren Verkehr nicht vertragen. Die schiffbaren Flüsse waren wohl von Wichtigkeit, es gab aber wichtige Plätze, die von ihnen nicht berührt wurden.

Dazu kam, daß die inneren Verhältnisse gerade zu der Zeit, als die Engländer in Indien Fuß faßten, wenig geeignet waren, einen regen Handelsverkehr zu entwickeln. Das große Moghulenreich zerfiel in Trümmer. Überall herrschte Unsicherheit und vielfach geradezu Anarchie. Und die verschiedenen indischen Staaten sperrten sich gegeneinander durch Zoll- und Steuergrenzen ab.

Schon der Binnenhandel mußte unter solchen Verhältnissen stark begrenzt werden. Und es war überaus schwierig, die Erzeugnisse des Landes von allen Gegenden an die Ausfuhrhäfen zu bringen, was für einen blühenden Handel die notwendige Vorbedingung sein mußte. Für Indien selbst konnte der auswärtige Handel keine vitale Bedeutung haben. Das Land war wesentlich selbsterhaltend, und der Warenaustausch mit fremden Ländern hatte seine größte Bedeutung als ein Mittel, den Wohlstand zu vermehren.

In früheren Zeiten nahm der auswärtige Handel in großer Ausdehnung den Weg überland. Als die Engländer in Indien Fuß faßten, war das Verhältnis aber ein anderes geworden, und es waren eigentlich nur die Küstenstädte, die in Betracht kamen. Wenn der indische Handel trotz

allen Einschränkungen eine so ergiebige Reichtumsquelle für die britischen Kaufleute war, so liegt die Erklärung wohl wesentlich in der Tatsache, daß auch im europäischen Wirtschaftsleben der Handel damals eine viel geringere Rolle spielte als heutzutage.

Genauere Berichte über den Umfang des britisch-indischen Handels in den ältesten Zeiten besitzen wir nicht. Im Jahre 1675 wurde die Einfuhr der indischen Handelsgesellschaft auf 860 000 £ und ihre Ausfuhr auf 430 000 £ berechnet, und es hieß, daß diese Summe die Hälfte des englischen Außenhandels repräsentiere.

Trotzdem kann nicht davon die Rede sein, daß dieser Handel eine vitale Bedeutung für die britische Nation hatte. Die Gewinne gingen wesentlich in die Taschen der Aktionäre; daß diese aber glänzende Geschäfte machten, erhellt ohne weiteres aus der Tatsache, daß im Jahre 1682 eine Dividende von 150 % ausgezahlt wurde.

Es war somit ganz natürlich, daß die englischen Kaufleute es sich angelegen sein ließen, den indischen Handel noch weiter zu entwickeln, um so ihre Gewinne noch größer zu machen. Dabei dachten sie aber in erster Linie an sich selbst und nicht an die Interessen der Nation. Die Entwicklung führte aber trotzdem dazu, daß der indische Handel nationale Bedeutung gewann und der britischen Nation geöffnet wurde.

Solange die Engländer ihre Stellung in Indien nicht fest ausgebaut hatten, konnten sie natürlich nur durch wohlwollendes Entgegenkommen der indischen Machthaber weiterkommen.

In Bengalen gelang es der Gesellschaft, für ihre Aus- und Einfuhr Steuerfreiheit zu erlangen, und auch die Angestellten der Gesellschaft maßten sich diese Steuerfreiheit für ihre Privatgeschäfte an.

Auf diese Weise konnten die britischen Kaufleute sich auf Kosten der einheimischen, die Steuern und Abgaben entrichten mußten, große Vorteile verschaffen und im bengalischen Handel eine so feste Stellung erobern, daß sie später nicht beseitigt werden konnten.

Die Steuerfreiheit hörte nämlich auf, als die Handelsgesellschaft eine indische Territorialmacht wurde und sich gesicherte Staatseinnahmen verschaffen mußte.

Man sah früh ein, und schon 1680 wird es klar ausgesprochen, daß nur eine feste Organisation mit einer stabilen Ordnung der regelmäßigen, aus den indischen Besitzungen direkt fließenden Einnahmen für die weitere Entwicklung und die Fortdauer des Handels die notwendige Sicherheit bieten konnte. Sonst könnte dieser durch allerlei unvorhergesehene Ereignisse gefährdet, ja vernichtet werden.

Um den Handel zu sichern, fand somit die Gesellschaft es notwendig, ein indisches Reich zu begründen, und um den Handel zu sichern und weiterzuentwickeln, wurde das Reich allmählich erweitert, bis es heute in Wirklichkeit ganz Indien umfaßt. Die Kosten dieser Eroberung und des immer größere Summen verschlingenden Verwaltungsapparats wurden Indien auferlegt. Während sonst große Handelshäuser die Kosten ihrer auswärtigen Niederlassungen selbst tragen und sich bemühen, dieselben später aus den Erträgen des Handels zu decken, ließ die Gesellschaft Indien zahlen. Es ist diese Politik, die Burke so charakterisiert hat, daß hier der Handel durch Staatseinnahmen gespeist wurde, während sich sonst aus dem Handel Staatseinnahmen ergeben.

Ähnliche Prinzipien kamen auch bei anderen Veranstaltungen, die zur Sicherung und Förderung des Handels getroffen wurden, zur Anwendung. Man konnte sich nämlich nicht damit begnügen, das Land zu erobern und die Staatsfinanzen zu ordnen. Die verschiedenen Hindernisse, die die Weiterentwicklung des Geschäftslebens erschwerten, mußten beseitigt und direkte Maßnahmen zur Förderung des Handels vorgenommen werden. Und auf allen solchen Gebieten kehrt dasselbe Verhältnis wieder: Indien trägt die Kosten ganz allein.

Wichtiger als alles andere war es vielleicht, der herrschenden Anarchie ein Ende zu machen und für Ruhe und Ordnung im Innern zu sorgen. Es lag hier eine sehr schwierige Aufgabe vor, die aber sowohl im Interesse Indiens als auch in demjenigen des britischen Handels gelöst werden mußte. Sie ist auch gelöst worden, und zwar auf eine Weise, die allgemein bewundert worden ist. In Indien reist man jetzt ebenso sicher und kann mit derselben Zuversicht Geschäfte treiben wie in Europa.

Eine zweite Unannehmlichkeit, mit der die Engländer

im eigenen Interesse aufräumen mußten, war das weitverzweigte System der binnenländischen Steuern und Abgaben. Nicht bloß gab es solche in den verschiedenen indischen Staaten. Auch innerhalb des britischen Indiens gab es eine Zollgrenze, die vom Indus in der Nähe von Attock bis Bengalen reichte, und zu deren Bewachung nicht weniger als 13 000 Beamte erforderlich waren. Alles Derartige mußte auf den freien Handelsverkehr hemmend wirken, und allmählich sind auch solche Schranken und Hindernisse durchgehends beseitigt worden.

Derartige Veranstaltungen konnten aber keinen großen Aufschwung des Handels herbeiführen, solange die Verkehrsschwierigkeiten nicht beseitigt wurden. Nur durch ein ausgedehntes Wege- und Eisenbahnnetz konnte das Land in seiner ganzen Ausdehnung in den Bereich des auswärtigen Handels hineingezogen werden, und ein solches Netz war auch für die Sicherung des britisch-indischen Reiches und für die Ordnung seiner Verteidigung eine Notwendigkeit.

Der große Militäraufstand des Jahres 1857 hatte die Engländer gelehrt, wie wichtig es war, Heeresabteilungen schnell aus einem Teile des Landes nach einem anderen bringen zu können, und von dieser Zeit datiert erst eigentlich der Bau der indischen Landstraßen und Eisenbahnen, die für den Handel von ausschlaggebender Bedeutung geworden sind. Heutzutage gibt es in Indien keine Gegend, die so entlegen ist, daß sie mit der Außenwelt keine Verbindung hat und ihre verfügbaren Waren nicht auf den Weltmarkt bringen kann, obgleich noch sehr viel daran fehlt, daß Indien in bezug auf das Verkehrswesen mit den wichtigeren europäischen Ländern verglichen werden kann.

Indien war aber viel zu arm, um die für den Ausbau des Verkehrswesens nötigen Mittel selbst aufbringen zu können. Man mußte europäisches, d. h. englisches Kapital heranziehen, und das war nur möglich durch eine weitgehende Garantie seitens des indischen Staates. Diese Garantie ihrerseits enthob auch die Unternehmer der Notwendigkeit, ökonomisch zu bauen, und da auch militärische Rücksichten bei der Linienwahl mitbestimmend waren, wurde der Bau sehr kostspielig. Die ökonomische Bedeutung dieser Bahnen ist aber so groß, daß die ganze Eisen-

bahnpolitik schließlich auch für Indien sehr vorteilhaft geworden ist.

Neben militärischen Rücksichten waren es namentlich die Erfordernisse des Außenhandels, welche bei der Linienwahl der indischen Eisenbahnen bestimmend waren, d. h. derjenige Teil des indischen Erwerbslebens, an dem die Engländer selbst das größte Interesse haben. Eine Eisenbahnkarte über Indien zeigt deutlich, wie die großen Hafenstädte die Ausgangspunkte bilden, von denen aus sich die verschiedenen Bahnlinien strahlenförmig in das Land hineinziehen.

Falls bloß die eigentlichen indischen Interessen berücksichtigt worden wären, hätte das indische Eisenbahnnetz teilweise ohne Zweifel ein etwas anderes Aussehen bekommen. Indien ist eher ein Kontinent als ein Einzelland. Es umfaßt so viele Gegensätze, die sich gegenseitig ergänzen, daß es in großer Ausdehnung selbsterhaltend sein könnte. Eine lebhafte Entwicklung des Binnenhandels in Verbindung mit einer blühenden einheimischen Industrie würde wenigstens ebenso wichtig gewesen sein ^{wie} als der Warenaustausch mit dem Auslande, an welchem die englischen Kaufleute das Hauptinteresse hatten.

Andererseits dürfen wir nicht übersehen, daß Indien zu der Zeit, als der indische Eisenbahnbau einsetzte, nicht imstande gewesen wäre, Bahnen in größerer Ausdehnung zu bauen. Der englischen Initiative verdankt Indien seine ersten Eisenbahnen und die weitere Entwicklung seines Eisenbahnwesens. Daß die Engländer dabei ihre eigenen Interessen stark berücksichtigt haben, ist nur natürlich. Und schließlich war der Unterschied zwischen englischen und indischen Interessen in dieser Beziehung nicht von entscheidender Bedeutung. Die Eisenbahnlinien dienten auch dem Binnenhandel, und die Verbindung zwischen den Lebensadern des einheimischen und des auswärtigen Handels hätte früher oder später hergestellt werden müssen. Nur wäre vom indischen Standpunkte aus der Zweck dieser Verbindung ein anderer gewesen: die überflüssigen indischen Waren möglichst vorteilhaft ausführen zu können, und nicht, den Außenhandel möglichst umfangreich zu machen.

Solange nun die Verbindung mit Europa nicht besser wurde, konnte der Warenaustausch auch keinen allzu großen

Umfang nehmen. Namentlich war es nicht möglich, solche Waren in größerer Menge auszuführen, die eine lange Seereise nicht vertragen konnten, und dies gilt für die Haupterzeugnisse der indischen Landwirtschaft, des wichtigsten indischen Erwerbszweiges.

Es ist deshalb klar, welche Bedeutung die Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869 für den indischen Außenhandel haben mußte. Die Reise nach Indien wurde mit einem Schlage von hundert oder noch mehr Tagen auf fünfundzwanzig reduziert mit einer entsprechenden Verminderung der Unkosten und Erweiterung der Ausfuhrmöglichkeiten auf solche Waren, welche für einen langwierigen Transport zu empfindlich waren.

Die Wichtigkeit dieser neuen Verbindung springt sofort in die Augen, und wir begreifen es, daß die Engländer aus Rücksicht auf ihr indisches Reich und ihren indischen Handel sich es haben angelegen sein lassen, die Kontrolle über den Suezkanal in ihre Hände zu bringen und sich in Ägypten festzusetzen.

So wurden immer günstigere Bedingungen für den indischen Handel geschaffen, und dieser nahm immer mehr an Umfang zu. Eine gewisse Schwierigkeit ergab sich aber bald von einer anderen Seite her.

Die indische Währung war und ist eine Silberwährung. Das gesetzliche Zahlungsmittel ist die Silberrupie, die 163 grains reines Silber enthält. England andererseits hat bekanntlich Goldwährung, und aus diesem Gegensatz ergaben sich allmählich verschiedene Schwierigkeiten.

Durch den Eisenbahnbau und durch andere Unternehmungen, mit denen wir uns später beschäftigen werden, wurde Indien nach und nach genötigt, bedeutende Anleihen in England aufzunehmen, und die Verzinsung und Abtragung dieser Schulden mußte in Gold erfolgen. Wenn der Silberpreis hoch ist, wird die verschiedene Währung dabei keine Schwierigkeiten bereiten. Wenn er aber sinkt, müssen immer mehr Silberrupien zusammengebracht werden, um das erforderliche Gold zu kaufen.

Ähnlich liegt die Sache in bezug auf den Handel. Wenn der Silberpreis niedrig ist, wird der Kaufwert der Rupie verringert. Die Waren, die nach Indien ausgeführt werden, steigen folglich im Preise, da sie nach europäischer Wäh-

rung kalkuliert werden. Da das Kaufvermögen der Inder stark beschränkt ist, muß dieses Verhältnis zu einer Beschränkung der Einfuhr führen, falls nicht die einheimischen Waren entsprechend teurer werden.

Das war aber in Indien nicht der Fall. Seit 1873 sank der Silberpreis immer mehr, die indischen Waren stiegen aber nicht entsprechend im Preise. Falls wir den Durchschnittspreis für Weizen in den Jahren 1870—74 als 100 bezeichnen, so müssen wir denselben für die Jahre 1875 bis 1879 als 89, für 1880—84 als 112, für 1885—89 als 100, für 1890—94 als 93 und für 1895—97 als 89 ansetzen. Ähnlich liegt die Sache in bezug auf andere wichtige Waren, der Rupienpreis für indische Waren stieg durchgehends nicht, ging im Gegenteil vielfach zurück.

Es mußten folglich immer mehr Waren verkauft werden, um den erforderlichen Überschuß der Ausfuhr zu erzielen. Dabei wurden aber durch die Ertragsfähigkeit des Bodens gewisse Grenzen gesteckt, die nicht überschritten werden konnten.

Um hier Abhilfe zu schaffen, schritt man im Jahre 1893 dazu, den Wert der Silberrupie unabhängig vom Silberpreis festzulegen. Sie sollte fortan den Wert von $1\frac{1}{3}$ Shilling haben, und im Jahre 1899 wurde schließlich der englische Sovereign im Werte von 15 Rupien zum gesetzlichen Zahlungsmittel gemacht.

Bei dieser Ordnung spielte die Rücksicht auf den überseeischen Handel eine entscheidende Rolle. Für die große Masse der Inder lag die ganze Sache etwas anders. Der niedrige Silberpreis machte es ihnen möglich, Silber auf dem freien Markte zu kaufen, und sie hatten das Recht, ihr Silber in der öffentlichen Münze ausmünzen zu lassen und als Zahlungsmittel zu verwenden. Bei der Zahlung von Steuern und Abgaben war dies ein wesentlicher Vorteil, und ein solcher ergab sich auch aus dem niedrigen Marktpreis der meisten einheimischen Waren. Das Recht der Ausmünzung wurde ihnen aber jetzt genommen, d. h. das Silber, das im Privatbesitz der Inder war, wurde entwertet. Für die Abtragung und Verzinsung der Staatsschuld aber, und namentlich für den Warenumtausch mit England war die neue Ordnung ein wesentlicher Fortschritt.

Kraft ihrer Herrschaft in Indien waren somit die Eng-

länder imstande gewesen, allerlei für die Entwicklung des Handels zu tun. Diese ganze Politik ist auch nicht ohne greifbare Folgen geblieben.

Der auswärtige Handel Indiens nahm einen immer größeren Umfang an und hörte allmählich auf, eine Privatangelegenheit der Handelsgesellschaft zu sein. Er wurde der britischen Nation freigegeben, ja, in neuerer Zeit haben auch andere Völker es verstanden, sich einen immer größeren Anteil zu verschaffen.

Die Ereignisse, welche zur Aufhebung der alten Handelsprivilegien führten, gehen uns hier nichts an. Es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß der indische Handel durch diese Entwicklung zu einer Angelegenheit der britischen Nation geworden ist, und die Frage, die uns unmittelbar interessiert, ist die, welchen Platz er im britischen Wirtschaftsleben einnimmt.

Im Anfang hielt sich der Wert des Umsatzes noch innerhalb verhältnismäßig bescheidener Grenzen. Im Jahre 1675 betrug er, wie wir gesehen haben, 1290000 £. Hundert Jahre später war er auf drei Millionen gestiegen. Erst im neunzehnten Jahrhundert, nach der Aufhebung der Privilegien, nahm aber die Entwicklung größere Fahrt, und in den dreißiger Jahren war der Umsatz auf ungefähr zwölf Millionen Pfund Sterling gestiegen.

Um die weitere Entwicklung zu veranschaulichen, müssen wir uns einige Zahlen ansehen. Das indische Budgetjahr läuft bekanntlich vom 1. April bis zum 31. März. Die Durchschnittszahlen für einige Fünfjahrperioden ergeben sich aus der folgenden Zusammenstellung:

	Einfuhr in £	Ausfuhr in £
1834/35—1838/39	4877303	7555066
1839/40—1843/44	6969068	9501708
1844/45—1848/49	8139584	11330366
1849/50—1853/54	10517560	13344750
1854/55—1858/59	17901698	17231648
1859/60—1863/64	27375312	28781524
1864/65—1868/69	32876490	38442950
1869/70—1873/74	27534067	38561997
1874/75—1878/79	32147904	42089751
1879/80—1883/84	41209162	53606711

	Einfuhrin £	Ausfuhrin £
1884/85—1888/89	50089534	60185099
1889/90—1893/94	59130622	72444732
1894/95—1898 99	59038889	75953242

Die ersten großen Fortschritte erfolgten in den Jahren nach 1858, als Indien unter die britische Krone kam und der Eisenbahnbau in allem Ernste angefangen wurde. Seitdem ist der Fortgang durchgehends ununterbrochen gewesen, nur haben Mißwuchs und Hungersnot in gewissen Jahren einen hemmenden Einfluß ausgeübt.

Es ist ohne weiteres klar, daß der auswärtige Handel heutzutage für Indien selbst eine ganz andere Rolle spielt als in früheren Zeiten, und es ist über jeden Zweifel erhaben, daß diese Entwicklung eine direkte Folge der britischen Herrschaft ist. Gerade auf dieses Verhältnis hat man auch häufig hingewiesen, um zu zeigen, welche großen Vorteile diese Herrschaft für Indien mit sich geführt hat. Die Sache ist aber nicht ganz so einfach, wie sie zunächst aussieht.

Wir können dabei davon absehen, daß ein bedeutender Teil der Gewinne an dem indischen Handel in die Taschen europäischer Geschäftsleute geht. Wichtiger ist es, daß bei dem Warenaustausch die Ausfuhr so bedeutend größer ist als die Einfuhr, was schon an und für sich dafür spricht, daß die Handelsbilanz teilweise in der Tatsache, daß Indien ein Schuldnerland ist, ihre Erklärung findet. Das ist auch in Wirklichkeit der Fall, und zwar sind die Schulden des indischen Staates in großer Ausdehnung eine direkte Folge des Abhängigkeitsverhältnisses zu England, das Indiens Hauptgläubiger ist.

Ich habe schon erwähnt, daß die alte Handelsgesellschaft früh zu der Ansicht kam, daß es notwendig war, für gesicherte Einnahmen ihres indischen Reiches zu sorgen, und je größere Ausdehnung dieses Reich erhielt, desto wichtiger mußte diese Aufgabe werden. Es lag nie in der Absicht der Engländer, aus britischen Mitteln zu der Erhaltung und Erweiterung des britisch-indischen Reiches beizusteuern, weder in der Zeit der alten Handelsgesellschaft, noch nachdem die britische Krone die Verantwortung für die Schicksale des Landes übernommen hatte. Im Gegenteil, Indien

trug selbst die Kosten seiner Eroberung und mußte auch das Geld aufbringen, das für seine Verwaltung und seine Verteidigung nötig war. Ja, als die britische Krone im Jahre 1873 zur Auflösung der alten Handelsgesellschaft schritt, wurde die Lösungssumme durch Anleihen in London für Indiens Rechnung aufgebracht.

Man hätte ja sagen können, daß die große Bedeutung, die Indien für das britische Weltreich hat, natürlich dazu führen würde, daß Großbritannien einen Anteil an diesen Kosten übernehmen sollte. Davon war aber nie die Rede. Die orthodoxe Auffassung war ja auch die, daß die Verbindung zwischen Indien und England namentlich für Indien von Interesse war, daß Indien ohne dieselbe nicht bestehen könne, und viele Engländer sind ja noch heute der Ansicht, daß England auch so sich in Indien auf die uneigennützigste Weise für die Interessen Indiens einsetze.

Die Verwaltung und Verteidigung Indiens sind nun recht teuer und verschlingen fast die gesamten regelmäßigen Einnahmen des indischen Staates. In den zehn ersten Jahren unseres Jahrhunderts stieg die Ausgabenseite des indischen Nettobudgets von 39,8 auf 49 Mill. £. Davon fielen von 15¹/₂ bis 19 Millionen auf das Verteidigungswesen und zwischen 12 und 17 Millionen auf die Verwaltung, wozu noch 4¹/₂ bis 6 Millionen kamen, die für die Einsammlung der Staatseinnahmen verausgabt wurden.

Für andere Zwecke bleibt somit sehr wenig übrig, und man muß Anleihen aufnehmen. Schon früh fing man damit an, und daneben übernahm der indische Staat die Garantie für die Verzinsung des britischen Kapitals, das z. B. in indischen Eisenbahnen angelegt wurde.

Immer größere Summen mußten auf diese Weise nach London geschickt werden, und da diese aus den regulären Staatseinnahmen nicht gedeckt werden konnten, mußte man versuchen, einen möglichst großen Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr zu erzielen. Sonst würde ein Schuldnerland wie Indien seinen Verpflichtungen in London nicht nachkommen können.

Auf diese Weise hat die Entwicklung des auswärtigen Handels für Indien allmählich vitale Bedeutung gewonnen. Und namentlich war es von Wichtigkeit, daß es durch die Eröffnung des Suezkanals möglich wurde, die wichtigsten

Erzeugnisse der Landwirtschaft in größerer Ausdehnung auszuführen. Man bekam auf diese Weise immer mehr Geld, um die Schulden abzutragen und zu verzinsen.

Dabei dürfen wir aber nicht übersehen, daß diese Schuldenlast selbst eine direkte Folge der britischen Herrschaft ist, und namentlich, daß es vom indischen Standpunkte aus nicht ganz unbedenklich ist, größere Mengen von Getreide zu verschiffen. Die Gefahr der Hungersnot ist immer vorhanden, und große Massen des indischen Volkes sind so arm, daß selbst eine ganz unbedeutende Steigerung des Getreidepreises, wie sich eine solche leicht durch eine gesteigerte Ausfuhr ergeben kann, für sie verhängnisvoll werden kann. Im Jahre 1888 erklärte z. B. ein englischer Beamter in Indien, daß ein Zwanzigstel der Bevölkerung an chronischem Mangel an Lebensmitteln leide, während ein anderes Zwanzigstel höchstens das Allernotwendigste erhalten könne.

Diese Seite der Frage geht uns aber hier weniger an. Vielmehr müssen wir versuchen, herauszufinden, welche Bedeutung der indische Handel für Großbritannien und das britische Wirtschaftsleben hat.

Dabei wird es notwendig sein, zunächst zu untersuchen, welchen Anteil Großbritannien an dem indischen Außenhandel hat, indem ja auch andere außerindische Länder in Betracht kommen. Bei einer solchen Untersuchung können wir uns auf den privaten Warenaustausch beschränken, da dieser den ganz überwiegenden Teil des Ganzen ausmacht, und da die Ein- und Ausfuhr von Waren für Rechnung der Regierung nicht bloß Großbritannien betrifft, ohne daß dabei immer eine Analyse möglich ist. Welche unbedeutende Rolle dieser letztere Teil des Warenverkehrs spielt, ergibt sich daraus, daß die Einfuhr von Regierungswaren in den Jahren 1900—10 zwischen 3 und 6 Mill. £ schwankte, während die private Wareneinfuhr 50—86 Mill. £ betrug. Bei der Ausfuhr lagen die entsprechenden Zahlen zwischen 390000 und 55000 £ für Regierungswaren gegen 99 bis 122 Mill. £ für den Privatverkehr.

Bei der Betrachtung des privaten Warenverkehrs werde ich mich weiter, wie durchgehends in den folgenden Zusammenstellungen, auf die Fünfjahrperiode vor dem Kriege beschränken. Die historische Entwicklung hat hier weniger

Bedeutung. Die Hauptsache ist, die heutige Bedeutung Indiens für Großbritannien zu bestimmen, und namentlich in bezug auf den Handel gewinnen wir ein klareres Bild, wenn wir uns auf die neueste Zeit beschränken, als die Konkurrenz anderer Länder immer stärker wurde.

Die folgende Zusammenstellung gibt in der ersten Zeile den Wert der indischen Gesamteinfuhr in Pfund Sterling, während in der zweiten Zeile der Anteil Großbritanniens an dieser Einfuhr verzeichnet wird:

1909—10	1910—11	1911—12	1912—13	1913—14
78038365	86236011	92383255	107332470	122165288
48799319	52724948	57635248	67628061	78388149

England trug somit zu der indischen Einfuhr mit etwa 60% bei, und wie ungeheuer dieser Anteil ist, verstehen wir, wenn wir hören, daß die Einfuhr Deutschlands, das sich mit Java um den zweiten Platz stritt, in derselben Periode von 3 auf 8½ Mill. £, d. h. von 3½% auf 7% stieg.

Auch bei der Ausfuhr von indischen Waren kommt Großbritannien in die erste Reihe. Die folgende Zusammenstellung gibt zuerst den Wert der Gesamtausfuhr Indiens in Pfund Sterling und sodann in der zweiten Zeile den Wert der Ausfuhr nach Großbritannien:

1909—10	1910—11	1911—12	1912—13	1913—14
122891479	137080646	147879063	160899289	162800999
32447739	34118179	38427836	40433623	38236780

Hier betrug somit der Anteil Englands bloß einige zwanzig Prozent, während gleichzeitig derjenige Deutschlands etwa 10% war. Das Verhältnis ist recht charakteristisch für die ganze Sachlage. Für Großbritannien ist die Bedeutung Indiens als Absatzgebiet für britische Waren größer als für die britische Zufuhr.

Aus den Zahlen geht klar hervor, daß der indische Handel für Großbritannien von Wichtigkeit ist, und niemand wird daran zweifeln, daß die leitende Stellung, die England in diesem Handel einnimmt, eine direkte Folge seiner Herrschaft über Indien ist. Diese hat es möglich gemacht, eingreifende Veranstaltungen zur Förderung des Handels zu

treffen. Als Herren über Indien haben die Engländer die Tätigkeit der europäischen Konkurrenten in Indien kontrollieren können, nicht bloß im britischen Indien, sondern auch in den nationalen Staaten, die z. B. keine fremden Handelsagenten ohne die Genehmigung der Engländer empfangen dürfen. Und die Finanzierung des indischen Handels erfolgt in London. Hierzu kommt, daß die sich aus der Verbindung mit England ergebende Schuldenlast Indiens in London natürlich dazu führt, daß es seine Geschäfte vornehmlich mit oder über England macht. Nach England müssen die Überschüsse des indischen Handels in großer Ausdehnung gehen zur Tilgung und Verzinsung der Staatsschulden und auch zur Deckung der Ausgaben des indischen Regierungsbureaus in London, wozu recht beträchtliche Summen erforderlich sind. Falls Indien nicht so weitgehende Verpflichtungen in London hätte, würde es im eigenen Interesse seinen auswärtigen Handel teilweise in andere Bahnen lenken, und es ist unzweifelhaft, daß dies sich bald für die britische Geschäftswelt fühlbar machen würde.

Man darf aber andererseits die Bedeutung des indischen Handels für das britische Wirtschaftsleben nicht überschätzen. Das ergibt sich aus einem Vergleich dieses Handels mit dem britischen Gesamthandel. In den fünf Jahren 1909 bis 1913 betrug der Wert der britischen Einfuhr in Pfund Sterling:

	Gesamteinfuhr	Aus Indien	Anteil Indiens
1909:	624704957	35430771	5,7%
1910:	678257024	42763715	6,3 „
1911:	680157527	45423316	6,7 „
1912:	744640631	52148731	7 „
1913:	768734739	48720490	6,3 „

Die Zahlen für die Ausfuhr waren gleichzeitig:

	Gesamtausfuhr	Nach Indien	Anteil Indiens
1909:	469525166	44695624	9,5%
1910:	534144817	47032027	8,8 „
1911:	556878432	53863691	9,7 „
1912:	598961130	59775282	10 „
1913:	634820326	71670231	11,3 „

Diese Zusammenstellungen erwecken zunächst den Eindruck, daß der indische Handel für die Ökonomie Großbritanniens nicht mehr dieselbe Bedeutung hat wie in jenen Zeiten, als er die Hälfte des britischen Gesamthandels repräsentierte, daß er vielmehr im Vergleich mit dem Ganzen eine recht untergeordnete Rolle spielt.

Einen ähnlichen Eindruck gewinnen wir zunächst auch aus einer Betrachtung der indischen Schifffahrt. Zwar ist auch hier der Anteil Großbritanniens weit größer als der irgendeines anderen Landes und betrug in den letzten dreißig Jahren vor dem Kriege zwischen 75 und 80%. Im Verhältnis zu der gesamten britischen Schifffahrt war aber diese Schifffahrt nach Indien ganz unbedeutend. So fielen von den 80 Millionen Tonnen, die im Jahre 1910 in britischen Häfen ein- und ausliefen, nur etwa 3,8 Millionen auf Indien.

Einige Zahlen aus der indischen Schifffahrtsstatistik werden genügen, um den Anteil der wichtigsten Länder an dieser Schifffahrt zu veranschaulichen. Die Tonnage der in indischen Häfen eingegangenen Schiffe verteilte sich nach der Nationalität folgendermaßen:

	1900—01	1905—06	1909—10
Gesamttonnage	4225242	6337049	7275071
Britische	3333480	5079474	5693703
Britisch-indische	151622	106346	205447
Amerikanische	—	3192	—
Arabische	34713	18936	426
Dänische	10124	—	10753
Deutsche	261833	524892	589597
Französische	102732	120450	82392
Griechische	1786	—	10836
Holländische	6571	10411	88034
Italienische	63262	125254	119735
Japanische	19800	1481	89354
Norwegische	22901	88724	58887
Österr.-ungarische	189905	253215	309024
Russische	12339	1045	3747
Schwedische	2522	1717	6743
Andere	90	24	5738

Die Nationalität der ausklarierten Schiffe verteilte sich folgendermaßen:

	1900—01	1905—06	1909—10
Gesamttonnage	4044188	6261272	7322020
Britische	3197027	5070609	5660314
Britisch-indische	147676	111492	249756
Amerikanische	—	3192	—
Arabische	30729	16221	426
Dänische	12817	—	14824
Deutsche	258595	516807	595446
Französische	87873	113723	91034
Griechische	—	—	15911
Holländische	2910	10019	79236
Italienische	65186	103009	103901
Japanische	21860	1481	95460
Norwegische	20439	84248	64049
Österr.-ungarische	174570	224348	340534
Russische	9635	1045	6624
Schwedische	4037	4005	4505
Andere	—	12	—

Das große Übergewicht des britischen Anteils an diesem Verkehr springt von selbst in die Augen. Wie gering aber die britisch-indische Schifffahrt im Vergleich zur gesamten britischen Schifffahrt war, erhellt aus der folgenden Zusammenstellung der in britischen Häfen ein- und ausgehenden Tonnage von und zu einer Reihe der wichtigsten Länder:

Gesamttonnage, eingehend in britische Häfen von:

	1901	1905	1910
Deutschland	5067522	7245243	8964406
Frankreich	6006890	5439984	7062614
Indien	1181933	1928554	2140046
Japan	298255	285735	725874
Kanada	1765035	2110596	2694671
Vereinigte Staaten	7566457	7554631	7645483

Gesamttonnage, ausklariert aus Großbritannien nach:

	1901	1905	1910
Deutschland	4673578	6119424	7944568
Frankreich	5835086	5671885	6846614
Indien	1131992	1512774	1648116
Japan	442689	450092	839223
Kanada	1488115	1890759	2312527
Vereinigte Staaten	6577085	7413564	7124017

Zur Beurteilung der Sachlage ist es auch von Interesse, festzustellen, wie groß der Prozentsatz der britischen Schifffahrt an der in anderen Ländern ein- und auskarierten Tonnage ist. Ich benutze dabei, wie bei allen diesen Zusammenstellungen, die britische Statistik, indem diese sicherlich nicht die Bedeutung Indiens für Großbritannien zu stark unterstreichen würde. In den verschiedenen betreffenden Ländern war danach der Prozentsatz der nationalen und der britischen Tonnage an der Gesamtschifffahrt folgendermaßen verteilt:

	1880	1890	1900	1905	1910
Belgische Häfen					
Nationale Schiffe	11,6	19	16,3	11,5	13,4
Britische „	59,4	52,2	44,6	47,2	44
Deutsche Häfen					
Nationale Schiffe	39,1	43,9	49	48,7	50,4
Britische „	38,1	35,4	26,9	27,1	26
Französische Häfen					
Nationale Schiffe	30	31,9	26,1	27,3	23,6
Britische „	40,6	44	40,6	35,2	35,7
Vereinigte Staaten					
Nationale Schiffe	20,4	22,1	16,9	16,8	13,7
Britische „	51,7	52,8	52,8	50,4	48,8
Japanische Häfen					
Nationale Schiffe			34,9		46,5
Britische „			38,9	47	30,4
Indische Häfen					
Nationale Schiffe	9,1	5,6	3,3	1,4	2,9
Britische „	79,1	82,4	79	80,6	78,2

Indien und die britische Volksernährung.

Die Bedeutung des indischen Handels und der indischen Schifffahrt für Großbritannien läßt sich nicht einfach nach einer Zusammenstellung der Zahlen für die Aus- und Einfuhr oder für die in Indien und in Großbritannien aus- und einkarierten Schiffe, wie ich sie im vorigen Kapitel gegeben habe, bemessen. Wir müssen zu einer Analyse schreiten und die Stellung Großbritanniens zu den wichtigsten indischen Ein- und Ausfuhrartikeln betrachten. Die Handelsverbindung zwischen zwei Ländern kann an und für sich wenig umfangreich sein und doch infolge der Eigen-

art der Waren, die sie umfaßt, für den einen oder den anderen der Beteiligten vitale Bedeutung bekommen.

Die kolossale Entwicklung des indischen Handels in neuerer Zeit hängt mit einer durchgreifenden Umlegung und Umgruppierung der ein- und ausgeführten Waren zusammen. Seide, Gewürze, Indigo, Kattune und Elfenbein waren in früheren Zeiten die wichtigsten indischen Ausfuhrwaren, wozu noch später einige andere, wie Zucker, Lackfarben und Safran kamen. Heutzutage hat keine von diesen eine so große Bedeutung, daß sie die Handelsbilanz wesentlich beeinflußt. Im Jahre 1913—14 betrug z. B. die indische Warenausfuhr fast 163 Mill. £. Davon kamen 164943 auf Seide, 37873 auf Seidenwaren, 609404 auf Gewürze, 141938 auf Indigo usw.

Andererseits hat sich die indische Ausfuhr auf anderen Gebieten sehr stark entwickelt. Eine große Reihe von verschiedenen Waren kommen dabei in Betracht, in erster Reihe stehen aber einige ganz wenige, die früher nur ganz geringe Bedeutung hatten: Brotgetreide, Rohbaumwolle und Baumwollgarne, Rohjute und Jutewaren, Ölsamen, Tee, Häute und Felle. Es ist von Interesse, zu untersuchen, welche Rolle der britische Handel bei der Ausfuhr dieser Waren spielt.

Unter den verschiedenen Getreidesorten, die Indien ausführt, sind Reis und Weizen die wichtigsten. Was nun den Reis anbetrifft, so ist die Ausfuhr nach Großbritannien viel unbedeutender als die nach anderen Ländern, wie Deutschland, Holland, Österreich-Ungarn, Ceylon. Im Jahre 1913 bis 1914 wurden z. B. ungefähr 49 Millionen Zentner (cwt.) ausgeführt. Davon entnahmen Deutschland 6,3, Holland 6,7, Österreich-Ungarn 4,2, Ceylon 6,7 und Großbritannien bloß 3,2 Millionen.

Ganz anders liegt die Sache mit Bezug auf Weizen. Hier ist die Ausfuhr nach Großbritannien größer als nach irgendeinem anderen Lande. Im Jahre 1910—11 wurden z. B. im ganzen 25 Millionen Zentner (cwt.) ausgeführt, wovon fast 21 nach Großbritannien gingen; im Jahre 1913 bis 1914 waren die entsprechenden Zahlen 24 und 16 Millionen. Die Ausfuhr ist, wie man sieht, wechselnd, was mit den Schwankungen in der Quantität der indischen Ernte zusammenhängt. Immer aber steht Großbritannien als der wichtigste Kunde da.

Bei der indischen Baumwollausfuhr ist wiederum der Anteil Großbritanniens verhältnismäßig gering. Die Rohbaumwolle, welche zu den allerwichtigsten indischen Ausfuhrartikeln gehört, mit einem Jahreswert von 19 bis 27 Mill. £ in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges, ging vorwiegend nach Japan, Deutschland, Belgien, Italien und Österreich-Ungarn, und nur 4 bis 7% des Ganzen fanden in dieser Zeit ihren Weg nach Großbritannien. Auch von indischen Baumwollwaren nahm England nur einen ganz unbedeutenden Teil.

Für Rohjute war Großbritannien der wichtigste Abnehmer und übernahm in den letzten Jahren vor dem Kriege 38 bis 43% des Ganzen. Von Jutesäcken gingen aber nur 7—9% nach Großbritannien. Australien, die Vereinigten Staaten und Südamerika waren viel bessere Kunden, und die beiden letzteren waren auch die wichtigsten Abnehmer von Juteleinwand, wovon nur etwa 5% nach Großbritannien gingen.

Bei der indischen Ausfuhr von Ölsamen spielen Lein, Raps und Sesam die Hauptrolle. Von den ausgeführten Leinsamen gingen etwa 30% nach Großbritannien, von Raps ging viel mehr nach Belgien, Frankreich und Deutschland, und bei Sesamsamen spielte die englische Einfuhr eine ganz untergeordnete Rolle.

Tee ging andererseits ganz vorwiegend nach Großbritannien, mit mehr als 70% des Ganzen, während die wichtigsten Abnehmer von indischen Häuten und Fellen die Mittelmächte und die Vereinigten Staaten waren.

Es geht aus diesen Einzelheiten hervor, was wir ja schon im vorigen Kapitel gesehen haben, daß Großbritannien nicht für die indische Ausfuhr dieselbe Rolle spielt wie im Gesamthandel. Es springt auch in die Augen, daß die britische Einfuhr aus Indien auf zweierlei Weise für das Wirtschaftsleben Großbritanniens Bedeutung hat, einmal, indem sie das Land mit Nahrungsmitteln versorgt, und andererseits, indem sie Rohstoffe für die britische Industrie liefert. Wir werden uns zunächst mit der ersteren Seite der Frage beschäftigen, mit der Bedeutung Indiens für die britische Volksernährung.

Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß die britische Wirtschaft in immer größerer Ausdehnung auf der

Industrie aufgebaut wird, und daß Großbritannien einen wesentlichen Teil der notwendigen Nahrungsmittel aus der Fremde einführen muß. Diejenigen Länder, welche Brotgetreide ausführen können, bekommen dadurch für die britische Volksernährung eine gesteigerte Bedeutung, und zu diesen Ländern gehört auch Indien.

Das wichtigste britische Brotgetreide ist bekanntlich Weizen, und die Hauptquellen für die Zufuhr waren bis jetzt Rußland, die Vereinigten Staaten, Argentinien, Australien, Kanada und Indien. Um die Bedeutung Indiens als Lieferant dieses wichtigen Nahrungsmittels an England beurteilen zu können, müssen wir uns die Einfuhrzahlen ansehen, wobei ich mich wiederum auf die letzten fünf Jahre vor dem Kriege beschränke. In Millionen von Zentnern (cwt.) betrug die britische Weizeneinfuhr:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	97,9	105,2	98	109,6	105,9
aus Rußland	17,8	28,9	18,1	9	5
„ den Vereinigten Staaten	15,5	10,9	12,9	20	34
„ Argentinien	20	15,1	14,7	18,8	14,8
„ Australien	9,7	13,1	13,9	11,9	10,1
„ Kanada	16,6	16,4	14,4	21,6	21,8
„ Indien	14,6	17,9	20,1	25,4	18,8
Anteil Indiens	15 0/0	17 0/0	20,6 0/0	23,2 0/0	17,7 0/0

Die große Bedeutung Indiens für die britische Volksernährung erhellt mit genügender Klarheit aus diesen Zahlen. In den Jahren 1911 und 1912 übertraf die Einfuhr aus Indien die aus irgendeinem anderen Lande, und auch in den anderen Jahren war sie bedeutend. Der eingeführte Weizen wurde auch fast vollständig in England behalten.

Man ersieht aus den angegebenen Zahlen auch, daß England fast zwei Drittel seines Weizenbedarfs aus seinen eigenen Kolonien und Besitzungen decken kann, ein Verhältnis, auf das ich unten zurückkommen werde.

Für die anderen Getreidesorten, die England einführt, kommt Indien wesentlich in bezug auf Reis in Betracht. Hier ist aber Indien die allerwichtigste Quelle. Sein Anteil an der Gesamteinfuhr variierte in den genannten Jahren zwischen 53 und 71 0/0 des Ganzen. Auch für Reis gilt ferner dasselbe wie für Weizen, daß die Einfuhr fast ganz

in England behalten und nicht weiter ausgeführt wird, was deutlich zeigt, wie wichtig diese Einfuhr für die Volksernährung ist. Ferner ist zu bemerken, daß England 63 bis 79% seines Bedarfs an Reismehl aus Indien bezieht, während das Land für die britische Einfuhr von Weizenmehl keine Rolle spielt. Die Einfuhrzahlen für Reis und Reismehl aus Indien waren in Millionen von Zentnern (cwt.):

	1909	1910	1911	1912	1913
Eingeführt	4,2	5,9	5	5,9	5,2
Behalten	3	4,3	3,6	4,7	4,1

Wenig Bedeutung hat die Einfuhr von indischem Mais und indischer Gerste, obgleich die letztere zuzunehmen scheint und im Jahre 1912 mehr als 32% der Gesamteinfuhr betrug. Man vergleiche die folgenden Zahlen, welche die Einfuhr in Millionen von Zentnern (cwt.) geben:

	1909	1910	1911	1912	1913
Mais					
Gesamteinfuhr	39,4	37	38,6	43,9	49,1
aus Indien	0,1	1	0,6	1,8	0,1
Anteil Indiens	0,3%	2,6%	1,5%	4%	0,24%
Gerste					
Gesamteinfuhr	21,6	18,3	24,5	20,1	22,4
aus Indien	0,2	0,2	2,4	6,5	3,6
Anteil Indiens	0,77%	0,88%	9,7%	32,3%	16%

Die eingeführten Mengen waren somit ganz unbedeutend. Dafür wurden sie aber fast vollständig in England verbraucht und nicht reexportiert.

Wichtiger ist die englische Einfuhr von indischen Bohnen, Erbsen und Linsen. Das Verhältnis stellt sich auch hier in den einzelnen Jahren verschieden, je nach dem Ergebnis der indischen Ernte. In Millionen von Zentnern (cwt.) betrug die britische Einfuhr:

	1909	1910	1911	1912	1913
Erbsen					
Gesamteinfuhr	1,2	1,5	2	2,5	1,88
aus Indien	0,2	0,65	1,3	1,5	0,96
Anteil Indiens	18%	44,7%	63,3%	60,5%	51,1%
Bohnen					
Gesamteinfuhr	2,5	1,1	1,38	1,66	1,85
aus Indien	0,19	0,2	0,24	0,16	0,11
Anteil Indiens	7,5%	18%	17,7%	9,7%	6%

	1909	1910	1911	1912	1913
Linsen					
Gesamteinfuhr	0,3	0,26	0,26	0,199	0,22
aus Indien	0,12	0,17	0,24	0,189	0,15
Anteil Indiens	39,5%	66%	92,3%	94,6%	67,5%

Der Anteil Indiens an dieser Einfuhr ist, wie wir sehen, recht bedeutend, und fast alles, was Indien liefert, wird in Großbritannien selbst verbraucht.

Unter anderen Einfuhrartikeln, die für die britische Volksernährung wichtig oder notwendig sind, wird eigentlich bloß Tee in größerer Ausdehnung aus Indien eingeführt, indem Kaffee, Tabak, Gewürze usw. hauptsächlich aus anderen Ländern bezogen werden. Die aus Indien stammenden Waren werden weiter in großer Ausdehnung wieder aus England ausgeführt. Ich begnüge mich damit, einige Zahlen zu geben:

	1909	1910	1911	1912	1913
Kaffee (in 1000 cwt.)					
Totaleinfuhr	819	937	775	674	846
aus Indien	87	118	67	95	67
davon behalten	17	40	29	54	17
Tabak (in 1000 lbs)					
Totaleinfuhr	3499	3302	3758	3500	3588
aus Indien	130	100	119	113	116
davon behalten	106	80	101	96	105
Pfeffer (in 1000 lbs)					
Totaleinfuhr	20455	19290	17940	18974	13176
aus Indien	2319	1782	1498	2106	1387
davon behalten	183	80	476	632	206
Ingwer (in 1000 lbs)					
Totaleinfuhr	41	42	70	65	39
aus Indien	22	19	41	31	21
davon behalten	10	12	33	27	15

Um so wichtiger ist der indische Tee. Die britische Tee-einfuhr betrug in Millionen englischer Pfund:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	342	332	346	361	365
aus Indien	183	180	186	192	283
davon behalten	164	162	168	173	182
aus Ceylon	117	108	109	114	111
aus China	17	19	24	21	16

Die Zahlen zeigen, daß der indische Tee von so großer Bedeutung ist, daß diese Zufuhr für England als absolut notwendig bezeichnet werden kann, namentlich wenn man beachtet, daß das allermeiste von dem eingeführten indischen Tee in Großbritannien verbraucht wird. Es ergibt sich auch, daß das Verhältnis, auf welches ich bei der Besprechung der britischen Weizeneinfuhr hinwies, hier wiederkehrt: der ganz überwiegende Teil des in England getrunkenen Tees kommt aus britischen Besitzungen.

Theoretisch kann es zunächst den Anschein haben, als ob es gleichgültig wäre, woher ein Land, das sich selbst nicht versorgen kann, die für die Volksernährung notwendigen Lebensmittel bezieht. Unter normalen Verhältnissen wird jeder Staat, der zahlungsfähig ist, seinen Bedarf überall in der Welt auf dem freien Markte decken können, und namentlich gilt das für einen Staat, der über eine so gewaltige Handelsflotte verfügt wie der britische und selbst die Verfrachtung der gekauften Waren besorgen kann.

Der Krieg hat uns aber daran erinnert, daß man nicht immer mit normalen Verhältnissen rechnen darf. Die britische Kriegführung, bei der die Aushungerung der Zivilbevölkerung eine wesentliche Rolle spielt, hat es jedem, der die Kriegszeit in Deutschland verlebt hat, klargemacht, wie verhängnisvoll die Abschneidung der auswärtigen Zufuhr werden kann, und wie wichtig es ist, einen wesentlichen Teil seines Bedarfs aus Quellen decken zu können, die man kontrollieren kann. Falls Deutschland bloß ein Industriestaat und die deutsche Landwirtschaft nicht so leistungsfähig gewesen wäre, würden noch weitere Hunderttausende elend umgekommen sein.

Auch im normalen Verlauf der Dinge können aber die Verhältnisse sich so entwickeln, daß es überhaupt schwierig wird, den Bedarf an Lebensmitteln aus fremden Ländern zu decken. Mit der steigenden Industrialisierung und der zunehmenden Volkszahl in denjenigen Ländern, die bis jetzt für die Getreideversorgung der Welt in erster Linie in Betracht kamen, wird ein immer größerer Teil des Getreides in der Heimat verbraucht werden, so daß weniger für die Ausfuhr verfügbar wird. Um so wichtiger muß es deshalb, namentlich für einen Industriestaat, werden, die Zufuhrquellen beherrschen zu können.

Was nun speziell das britische Reich betrifft, so ist in bezug auf diese letzteren kein allzu großer Unterschied zwischen den sich selbst verwaltenden Kolonien und fremden Ländern.

Kanada und Australien wenden ihre Aufmerksamkeit immer mehr der Industrie zu, und mit der steigenden Volkszahl ist damit zu rechnen, daß der Tag kommen wird, wo der für die Ausfuhr verfügbare Überschuß weit geringer ist als jetzt. Diese britischen Kolonien mögen wohl in Zeiten der Gefahr treu zum Mutterland stehen, und gerade der Krieg hat die früher teilweise gelockerten Bande fester geknüpft. Unter normalen Umständen haben sie aber keine allzu große Neigung bekundet, die Interessen Großbritanniens ihren eigenen gegenüber zu bevorzugen, und nichts spricht dafür, daß sich dieses Verhältnis in Zukunft wesentlich ändern wird.

Um so wichtiger wird deshalb Indien für die britische Volksernährung werden. Solange die indische Politik von London aus geleitet wird, wird man immer Mittel und Wege finden, einen beträchtlichen Teil der indischen Jahresproduktion nach England zu leiten und diese Produktion selbst zu vermehren. Und solange Indien so stark an England verschuldet ist und jährlich so große Summen in London aufbringen muß, wird es selbst ein Interesse daran haben, seine Ausfuhr nach Großbritannien möglichst umfangreich zu gestalten, wobei wohl voraussichtlich lange Zeit noch Lebensmittel eine Hauptrolle spielen werden.

Wir begreifen somit die Abneigung, die man in England gegen die Gewährung der Selbstverwaltung an Indien, namentlich in fiskalischer Beziehung, vielfach hegt. Die Gründe dagegen sind nicht nur politischer, sondern auch wirtschaftlicher Art.

Das ganze Verhältnis zeigt auch, daß die Veranstaltungen, die England in Indien getroffen hat, um die Ertragsfähigkeit des Bodens zu vergrößern und um die indische Landwirtschaft zu entwickeln, nicht bloß für Indien von Bedeutung sind. Auch Großbritannien hat ein großes Interesse daran. Sie tragen zur Sicherung der britischen Volksernährung bei, ohne daß sie irgendwelche Unkosten für den britischen Fiskus mit sich führen. Mit anderen Worten, die Entwicklung der indischen Landwirtschaft ist auch eine britische Angelegenheit.

In Indien selbst ist Landwirtschaft bekanntlich der allerwichtigste Erwerbszweig, und auch die Ökonomie des indischen Staates ist wesentlich von ihr abhängig. Seine wichtigste Einnahmequelle ist die Grundsteuer, die etwa 40 % der gesamten Reineinnahmen des indischen Staates ausmacht. Die Höhe der Grundsteuer ist nicht überall dieselbe, und in den meisten Provinzen wird sie von Zeit zu Zeit revidiert. Durchschnittlich aber beträgt sie ungefähr die Hälfte des Reinertrages der Erde.

Die Engländer haben sich vielfach bemüht, diese Besteuerung als moderat hinzustellen, und darauf hingewiesen, daß die Steuerlast der Inder im großen und ganzen gering ist, indem ihr Durchschnitt, nach der Kopfbzahl berechnet, wenig mehr als 3 Shilling beträgt. Mehr als die Hälfte davon fällt aber auf die Grundsteuer, und wenn man bedenkt, daß es sich ganz überwiegend um kleine Bauern handelt, die einen recht mäßigen Ertrag aus ihrer Erde erzielen, wird man kaum geneigt sein, zuzugeben, daß die Belastung leicht ist. Auf alle Fälle ist es kaum denkbar, daß die großen Forderungen an die indische Staatskasse, die in der nächsten Zukunft gestellt werden müssen, durch eine Erhöhung der Grundsteuer gedeckt werden können. Man wird zu einer Umlegung des Steuersystems schreiten müssen, für die aber eine reichere Entwicklung der einheimischen Industrie die notwendige Vorbedingung sein muß.

Die Grundsteuer wird jetzt in Geld und nicht wie in früheren Zeiten in Getreide gezahlt. Um das dafür nötige Geld zu verschaffen, muß der Kleinbauer einen Teil seiner Ernte verkaufen. Gewöhnlich wendet er sich dann an den Kaufmann des Dorfes, der nicht selten Wucherzinsen berechnet. Auf diese Weise wird er immer mehr verschuldet und muß immer mehr verkaufen.

Das ganze System muß allmählich zu einer allgemeinen Verarmung der Kleinbauern führen. Diese sind aber das Rückgrat des indischen Staates, und die Engländer können unmöglich ruhig ansehen, daß ihre ökonomische Lage allmählich unhaltbar wird. Das würde ja schließlich zu einer Verminderung ihrer Leistungsfähigkeit und auch der für die Ausfuhr verfügbaren Getreidemenge führen müssen. Es ist deshalb auch, namentlich in den letzten Jahren, allerlei getan worden, um die ökonomische Lage der indischen

Landwirte günstiger zu gestalten, besonders durch Gründung von Genossenschaften, um vorteilhaftere Kreditbedingungen zu schaffen. Es bleibt aber sehr viel zu tun übrig, was im indischen wie im britischen Interesse getan werden muß.

Besonders ungünstig ist die Lage des indischen Bauern, wenn der Monsun fehlschlägt und Dürre und Mißwuchs eintreten. In solchen Fällen muß auch die Regierung häufig von der Einforderung der Grundsteuer absehen, und weiter wird der Überschuß der Ernte, der ausgeführt werden kann, vermindert. Sowohl im Interesse des indischen Staates als auch in demjenigen der britischen Volksernährung ist es deshalb von Wichtigkeit, dafür zu sorgen, daß derartige Kalamitäten möglichst begrenzt werden, um so mehr, als sie nur zu leicht zu weitverbreiteter Hungersnot führen können.

Durch die Entwicklung des Eisenbahn- und Wegenetzes ist die Gefahr einer Hungersnot etwas verringert worden. Wichtiger aber mußte es sein, möglichst ausgedehnte Gebiete von den jährlichen Regenfällen unabhängig zu machen. Das ist der Zweck der britischen Bewässerungspolitik in Indien.

Diese hat denn auch in vielen Gegenden die Hungersnotgefahr fast ganz ausgeschaltet und auch auf andere Weise große Vorteile gebracht. Bei dem Zuwachs der Bevölkerung muß es sich als notwendig erweisen, die Anbaufläche zu erweitern, was meistens nur durch künstliche Bewässerungsanlagen möglich ist. Und solche schaffen auch weitere Möglichkeiten für Indien als eine Kornkammer des britischen Reiches.

In der britischen Presse wurde im vergangenen Winter auf Indiens Bedeutung für Großbritannien in dieser Beziehung hingewiesen. So wurde in einer indischen Sondernummer der „Times“ ein Vorschlag angedeutet, wonach Indien sein ganzes Wirtschaftsleben im Interesse Großbritanniens auf die Erzeugung von möglichst viel Getreide konzentrieren solle, mit Rückstellung aller anderen Erwerbszweige. Indien müsse, hieß es, alte Kleider tragen, damit Europa nicht verhungere.

Wenn das indische Getreide den steigenden Bedarf zu decken imstande sein soll, müssen die Anbaufläche und die

Ertragsfähigkeit des Bodens gesteigert werden, und das kann nur durch eine möglichst ausgedehnte künstliche Bewässerung geschehen. Hier fallen die Interessen Indiens mit denjenigen Englands vollständig zusammen.

Durch Anlage von Brunnen und Wasserbehältern und durch Kanalisierung der großen Flüsse wird denn auch ein immer größerer Teil des Landes von dem richtigen Eintreffen des Monsuns unabhängig gemacht, und ausgedehnte Gebiete, wo früher bloß nomadisierende Hirten mit ihren Herden weilten, sind heutzutage die Heimat einer blühenden landwirtschaftlichen Bevölkerung. Von der gesamten Anbaufläche des britischen Indiens, welche im Jahre 1914-15 ungefähr 228 Millionen acres betrug, wurden etwas mehr als 20 % künstlich bewässert. Und man beabsichtigt weiterzugehen.

Im Jahre 1901 wurde eine Kommission eingesetzt, die einen ausführlichen Arbeitsplan für die Zukunft entwarf. Die künftigen Bewässerungsanlagen sollten einen doppelten Zweck verfolgen. Auf der einen Seite sollte durch Anlage von Wasserbehältern und Reservoirs in solchen Gegenden, die häufig der Dürre ausgesetzt sind, die Möglichkeit geschaffen werden, eine genügende Bewässerung zu erhalten, wenn der Regen ausbleibt oder nicht hinreichend ist, und andererseits sollten durch weitere Kanalisierung der großen Flüsse immer größere Gebiete für die Landwirtschaft gewonnen werden.

Bei Anlagen der ersteren Art rechnete man natürlich nicht mit einer Rentierung des angewendeten Kapitals. Man hob aber hervor, daß man auf diese Weise bedeutende Summen ersparen könne, die sonst zur Abhilfe der Hungersnot erforderlich werden würden. Die Regierung würde weiter viel seltener genötigt werden, von der Eintreibung der Grundsteuer in heimgesuchten Gegenden abzusehen, und endlich hat gewiß auch die Rückkicht auf die Möglichkeiten der Getreideausfuhr mit hineingespielt.

Für die Kanalisierung der Flüsse und die dadurch erzielte Erweiterung der Anbaufläche hatte die Erfahrung schon gelehrt, daß solche Anlagen für den Staat ein recht einträgliches Geschäft sind. Die Mittel sind durchgehends durch Staatsanleihen aufgebracht worden, die Indien natürlich verzinsen und abtragen muß. Da aber die Bauern für

die künstliche Bewässerung Abgaben zahlen, ist der Ertrag so groß gewesen, daß das angelegte Kapital durchschnittlich neun Prozent Zinsen gibt, und diese Anleihen bedeuten somit keine neue Last für die indische Staatskasse.

Die ganze Bewässerungspolitik ist somit ein bedeutender Erfolg gewesen und gehört zu den schönsten Ruhmesblättern in der Geschichte der englischen Herrschaft in Indien. Die indischen Landwirte haben schnell eingesehen, wie vorteilhaft die künstliche Bewässerung für sie ist, und sie zahlen die eingeforderten Wasserabgaben willig und ohne sich darüber zu beschweren. Und auch die Engländer haben nicht unbedeutende Vorteile aus der Sache ziehen können. Während des Krieges hat man den heimkehrenden Soldaten freies Land in neuen Irrigationskolonien in Aussicht gestellt, wodurch angeblich die Rekrutierung im Panjab gefördert worden ist. Viel wichtiger vom britischen Standpunkte aus ist es aber, daß die künstliche Bewässerung es möglich macht, immer mehr Getreide auszuführen.

Dabei ist es von Interesse, zu beachten, daß diejenigen Gegenden, wo in neuerer Zeit die größten Bewässerungsanlagen gebaut worden sind, Panjab und die Vereinigten Provinzen die Hauptgegenden für den Weizenbau sind, und Weizen ist das wichtigste Brotgetreide Großbritanniens. Eine Durchführung des Programms der Bewässerungskommission in Verbindung mit anderen Maßnahmen zur Entwicklung der indischen Landwirtschaft, die geplant und vorbereitet werden, kann dazu führen, daß Indien die allerwichtigste Kornkammer für Großbritannien wird, daß seine Bedeutung für die britische Volksernährung noch größer wird, als es heutzutage der Fall ist.

Indien und die britische Industrie.

Lebensmittel sind, wie wir gesehen haben, nicht die einzigen Waren, welche England aus Indien bezieht. Daneben werden in großer Ausdehnung Rohstoffe eingeführt, welche die britische Industrie weiterverarbeitet. Wir kommen damit zu einem anderen sehr wichtigen Punkt, den wir nicht außer acht lassen können, falls wir uns darüber klar werden wollen, was der Besitz Indiens für das britische

Weltreich bedeutet: die Bedeutung Indiens für die britische Industrie.

Wenn wir uns weiter vergegenwärtigen, in wie hohem Grade das britische Wirtschaftsleben von der Industrie abhängig ist, wird es ohne weiteres klar, daß dieser Punkt geradezu ein Hauptpunkt bei unserer Beurteilung der ganzen Sachlage sein muß.

Von vornherein ist es einleuchtend, daß Indien auf zweierlei Weise für die britische Industrie in Betracht kommen kann, teils durch die Lieferung von Rohstoffen, teils als Absatzmarkt für britische Industriewaren. Und in der Tat ist das auch der Fall. Und zwar gibt es britische Industriezweige, die von der Zufuhr von indischen Rohstoffen abhängig sind, neben solchen, welche einen wesentlichen Teil ihrer Jahresproduktion in Indien verkaufen. Ja, bei der wichtigsten britischen Industrie, der der Baumwollspinner und -weber, kommt Indien auf beiderlei Weise in Betracht.

Es gibt eine Reihe von verschiedenen Industriezweigen, die somit in Indien interessiert sind. So ist z. B. die britische Seifen- und Kerzenfabrikation in großer Ausdehnung von der Zufuhr von indischen Ölsamen abhängig. In den letzten fünf Jahren vor dem Kriege betrug dieselbe zwischen 25 und 43 % der Gesamteinfuhr.

Der Wert der eingeführten Ölsamen betrug in Tausenden Pfund Sterling:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	12748	15111	13823	14143	15288
aus Indien	3191	6498	5632	4655	4163
Anteil Indiens	25 %	43 %	41 %	33 %	27 %

Der allergrößte Teil dieser Samen wurde weiter in England behalten.

Weniger bedeutend ist die Einfuhr von indischen Nüssen und Fruchtkernen für die Ölgewinnung. Sie betrug in tons:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	69178	95950	78809	82774	81120
aus Indien	4864	12677	3891	2529	3604
davon behalten	288	9893	710	157	271

Auch die Einfuhr von verschiedenen indischen Ölen, die in der Industrie verschiedenartige Verwendung finden, ist nicht unbedeutend, weshalb ich einige Zahlen hinzufüge:

Die Einfuhr von unraffiniertem Kokosöl betrug in Tausenden von Zentnern (cwt.):

	1909	1910	1911	1912	1913
Totaleinfuhr	502	539,7	546	631	622,8
aus Indien	65,5	47	48	25,9	20
davon behalten	20,8	14,7	29,6	12,5	5,7

Für Rizinusöl waren die Zahlen:

	1909 cwt.	1910 cwt.	1911 cwt.	1912 tons	1913 tons
Gesamteinfuhr	32693	26898	37361	1350	1399
aus Indien	12494	6863	13744	436	332
davon behalten	11616	6538	13606	434	328

Auch ätherische Öle kommen in großer Ausdehnung aus Indien. Die britische Einfuhr betrug in Tausenden von englischen Pfund:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	2138,5	2152,6	2164	2027,7	1584
aus Indien	54,9	101,3	97,5	44	140,7
davon behalten	39,4	79,4	78,7	29,9	131

Eine wachsende Bedeutung gewinnt anscheinend auch die Einfuhr an indischem Benzin und Motoröl, die in gallons betrug:

	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	67926563	79590155	100858017
aus Indien	5822911	11438137	14738528
davon behalten	3766619	11040521	14323449

Im Verhältnis hierzu ist die Zufuhr von indischem Heizungsöl ziemlich stationär geblieben. Sie betrug in gallons:

	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	33074138	48135845	95062187
aus Indien	1868248	1859424	1970686

Die eingeführten Mengen wurden aber ganz in Großbritannien verbraucht.

Auch die britische Lederindustrie ist teilweise von der indischen Zufuhr abhängig. Die als Gerbstoffe verwendeten Myrobalane kommen fast ganz aus Indien, und Indien liefert

auch etwa die Hälfte der eingeführten Felle und ein Drittel des eingeführten Leders. Die Einfuhr von unbearbeiteten Ziegenfellen betrug in tausend Stück:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	16335	12555	11761	12292	12095
aus Indien	8564	5083	4531	5499	5933
davon behalten	957	1299	1112	1217	1150

Die Einfuhr von unbearbeitetem Leder war in Tausenden von Zentnern (cwt.):

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	847	904	956	1150	947
aus Indien	298	279	301	345	300
davon behalten	213	198	212	262	220

Noch viel wichtiger ist aber Indien für die britische Textilindustrie, und da diese einen so bedeutenden Platz im gesamten britischen Wirtschaftsleben einnimmt, werden wir etwas näher darauf eingehen müssen.

Auch in dieser Beziehung hat sich die Sachlage im Laufe der Zeit vielfach geändert, und sie wird voraussichtlich in Zukunft nicht dieselbe bleiben können wie heute.

Wir haben schon gesehen, wie Seide in früheren Zeiten zu den wichtigsten indischen Ausfuhrwaren gehörte. In neuerer Zeit nimmt aber England nur einen ganz unbedeutenden Teil seiner Rohseide aus Indien, nur etwa drei Prozent in den letzten Jahren vor dem Kriege. Auch gab es früher in Indien eine blühende Industrie, die sich mit der Verarbeitung der Rohseide beschäftigte. Heute ist dieselbe stark zurückgegangen. Bei dieser ganzen Entwicklung haben aber England und englische Interessen eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.

Die englische Handelsgesellschaft hatte früh eigene Seidenfabriken in Indien, und es dauerte nicht lange, bis die indische Konkurrenz recht lästig empfunden wurde. In einem Schreiben an die Angestellten der Gesellschaft in Bengalen vom Jahre 1769 wurde nun empfohlen, den indischen Seidenwebern zu verbieten, für eigene Rechnung zu arbeiten, und sie zu zwingen, in den Werkstätten der Gesellschaft ihre Kunst auszuüben. Die einheimische Industrie wurde somit der britischen zuliebe geopfert.

Indien blieb aber noch immer eine wichtige Bezugsquelle für Rohseide, bis es gelang, den Seidenwurm in Europa zu akklimatisieren. Dann verfiel auch dieser Erwerbszweig, und erst in neuerer Zeit fängt die Seidenkultur wieder an, in Indien Fuß zu fassen. Namentlich haben die nationalen Staaten Kaschmir und Maisur den Seidenbau mit Erfolg aufgenommen, und während des Krieges hat sich auch die britisch-indische Regierung der Sache angenommen. Das Losungswort war damals überall, dafür zu sorgen, daß der Handel der Mittelmächte mit Indien für alle Zukunft ausgeschaltet werden sollte, und dabei sollte auch die einheimische indische Industrie profitieren. Wie sich die Sache in Zukunft stellen wird, läßt sich vor der Hand nicht absehen. Da aber die Bedingungen für einen ausgedehnten Seidenbau vielfach vorhanden sind, wird die Zeit vielleicht kommen, wo die britische Seidenindustrie mehr mit indischer Seide arbeitet. Bis jetzt aber konnte der Bedarf leichter anderswo gedeckt werden.

Etwas Ähnliches gilt in bezug auf Wolle. Nur ein ganz unbedeutender Teil der in England eingeführten Wolle, etwa 6 %, kommt aus Indien, und etwa die Hälfte davon wird von England wieder ausgeführt. Bei der geringen Bedeutung, die die indische Wolle somit für England hat, erklärt es sich, daß bis jetzt seitens der britisch-indischen Regierung so gut wie nichts getan worden ist, um die indische Schafzucht zu fördern. Andererseits hat Indien gerade in dieser Beziehung große Möglichkeiten, und man wird damit rechnen müssen, daß England in Zukunft in viel größerer Ausdehnung als bisher seinen Bedarf in Indien decken wird.

Ganz anders liegt die Sache bei zwei anderen wichtigen britischen Industriezweigen, der Jute- und der Baumwollindustrie. Von diesen beiden kann man geradezu sagen, daß sie ihre feste Stellung Indien verdanken. Dabei ist das Verhältnis nicht für beide dasselbe, indem die Juteindustrie von den indischen Rohstoffen abhängig ist, während für die Baumwollweber und -spinner bis jetzt der indische Markt die Hauptsache war.

Unter Jute verstehen wir bekanntlich den indischen Flachs, *Cordhorus capsularis* und *Cordhorus oltorius*, und seine Faser. Jute kommt überall in Indien vor. Es ist

aber eigentlich nur in Bengalen, daß ihr Anbau eine größere Bedeutung gewonnen hat. Hier hat sie vielfach den Indigo ersetzt, nachdem die deutschen Anilinfarben in immer größerer Ausdehnung Verwendung gefunden und die Indigo-farben größtenteils verdrängt haben.

Die Verwendung der Jute zur Herstellung von groben Stoffen scheint in Indien alt zu sein. Vor mehr als hundert Jahren wird jedenfalls berichtet, daß die ärmere Bevölkerung in Nord- und Ostbengalen größtenteils ihre Kleider aus Juteleinwand arbeitete. Daneben stellten die Eingeborenen auch Säcke aus Jutefasern her.

In Europa wurde die Jute erst gegen Anfang des 19. Jahrhunderts näher bekannt. Damals sah man sich vielfach nach einem passenden Ersatz für Flachs um, und dabei wurde auch Jute in Vorschlag gebracht. Es dauerte aber etwas, bis man so weit kam, daß man die Fasern in größerer Ausdehnung verwenden konnte, und erst seit den dreißiger Jahren ist die Sache richtig in Fluß gekommen. Heutzutage wird Jute nicht nur für Säcke und Sackleinwand verwendet, sondern auch bei der Herstellung von Teppichen und Damast sowie in der Papierindustrie.

Das Zentrum der britischen Juteindustrie ist Dundee, von wo aus sie sich auch nach Indien verpflanzt hat, wie wir später sehen werden. Die Rohmaterialien kommen fast nur aus Indien, obgleich Jute seit 1870 auch in Nordamerika gebaut wird. Die indische Jute fällt aber billiger, indem es im Interesse der Industriellen sowohl in Dundee als auch in Indien liegt, die Preise niedrig zu halten, was ihnen auch immer, sogar während des Krieges, gelungen ist.

Die Einfuhr von Rohjute betrug in Tausenden von tons:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamteinfuhr	305	27	301	385	351
aus Indien	302	296	298	382	348
davon behalten	197	201	189	242	218

Ebenso wichtig wie für die Juteindustrie ist Indien für den wichtigsten aller britischen Industriezweige, die Baumwollwebereien und -spinnereien. Die Baumwollindustrie ist einer der ältesten und wichtigsten einheimischen Industriezweige Indiens. Schon in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung berichten klassische Schriftsteller von indischen

Musselinen und gefärbten Baumwollstoffen, und in den ersten Zeiten des direkten europäischen Handels mit Indien spielten solche eine bedeutende Rolle. Im 17. Jahrhundert fing man aber auch in England an, Baumwolle zu verarbeiten, und bald wurde die indische Konkurrenz als sehr lästig empfunden. Im Jahre 1721 wurde sodann durch einen britischen Parlamentsakt die Einfuhr von bedruckten Kalikos aus Indien im Interesse der Manchesterindustrie verboten. Die indischen Baumwollspinner waren aber den englischen so weit überlegen, daß indische Garne noch in recht großer Ausdehnung eingeführt und von den englischen Webereien weiterverarbeitet wurden.

Erst durch die Erfindung der Spinnmaschine im Jahre 1779 wurde dies anders, und es dauerte nicht lange, bis England imstande war, nicht bloß den eigenen Bedarf zu decken, sondern auch große Mengen von Baumwollwaren auszuführen, und sogar in Indien selbst der einheimischen Industrie Konkurrenz zu machen.

Für Indien wäre es nun möglich gewesen, durch die Lieferung von Rohbaumwolle für die englische Industrie einen Ersatz zu finden. Es stellte sich aber bald heraus, daß die amerikanische Baumwolle der indischen überlegen war, und aus Amerika fing man deshalb an, die nötigen Rohstoffe zu importieren. Man hätte allerdings Schritte tun können, um die Qualität der indischen Baumwolle zu bessern. Das geschah aber nicht, im Gegenteil scheint die Güte zurückgegangen zu sein, namentlich seit der Einführung von Maschinen für die Entkörnung, indem dabei die verschiedenen Sorten leichter miteinander, zum Nachteil der Güte, gemischt wurden.

Als nun während des amerikanischen Bürgerkrieges die Zufuhr von amerikanischer Baumwolle gefährdet wurde, richtete man abermals sein Auge nach Indien. Mehrere cotton farms wurden errichtet, um eine bessere Baumwolle zu erzielen. Nach Beendigung des Krieges kehrte aber der Baumwollhandel in die alten Pfade zurück, und aus den cotton farms wurden Experimental- und Musteranstalten, die den indischen Provinzialregierungen überlassen wurden.

Später kam Ägypten hinzu als Bezugsquelle, und auch die ägyptische Baumwolle war der indischen überlegen, wozu kam, daß Ägypten vom Standpunkte des englischen

Spinners und Webers den weiteren Vorzug hatte, daß es keine einheimische Baumwollindustrie hatte, die der englischen Konkurrenz machen könnte.

So ist es allmählich dahin gekommen, daß die britische Einfuhr von indischer Baumwolle heutzutage ganz verschwindend ist. In den letzten Jahren vor dem Kriege betrug sie bloß 2 bis 3 % der Gesamteinfuhr Englands.

Es hat aber jetzt den Anschein, als ob in diesem Verhältnis eine Änderung eintreten sollte. Man fängt nämlich in England an, für die künftige Versorgung mit Rohbaumwolle besorgt zu werden. Die wichtigsten Lieferanten waren bis jetzt Ägypten, das 16 bis 19 %, und die Vereinigten Staaten, die 75 bis 80 % beisteuerten. Die amerikanische Zufuhr ist somit von absolut vitaler Bedeutung.

Es scheint aber, als ob Amerika in immer größerer Ausdehnung seine Baumwolle selbst verarbeiten wird. In den letzten sieben Jahren ist der einheimische Verbrauch von 36 % auf 54 % der Ernte gestiegen, und es ist überaus wahrscheinlich, daß sich diese Steigerung fortsetzen wird. Die englische Baumwollindustrie wird folglich genötigt werden, sich nach anderen Produktionsquellen umzusehen. Dabei scheint man in erster Linie an Indien zu denken.

Dort sind in neuerer Zeit durch das landwirtschaftliche Regierungsamt verschiedene Veranstaltungen getroffen worden zu dem Zwecke, die Qualität der indischen Baumwolle zu verbessern. Teils hat man mit fremden Baumwollsorten Versuche gemacht, die sehr gut ausgefallen sind, teils hat man auf eine Auswahl unter den einheimischen Sorten größeres Gewicht gelegt. Die Ergebnisse scheinen vielversprechend zu sein, und es ist wohl wahrscheinlich, daß Indien allmählich in den Stand gesetzt werden wird, eine Baumwolle zu produzieren, die mit der amerikanischen und ägyptischen konkurrieren kann.

Wenn die Engländer sich entschlossen haben, zu solchen Schritten zu gehen, so ist der Grund sicherlich nicht nur der, daß die indische Baumwollindustrie bessere Baumwolle braucht, um auf allen Gebieten konkurrenzfähig zu werden. Auch die Rücksicht auf Englands eigenen Bedarf hat gewiß mit hineingespielt. Während des Krieges ist auch die Einfuhr von indischer Baumwolle stark gestiegen und war im Geschäftsjahr 1916-17 mehr als doppelt so groß

wie im letzten Jahre vor dem Kriege. Und soweit wir sehen können, wird man in Zukunft versuchen, immer mehr Rohbaumwolle aus Indien zu bekommen.

Dabei wird aber ein Widerstreit zwischen den Interessen Englands und Indiens entstehen müssen, indem die indische Baumwollindustrie den Versuch machen wird, auch in feineren Waren den Wettbewerb aufzunehmen. Bis jetzt war das ihr unmöglich, da die indische Baumwolle nicht gut genug war, und die indische Konkurrenz war deshalb auch nicht für Lancashire besonders gefährlich.

Das Verhältnis der Engländer zu der indischen Baumwollindustrie, die ganz überwiegend mit indischem Kapital arbeitet, ist recht geeignet, auf die leitenden Grundsätze der britischen Politik in Indien Licht zu werfen.

Die Spinnmaschinen und mechanischen Webstühle hatten den Engländern der indischen Industrie gegenüber so viele Vorteile gebracht, daß sie allmählich in immer größerer Ausdehnung ihre Baumwollwaren auf den indischen Markt werfen und dort für sich eine gesicherte Stellung erobern konnten. Erst verhältnismäßig spät fingen die Inder an, selbst Maschinen in der Baumwollindustrie zu verwenden.

Die erste indische Spinnerei wurde zwar schon 1818 bei Kalkutta gegründet, erst 1851 fängt aber die Bewegung an, schneller zu werden. Das Zentrum dieser neuen Industrie war Bombay, und dort hat sie sich seitdem sehr stark entwickelt. Indien hat jetzt gegen 300 Baumwollfabriken mit etwa 7 Millionen Spindeln und etwa 100000 Webstühlen.

Die Produktion von indischen Baumwollwaren ist somit sehr groß und steigend, und recht bedeutende Mengen werden alljährlich ausgeführt, namentlich nach anderen asiatischen Ländern. Trotzdem ist Indien noch immer ein ausgezeichnetes Absatzgebiet für englische Baumwollwaren, ja, die englische Ausfuhr hat immer zugenommen. Dies gilt namentlich für die feineren Garne über Nr. 25. Gerade in den letzten Jahren hat aber die indische Industrie auch auf diesem Gebiete recht große Fortschritte gemacht.

Von Anfang an waren die indischen Spinner und Weber den Engländern gegenüber im Nachteil. Die letzteren hatten schon ihre Stellung auf dem indischen Markte befestigt, sie hatten eine lange Erfahrung hinter sich und einen ausgezeichneten Arbeiterstock. Zwar mußten sie Einfuhrzölle

zahlen, ihre Methoden waren aber so überlegen und ihre Stellung so fest, daß sie keine Konkurrenz zu fürchten hatten, um so weniger, als die Entwicklung in Indien im Anfang sehr langsam war, während anderseits der indische Markt für Lancashire keine vitale Bedeutung hatte.

Nach und nach aber fing man an, die Möglichkeiten einer Erweiterung des Absatzes in Indien besser zu würdigen, und als sich auch die indische Baumwollindustrie allmählich stärker entwickelte, wurde man bedenklich. Namentlich die Zölle waren den englischen Industriellen ein Dorn im Auge.

Die indischen Einfuhrzölle waren von Anfang an keine Schutzzölle, sondern wurden einfach eingeführt, um dem Staate größere Einnahmen zu verschaffen. Deshalb wechselte auch ihre Höhe nach den Bedürfnissen der Staatskasse.

In den siebziger Jahren fing man aber an, gegen diese Zölle, die mit den Grundsätzen des Freihandels nicht im Einklang waren, einen Kampf zu führen, und diesem Kampfe schlossen sich auch die Lancashirer an und forderten im Jahre 1874 die Aufhebung der Zölle auf Baumwolle.

Auch andere Engländer unterstützten sie in dieser Forderung. Sir Bartle Frere, der Gouverneur in Bombay gewesen war, setzte z. B. auseinander, daß eine Erhöhung der Zölle auf Baumwollgewebe und Garne wohl dem indischen Staate eine Mehreinnahme verschaffen könnte, daß aber dadurch die Nachfrage nach englischen Fabrikaten verringert und die einheimische Produktion angeregt werden könnte.

Wir sehen hier deutlich genug, daß auch für einen hervorragenden anglo-indischen Beamten Englands Interessen die wichtigsten waren, und auch, daß er dies so natürlich fand, daß er es offen aussprechen konnte.

Die indische Staatskasse konnte aber die Einfuhrsteuern nicht entbehren, und trotz des stärksten Druckes seitens Englands hielt die indische Regierung an den Einfuhrzöllen fest.

Das britische Parlament faßte aber unter dem Einfluß Lord Salisburys einen Entschluß, wonach die Baumwollzölle möglichst bald aufgehoben werden sollten, da sie als Schutzzölle wirkten. Es kam trotz des Widerspruches Indiens zu einer bedeutenden Herabsetzung der Zollwerte, und selbst die indische Regierung stellte den leitenden

Grundsatz auf, daß kein Zoll existieren dürfe, der der einheimischen Industrie Schutz gewähre, und, daraus folgend, daß kein Zoll auf irgendwelche Artikel gelegt werden solle, die auch in England hergestellt werden können, ohne eine entsprechende Besteuerung der einheimischen Erzeugnisse.

Deutlicher könnte man kaum sagen, daß die indische Steuerpolitik den britischen Interessen angepaßt werden müsse, und dieser Grundsatz ist bis zu der allerletzten Zeit bestimmend geblieben. Die Baumwollzölle wurden im Jahre 1882 aufgehoben, und als sie im Jahre 1894 aus finanziellen Gründen wieder eingeführt werden mußten, wurde dafür gesorgt, daß sie nicht als Schutzzölle wirken könnten, indem die indischen Fabrikanten eine entsprechende Steuer auf ihre in Indien hergestellten Waren zahlen mußten.

Natürlich war dabei die Rede in erster Linie von allgemeinen Prinzipien, indem ja Schutzzölle, wie sich das Parlament im Jahre 1877 ausdrückte, jeder gesunden Handelspolitik entgegen wären. Niemand zweifelt aber daran, daß es sich in Wirklichkeit darum handelte, die britischen Interessen zu wahren, daß England seine Herrschaft in Indien zum eigenen Vorteil ausnutzte.

Die so geschaffene Sachlage blieb bis zum Kriege bestehen. Seitens der indischen Baumwollindustrie hat man vielfach den Wunsch gehegt, die Baumwollsteuern so umzulegen, daß sie wirklich zu Schutzzöllen werden könnten, und die indischen Nationalisten haben selbstverständlich die Weigerung der Engländer, darauf einzugehen, in ihrem Kampfe gegen die britische Vormundschaft reichlich ausgenutzt.

Es ist auch deutlich, daß die englische Baumwollindustrie aus der Verbindung mit Indien große Vorteile gezogen hat. Von den indischen Baumwollgarnen geht bloß ein kleiner Teil nach England. Dagegen ist Indien immer mehr ein wichtiges Absatzgebiet für die Erzeugnisse des Lancashire geworden. Es mag von Interesse sein, sich einige Zahlen aus den letzten Jahren vor dem Kriege anzusehen. In Millionen von englischen lbs. betrug die Ausfuhr von englischen Baumwollgarnen:

	1909	1910	1911	1912	1913
im ganzen	215	192	224	244	210
nach Indien	36	26	36	42	37
	= 17 %	14 %	15½ %	17 %	18 %

Indien nahm also von 14 auf 18 % des Ganzen ab.

Besonders wichtig ist der indische Markt für gebleichte und gefärbte Garne, wie die folgenden Zahlen zeigen (in Millionen lbs.):

	1909	1910	1911	1912	1913
im ganzen	33	31	35	42	36
nach Indien	15	13	17	19	18
d. h.	44 %	43 %	48 %	46 %	49 %

Hier nimmt also Indien fast die Hälfte der ganzen Ausfuhr für sich in Anspruch, und es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß diese Sachlage eine direkte Folge der englischen Herrschaft in Indien ist. Die überragende Stellung der englischen Industrie ist in nicht geringer Ausdehnung auf die Steuerpolitik zurückzuführen, die alles vermieden hat, was als ein Schutzzoll für die heimischen Erzeugnisse wirken könnte. Daß ein unabhängiges Indien eine solche Politik gewählt haben würde, wird wohl niemand behaupten.

Dem Werte und dem Umfange nach noch wichtiger als die Ausfuhr von Garnen ist diejenige von Baumwollstückgütern, und auch hier lohnt es sich, die Zahlen für die letzten Jahre anzusehen. Die englische Ausfuhr betrug in Millionen von Yards:

	1909	1910	1911	1912	1913
im ganzen	5722	6018	6654	6913	7075
nach Indien	2047	2214	2422	2795	3057
	30 %	37 %	36 %	40 %	43 %

Die Zahlen zeigen zur Genüge, daß der indische Markt eine große, und man kann ruhig sagen, eine steigende Bedeutung für England hat. Wenn wir bedenken, daß die britische Ausfuhr von Baumwollwaren nach Amerika und Japan schon in den letzten Jahren vor dem Kriege zurückgegangen war und mit der starken Entwicklung der Baumwollindustrie in diesen beiden Ländern künftig sicher weiter zurückgehen wird, und daß Japan England voraussichtlich

aus dem wichtigen chinesischen Markt zum großen Teil verdrängen wird, werden wir zu dem Ergebnis kommen, daß die Erhaltung des indischen Marktes für die britische Baumwollindustrie geradezu eine Lebensfrage werden muß.

Man begreift deshalb auch leicht, daß die Erhöhung der indischen Baumwollzölle im Jahre 1917 ohne eine entsprechende Steigerung der indischen Produktionssteuer ein überaus schwerer Schlag für Lancashire war, und daß die britische Baumwollindustrie der Zukunft mit einer gewissen Besorgnis entgegenseht.

Ihre feste Stellung auf dem indischen Markt wird durch die Bevorzugung der indischen Industrie, die die erhöhten Einfuhrzölle mit sich führen, geschwächt, und diese letztere hat sich auch während des Krieges stark entwickelt und fängt in immer größerer Ausdehnung an, auch in solchen feineren Waren zu konkurrieren, die früher fast nur aus England kamen. Daneben haben auch Japan und Amerika Englands Notlage ausgenutzt, um ihre eigene Stellung auf dem indischen Markte zu befestigen. Dazu kommt endlich der befürchtete Baumwollhunger. Die britischen Spinner und Weber müssen darauf vorbereitet sein, daß sie ihren Rohstoffbedarf in größerer Ausdehnung in Indien decken müssen. Und hier werden sie mit den indischen Spinnereien und Webereien zu konkurrieren haben.

Es ist somit nicht zu verwundern, daß man sich in England so sehr gegen die Gewährung von Selbstverwaltung an Indien in ökonomischen Fragen sträubt. Ein Indien, das in seiner Finanzpolitik nur auf seine eigenen Interessen Rücksicht zu nehmen brauchte, würde z. B. auf feinere Baumwollsorten Ausfuhrzölle legen und dadurch die einheimische Industrie im Wettstreit um die Rohstoffe begünstigen können. Vom Standpunkte der mächtigen englischen Baumwollindustrie aus wird die Bewahrung der englischen Herrschaft in Indien in irgendeiner solchen Form, daß die Steuerpolitik nicht ausschließlich von Indien aus geleitet wird, ein überaus wichtiges Problem werden. Um Indiens Hilfe im Kriege zu kaufen, hat man die Einfuhrzölle erhöhen müssen. Für die britische Industrie ist es von vitaler Bedeutung, daß der Preis in Zukunft jedenfalls nicht erhöht wird.

Von diesem Gesichtspunkt aus fällt auch Licht auf die

verschiedenen Vorschläge, die Rohstoffzufuhr der deutschen Industrie zu beschränken und Deutschland seine Kolonien nicht zurückzugeben. Falls die Baumwolle, die früher nach Deutschland ausgeführt wurde, nach England geleitet und Deutschland auch sonst von seinen Zufuhrquellen abgeschnitten werden könnte, würde die deutsche Konkurrenz ungefährlich und andererseits auch der britische Bedarf an Rohbaumwolle leichter gedeckt werden. Dafür wird es aber immer von Wichtigkeit bleiben, die Steuer- und Handelspolitik Indiens kontrollieren zu können.

Ich habe mich so lange bei der Bedeutung Indiens für die britische Baumwollindustrie aufgehalten, weil dieser Industriezweig die allergrößten Vorteile aus der Verbindung mit Indien gezogen hat. Auch für andere aber spielt Indien und namentlich der indische Markt eine sehr wichtige Rolle.

Das ist z. B. mit der englischen Maschinenindustrie der Fall. Indien braucht eine große Menge Maschinen für seine Industrie, für seine Eisenbahnen und für seine verschiedenen Anlagen wirtschaftlicher Art, und auch bedeutende Mengen von Eisenbahnmaterial werden alljährlich eingeführt. Ein wesentlicher Teil dieser Einfuhr kommt aus England, und wie wichtig diese Sachlage für die betreffende britische Industrie ist, erhellt daraus, daß in den letzten fünf Jahren vor dem Kriege zehn bis fünfzehn Prozent der gesamten britischen Maschinenausfuhr nach Indien ging. Dem Werte nach betrug diese in 1000 £:

	1909	1910	1911	1912	1913
Gesamtausfuhr	28058	29271	30961	33158	37013
nach Indien	4245	3142	3054	3591	5397

Die britische Ausfuhr von Eisenbahnwagen betrug gleichzeitig in 1000 £:

	1900	1910	1911	1912	1913
Gesamtausfuhr	2376	2140	1333	2660	3353
nach Indien	794	469	405	527	1362

Große Bedeutung hat auch der indische Markt für die britische Ausfuhr von Metall- und Kurzwaren, Geräten, Metallen usw. Einige Zahlen werden dies veranschaulichen, wobei der Wert der britischen Totalausfuhr in 1000 Pfund

Sterling neben den der Ausfuhr nach Indien gestellt worden ist:

	1909	1910	1911	1912	1913
Metall- u. Kurzwaren					
Gesamtausfuhr	2113	2433	2599	2807	2449
nach Indien	269	287	309	322	322
Geräte					
Gesamtausfuhr	1943	2311	2447	2698	2797
nach Indien	230	239	250	283	311
Messing					
Gesamtausfuhr	1030	1285	1388	1633	1653
nach Indien	86	105	118	94	130
Kupfer					
Gesamtausfuhr	2745	3340	3374	3374	4180
nach Indien	838	1202	1138	749	1333
Eisen und Stahl					
Gesamtausfuhr	38192	42977	43730	48598	54292
nach Indien	5411	5181	5586	6684	9308
Blei					
Gesamtausfuhr	682	701	694	895	989
nach Indien	76	70	66	82	91
Zink					
Gesamtausfuhr	198	267	252	283	269
nach Indien	63	66	78	92	98

Vielfach handelt es sich aber hier um Industrieprodukte, die auch ohne eine britische Herrschaft nach Indien gehen würden, und selten tritt die Bedeutung dieser Herrschaft für England so klar zutage wie in bezug auf die Baumwollindustrie.

Unzweifelhaft ist es aber, daß Indien teils als Lieferant von Rohstoffen, teils als ein gutes Absatzgebiet eine so große Rolle für die britische Industrie spielt, daß die Beibehaltung der Verbindung mit Indien für viele Zweige von vitaler Bedeutung ist.

Man fängt in England an einzusehen, daß das alte Verhältnis nicht beibehalten werden kann, wonach Indiens Schicksale von den Engländern allein, ohne Mitwirken der Inder, geleitet wurden. Die Inder fordern jetzt einen wesentlichen Anteil an der Verwaltung, und ihre Forderung ist allmählich so laut geworden, daß sie nicht überhört werden kann.

Vom Standpunkte der britischen Industrie aus wird es sich in erster Linie darum handeln, eine Ordnung zu finden, die die Inder befriedigt und die Gefahr einer gewaltsamen Loslösung Indiens beseitigt. Denn eine solche würde für die britische Industrie verhängnisvoll werden müssen, indem sowohl die Rohstoffe als auch die Absatzgebiete dadurch verlorengehen könnten. Man muß vielmehr danach streben, auf gutlichem Wege eine Verständigung zu erzielen, wodurch die großen Vorteile in möglichst großer Ausdehnung gewahrt werden können. In diesem Zusammenhange versteht man deshalb auch, warum die Opposition gegen die neue Regierungsvorlage über eine stufenweise Einführung von Selbstverwaltung in Indien seitens der britischen Industrie verhältnismäßig so gering gewesen ist. Denn diese Vorlage hat einen Weg eingeschlagen, der mit den Interessen der Industrie in voller Übereinstimmung zu sein scheint: den Indern eine möglichst ausgedehnte lokale Selbstverwaltung zu gewähren, die Leitung der äußeren Politik aber, einschließlich der Steuer- und Zollpolitik, in englischen Händen zu belassen.

Indien und britisches Kapital.

Es ist nach dem, was ich ausgeführt habe, klar, daß die Verbindung mit Indien England und der englischen Geschäftswelt große Vorteile gebracht hat, und auch, daß diese vielfach geringer gewesen wären, falls die Verbindung eine freie zwischen gleichberechtigten Staaten gewesen wäre, und falls England nicht imstande gewesen wäre, die Verhältnisse in Indien zu kontrollieren und umzugestalten.

Die verschiedenen Einzelheiten, die ich bis jetzt behandelt habe, der Handel, die britische Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen und die Ausfuhr von britischen Industrieprodukten nach Indien, fügen sich alle als Glieder eines großen Ganzen zusammen, wobei Indien überhaupt als ein gewaltiges Arbeitsfeld für britischen Unternehmungsgeist und britisches Kapital angesehen werden kann.

Seit den ersten Zeiten der britisch-indischen Beziehungen sind große Summen britischer Gelder in indischen Unternehmungen angelegt worden, von den Ausgaben für die Ausrüstung des ersten britischen Handelsschiffes, das nach

Indien fuhr, an bis zum heutigen Tage. Und solche Unternehmungen haben nicht alle ihren Sitz in England.

Auch in Indien selbst istritisches Kapital auf verschiedene Weise angebracht worden. Die verschiedensten Klassen von britischen Geldleuten fanden bald dort Gelegenheit, ihr Geld vorteilhaft anzubringen: der Vorsichtige, der den Wunsch hegt, eine angemessene Rente gegen völlige Sicherheit zu erhalten, ebensosehr wie der kühne Unternehmer, der gern ein größeres Risiko nimmt, wenn Aussicht auf größeren Gewinn vorhanden ist.

Über die Größe der Summen, die auf diese Weise im Laufe der Zeiten in Indien angebracht worden sind, können wir aus den mir zugänglichen Quellen keine zuverlässige Übersicht gewinnen. Die Schulden des indischen Staates in England betragen ungefähr 175 Mill. £, und dieses Geld stammt fast ausschließlich von englischen Kapitalisten. Das in verschiedenen indischen Unternehmungen angelegte britische Kapital wurde im Jahre 1917 von einem hervorragenden anglo-indischen Geschäftsmanne auf 656 Mill. £ berechnet. Zum Vergleich mag dienen, daß nach Karl Peters das gesamte britische Kapital, das im Jahre 1909—10 im Auslande angebracht war, auf 2535 Mill. £ berechnet wurde, während Sir Edgar Speyer es in einer Rede im Liberal Colonial Club im Jahre 1911 auf 3500 Mill. £ schätzte.

Die indischen Staatsschulden in England repräsentieren das Interesse des vorsichtigen britischen Kapitalisten in Indien. Diese Schulden sind nicht alle auf dieselbe Weise entstanden. Bei allen aber ist die Garantie des indischen Staates der springende Punkt, der die Obligationen zu einer vorzüglichen Anlage für solche Geldmittel macht, für welche die größtmögliche Sicherheit gefordert wird.

Die Grundlage dieser Schulden wurde von der alten Handelsgesellschaft gelegt. Die regelmäßigen Einnahmen aus den indischen Besitzungen genügten häufig nicht, um die großen Ausgaben zu decken, namentlich in solchen Zeiten, wenn eine mehr aggressive Expansionspolitik getrieben wurde. Das Fehlende wurde durch Anleihen in London aufgebracht. Als die Handelsgesellschaft im Jahre 1833 ihren kommerziellen Charakter verlor, übernahm die indische Staatskasse die Verantwortlichkeit für diese Schulden und die Zahlung einer Jahresrente an die Gesellschaft.

Und endlich wurde die Schuldenlast des indischen Staates dadurch erweitert, daß im Jahre 1873 die alte Gesellschaft aufgelöst wurde, wie ich schon früher erwähnt habe.

Ein bedeutender Teil der indischen Staatsschulden kam also so zustande, daß Indien zunächst alle mit seiner Eroberung und Verwaltung verbundenen Kosten trug und schließlich auch die Mittel aufbringen mußte, um die ursprünglichen Eroberer, die alte Handelsgesellschaft, loszukaufen.

Auf diese Weise konnte ein recht bedeutendes britisches Kapital in Indien vorteilhaft angebracht werden. Und auch in der folgenden Zeit ist das flüssige Geld der Engländer in großer Ausdehnung in sicheren indischen Anleihen angelegt worden.

Diese späteren Anleihen haben aber durchgehends einen anderen Ursprung. Die regelmäßigen Einnahmen des indischen Staates genügen nur, um die Ausgaben für die Verteidigung und die Verwaltung des Landes aufzubringen; und jedenfalls bleibt nur ganz wenig übrig, um solche Veranstaltungen zu treffen, welche auf die weitere Entwicklung der Erwerbsmöglichkeiten abzielen. Für solche Zwecke mußten deshalb wieder Anleihen aufgenommen werden, und auch hier war es namentlich der englische Geldmarkt, der in Frage kam.

Die wichtigsten Zwecke, für welche solche Anleihen gemacht wurden, waren der Bau von Eisenbahnen und die großen Bewässerungsanlagen. Bei allen solchen Veranstaltungen ist es ganz sicher, daß der Fortgang viel langsamer gewesen wäre, falls der britische Geldmarkt nicht zur Verfügung gestanden hätte, und ebenso unzweifelhaft ist es, daß sie ein großer Segen für Indien gewesen sind.

Vom Standpunkte der britischen Kapitalisten aber war das Verhältnis wesentlich insofern von Interesse, als sie eine gute Gelegenheit hatten, ihr Geld vorteilhaft und gegen vollständige Sicherheit anzubringen.

Was nun den Eisenbahnbau betrifft, so wurde derselbe kurz nach dem großen Aufstande in allem Ernste aufgenommen, also zu einer Zeit, als Indiens Finanzen noch nicht sicher geordnet waren. Aus militärischen Gründen war es auch notwendig, gewisse Linien verhältnismäßig schnell zu legen, und es ist ganz ausgeschlossen, daß Indien

aus eigenen Mitteln das notwendige Geld hätte aufbringen können. Man mußte sich nach London wenden.

Die englischen Kapitalisten waren aber nicht geneigt, selbst das Risiko beim Bau zu übernehmen. Der indische Staat trat deshalb hinzu und garantierte den Gesellschaften einen Jahresertrag von 5% und gewährte ihnen außerdem das Recht, den nötigen Boden kostenfrei zu expropriieren. Dagegen sollten die Gesellschaften eventuelle Mehreinnahmen über die 5% hinaus mit dem Staate teilen, und der Staat behielt sich weiter das Recht vor, die Eisenbahnlinien nach 25 Jahren einzulösen. Endlich wurde der Kurs, wonach Zinsen gezahlt werden sollten, mit 1 sh. 10 d. die Rupie festgelegt.

Es waren dies überaus günstige Bedingungen für die britischen Kapitalisten. Das ganze Risiko wurde vom indischen Staate getragen. Die Sicherheit war somit ebenso groß wie bei britischen Staatspapieren, und der Zinsfuß war bedeutend vorteilhafter. Dazu kam der hohe Kurs, wonach die Zinsen berechnet wurden. Dieser mußte namentlich für Indien ungünstig und für die britischen Geldleute vorteilhaft werden, als der Wert der Silberrupie zu sinken anfang. Selbst bedeutende Überschüsse konnten dem indischen Staat keine Einnahmen bringen, während sich die effektiven Zinsen der englischen Kapitalisten vermehrten. Im Laufe der Jahre gingen etwa 40 Mill. £ auf diese Weise zur Zahlung der Zinsen nach London.

Allmählich aber änderte sich das Verhältnis. Der Betrieb der Eisenbahnen wurde einträglicher und die Garantie des Staates geringer. Eine kurze Zeit wurde auch direkt für Kosten des Staates gebaut, was aber nur durch die Aufnahme von Anleihen möglich war, wodurch neues britisches Kapital angebracht werden konnte.

Nach und nach wurden aber die Eisenbahnen in großer Ausdehnung eingelöst, und heute sind sie größtenteils in den Besitz des indischen Staates übergegangen. Für den Staat ist schließlich die ganze Sache ein gutes Geschäft geworden. Ebenso vorteilhaft war sie aber vom Standpunkte der britischen Geldgeber, und britisches Kapital ist noch immer in großer Ausdehnung direkt an dem Betrieb interessiert, indem die Bahnen größtenteils an britische Privatgesellschaften, die dabei gute Geschäfte machen, verpachtet werden.

Was die indischen Eisenbahnen für britisches Kapital gewesen sind, versteht man, wenn man hört, daß bis jetzt mehr als 35000 englische Meilen Eisenbahnen gelegt worden sind, die fast 350 Mill. £ gekostet haben; denn dieses Geld ist fast ausschließlich von britischen Kapitalisten geliehen worden.

Ähnlich liegt die Sache mit Bezug auf die verschiedenen Anlagen, um eine künstliche Bewässerung in möglichst ausgedehnten Gebieten zu sichern. Das leitende Prinzip war, die kleineren Anlagen aus den regelmäßigen Staatseinnahmen zu bestreiten, für die größeren aber in England Anleihen aufzunehmen. Im ganzen haben die Engländer für solche Zwecke ungefähr 40 Mill. £ verausgabt, und der allergrößte Teil dieser Summe ist von britischen Kapitalisten vorgeschossen worden. Die Vorteile waren genau dieselben wie bei den Eisenbahnanleihen: vollständige Sicherheit und ein Zinsfuß, der sich vorteilhaft mit dem auf britische Staatsobligationen erzielten verglich.

Auf solche Weise ist britisches Kapital in immer größerer Ausdehnung in Indien interessiert worden und hat sich dort eine Position erworben, die auch in anderen Beziehungen ausgenutzt worden ist.

So sind die größeren Banken bis jetzt wesentlich in den Händen der Engländer gewesen. Das gilt natürlich nicht von den zahlreichen Geldverleihern und Bankiers, welche den Binnenhandel in großer Ausdehnung vermitteln. Diese sind Inder, und solche Geldverleiher, die gleichzeitig häufig Kaufleute sind, finden sich fast in jedem Dorfe. Sie schießen den Bauern das nötige Geld zur Zahlung der Steuern und zur Bestreitung von außerordentlichen Auslagen vor und nehmen gewöhnlich als Sicherheit Pfand in der Ernte oder im Landbesitz ihrer Gläubiger. Diese Art von Bankgeschäften geht uns aber hier nichts an, denn dabei spielt europäisches, d. h. wesentlich englisches, Kapital keine Rolle.

Anders liegt die Sache mit den großen Bankgeschäften, welche den auswärtigen Handel vermitteln und die Europäer in Indien bedienen. Dazu gehören zunächst die großen Präsidentschaftsbanken in Kalkutta, Bombay und Madras mit einem Kapital von $2\frac{1}{2}$ Mill. £ und einem Reservefonds von 3,4 Millionen. Diese nehmen einen bedeutenden Teil der verfügbaren Mittel der indischen Regierung als

Depositen und geben anderseits Vorschüsse gegen Schatzkammeranweisungen und gegen Depositen usw. Sie machen gute Geschäfte und haben in den letzten fünfzehn Jahren gewöhnlich eine Dividende von 10 bis 16% austeilen können.

Diese Banken sind Aktiengesellschaften und wesentlich in den Händen europäischer Finanzleute. Ganz europäisch sind ferner die sogenannten Exchange Banks, große Geschäftshäuser, die ihren Hauptsitz außerhalb Indiens haben, durch Zweigniederlassungen aber in Indien Geschäfte machen, mit einem Kapital von 22,7 Mill. £ und einem Reservefonds von 15 Millionen, wovon etwa ein Drittel in indischen Geschäften interessiert ist.

Dazu kommen noch mehrere größere oder kleinere lokale Bankgeschäfte, deren Kapital wesentlich von der britischen Kolonie in Indien geliefert wird, Es sind im ganzen recht bedeutende Interessen, die hier in Betracht kommen.

Viel wichtiger sind aber die Möglichkeiten und Vorteile, welche die Naturreichtümer Indiens dem unternehmenden Europäer darbieten, und bei der Ausnutzung derselben haben die Engländer selbstverständlich die leitende Rolle gespielt.

Die Politik der Engländer war allerdings bisher die der offenen Tür. Durch ihre Beziehungen zu der Regierung waren aber die Engländer natürlich anderen Nationen gegenüber im Vorteil. Ganz Indien stand ihnen offen, und mit vollem Recht dürfen wir das britische Reich in Indien als ein gewaltiges britisches Industriegebiet ansehen.

Welche Bedeutung die Engländer selbst Indien als Betätigungsfeld für britischen Unternehmungsgeist beimessen, erhellt zur Genüge aus der lebhaften Agitation, die gerade während des Krieges in Gang gesetzt worden ist, um die deutschen Geschäftsleute und Industriellen in Zukunft von jeder Tätigkeit in Indien auszuschließen. Denn gerade Deutschland hatte mit dem größten Erfolge den Wettbetrieb in Indien aufgenommen. Ja, es erheben sich schon Stimmen, welche dafür eintreten, allen Nichtbriten den Zutritt zu Indien zu erschweren.

Unter den britischen Industriezweigen, die wesentlich von Indien abhängig sind, haben wir die Jutefabriken in Dundee kennengelernt. Britische Kapitalisten fanden aber bald, daß es ebenso vorteilhaft war, die Jute in Indien

selbst zu verarbeiten, und schon im Jahre 1855 fingen sie an, Jutefabriken in Bengalen zu gründen. Im Jahre 1859 wurde sodann der erste mechanische Webstuhl für Jute in Indien aufgestellt.

Die ersten Gesellschaften konnten kolossale Gewinne aufweisen, und die Zahl der Fabriken stieg rasch. In dem einen Jahre 1874—75 wurden z. B. nicht weniger als acht neue Anlagen ins Leben gerufen. Es folgten schwere Zeiten; die Industrie erholte sich aber bald, und der Fortgang ist seitdem ununterbrochen gewesen. Die Zahl der Fabriken ist jetzt 70, und sie beschäftigen etwa 254000 Angestellte und haben ein nominelles Kapital von rund 10 Mill. £. Die Ufer des Hughli-Flusses bei Kalkutta sind heute eine Reihe von rauchenden Schornsteinen der Jutefabriken, und ein wesentlicher Teil des Verkehrs hängt mit der Juteindustrie zusammen.

Diese Industrie ist so gut wie ausschließlich in englischen Händen. Der Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Gesellschaften hat aber immer viel zu wünschen übriggelassen. Wenn die Absatzbedingungen günstig waren, haben die einzelnen Fabriken die Produktion möglichst stark gesteigert und sich gegenseitig scharfe Konkurrenz gemacht. Und nie haben sie unter sich einig werden können. Die tägliche Arbeitszeit ist 15 Stunden, trotzdem konnten aber die Gesellschaften nicht übereinkommen, Sonnabends früher zu schließen, obgleich dies von ihren europäischen Angestellten gefordert wurde. Und so ist es gewöhnlich gewesen. Aber Geld hat man verdient, und während des Krieges haben die Besitzer daneben das erhabene Gefühl gehabt, daß sie durch ihre großen Verdienste sich auch um das Vaterland verdient machten.

Ich habe schon erwähnt, daß die Jute in großer Ausdehnung auf Land gepflanzt wird, wo früher Indigo gebaut wurde. Die Indigoindustrie, die auch ganz vorwiegend in englischen Händen war, ist überhaupt in neuerer Zeit stark zurückgegangen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß der Aufschwung, den wir während des Krieges haben beobachten können, von Dauer sein wird. Eine blühende Entwicklung kann anderseits ein Industriezweig aufweisen, der ebenfalls fast ganz mit englischem Kapital arbeitet: der der Teeplanzer.

Tee ist nicht eigentlich ein indisches Gewächs, obgleich etwas wilder Tee in den Wäldern Assams wächst. Sein Anbau ist auf britische Veranstaltungen zurückzuführen.

Man arbeitete lange damit, die chinesischen Pflanzen nach Indien zu übertragen, wendete sich aber später der Entwicklung und Veredlung der einheimischen Sorten zu. Es versteht sich von selbst, daß die vorbereitenden Arbeiten von dem indischen Staate bezahlt wurden. Die Interessen der englischen Geschäftswelt in Indien waren ja die Interessen Indiens.

Trotzdem ging es im Anfang recht schlecht, und viele Fehler wurden gemacht. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber fing es an vorwärtszugehen, und seitdem hat sich die Teeindustrie sehr stark entwickelt. Ihre Hauptsitze sind jetzt Assam, Darjeeling und Teile von Bihar. Als die Kaffeepflanzungen auf Ceylon um das Jahr 1880 zugrunde gingen, führten die Ceylon-Pflanzer weiter den Tee auf Ceylon ein, und Ceylon ist heutzutage der wichtigste Konkurrent Indiens in diesem Industriezweige.

Für die indischen Teepflanzer ist die Arbeiterfrage ziemlich schwierig gewesen. Die Teedistrikte sind zum Teil sehr ungesund, und die lokale Bevölkerung ist zur Arbeit in den Teegärten wenig geeignet. Die Kulis müssen deshalb größtenteils aus anderen Gegenden hinübergebracht werden, und die Rekrutierung findet wesentlich in Bihar und Orissa, in den Vereinigten Provinzen und in Madras statt. Namentlich werden die Mundastämme in Chota Nagpur als Kulis gesucht.

Die Rekrutierung ist aber nicht leicht, schon aus dem Grunde, weil der gewöhnliche Inder sehr ungern seine Heimat verläßt. Die Kosten sind auch recht bedeutend, man rechnet etwa 100 Rupien für jeden Kuli.

Das offizielle Handbuch für den Distrikt Sylhet in Assam aus dem Jahre 1905 behandelt diese Frage. „Die mit der Einfuhr von Kulis verbundenen Unkosten“, heißt es, „sind groß, und nur wenige würden geneigt sein, sie zu zahlen ohne eine Garantie, daß sie die Kulis jedenfalls eine Zeitlang behalten können. Eine solche aber gibt das Gesetz XII von 1859, wonach ein Magistrat einem Manne, der einen Vorschuß genommen hat, um eine Arbeit auszuführen, den Befehl erteilen kann, die kontrahierte Arbeit zu Ende zu

führen, und ihn widrigenfalls mit Gefängnis bestrafen kann.“

Es wird weiter in derselben Quelle gesagt, daß die Sterblichkeit unter diesen Kulis recht groß ist, zwischen 35 und 25 pro Tausend, und daß sie in einem Jahre, 1897, sogar 51 pro Tausend erreicht hat. Neben dem ungesunden Klima wird dieser große Sterbeprozentsatz dadurch erklärt, daß die Kulis häufig in schlechter Gesundheit ankommen, namentlich in den Zeiten, wenn in ihrer Heimat Hungersnot herrscht, und solche Zeiten seien, heißt es weiter, die günstigsten für die Rekrutierung.

Die Teepflanzer können somit in Indien Kulis anwerben, und dies gelingt ihnen namentlich, wenn eine Hungersnot herrscht und die armen Leute sich vor die Wahl gestellt sehen, Hungers zu sterben oder in die Dienste der Pflanzer zu treten.

Sobald sie das getan haben, sind sie aber nicht mehr freie Arbeiter: sie erhalten Vorschuß und werden dadurch auf längere Zeit gebunden. Ein neues Gesetz aus dem Jahre 1901 verbietet es, die Plantage vor Ablauf der Kontraktzeit zu verlassen, falls der Kuli sich nicht loskaufen kann, was ihm aber gewöhnlich nicht möglich ist.

Bei der Beurteilung des ganzen Verhältnisses dürfen wir nicht vergessen, daß es sich durchgehends um ganz unwissende Leute handelt, die weder lesen noch schreiben können, und daß sie sich häufig in der äußersten Not befinden, wenn sie sich mit den Arbeitgebern einlassen. Einen europäischen Maßstab dürfen wir nicht anlegen. Man begreift aber, daß die ganze Ordnung in Indien vielfach stark kritisiert und nicht selten als eine verkappte Sklaverei dargestellt worden ist.

Auf alle Fälle können wir sagen, daß die betreffenden Gesetze den britischen Teepflanzern die Wege geebnet haben, und wohl auch, daß dies eine direkte Folge der englischen Herrschaft ist. Eine nationale Regierung würde nicht fremden Geschäftsleuten eine solche Macht über die eingeborenen Arbeiter gegeben haben.

Die Teeindustrie hat auch trotz vieler Mißgriffe und vieler ungesunder Spekulationen gewaltige Fortschritte gemacht. Im Jahre 1915 beschäftigte sie fast 700000 Personen, und das in England und Indien registrierte in Tee-

gärten angelegte Kapital betrug fast 21 Mill. £, wovon der ganz überwiegende Teil britisch war.

Neben den Teepflanzungen spielt der Kaffeebau eine unbedeutende Rolle und hat in den letzten Jahren keine Fortschritte gemacht. Es ist namentlich der brasilianische Kaffee, der verhängnisvoll geworden ist, da die indischen Pflanzler ihre Waren nicht so billig liefern können. Auch hier handelt es sich wesentlich um britisches Kapital, und wir dürfen überhaupt nicht übersehen, daß viele britische Unternehmungen in Indien im Laufe der Zeit gescheitert sind. Das ist aber ein Verhältnis, das mit der englischen Herrschaft nichts zu tun hat.

Unter anderen Industriezweigen, welche den britischen Kapitalisten gute Anlagebedingungen bieten, nimmt der Bergwerksbetrieb einen wichtigen Platz ein. In erster Reihe müssen hier die indischen Kohlenflöze genannt werden.

Die wichtigsten Kohlenfelder finden sich in Bihar und Bengalen; aber auch an anderen Stellen, wie in Haiderabad, Assam, den Zentralprovinzen und Zentralindien, wird Kohle gewonnen.

Der allergrößte Teil der gewonnenen Kohle wird in Indien selbst verbraucht, und namentlich beanspruchen die indischen Eisenbahnen, welche jetzt fast nur mit indischer Kohle betrieben werden, sehr viel. Nur etwa fünf Prozent werden ausgeführt, namentlich nach Hinterindien und den indischen Inseln. Die Ausfuhr ist aber im Steigen und übertrifft um ein Bedeutendes die Einfuhr. Mit der steigenden Nachfrage nach Kohle auf dem Weltmarkt wird wohl in Zukunft Indien in dieser Beziehung eine größere Rolle spielen als bis jetzt, obgleich die indischen Kohlen sich in Qualität nicht mit den englischen messen können.

Schon jetzt hat die indische Kohlenindustrie eine bedeutende Entwicklung aufzuweisen. Während im Jahre 1906—07 65 Gesellschaften mit einem eingezahlten Kapital von 1632231 £ arbeiteten, war die Zahl der Gesellschaften im Jahre 1915—16 auf 140 mit einem Kapital von über 4 Mill. £ und einer Jahresproduktion von mehr als 16 Mill. Tonnen gestiegen.

Wichtig sind auch die indischen Goldminen, von denen die bedeutendsten bei Kolar im Maisurstaate nach den besten modernen Methoden elektrisch betrieben werden.

Auf diese fallen fast 90% der gesamten indischen Goldproduktion. Diese letztere hat jährlich einen Wert von etwa 2½ Mill. £, und die Industrie arbeitet wesentlich für britisches Geld. Dasselbe ist der Fall mit den wichtigen Glimmergruben, die mehr als die Hälfte des Weltbedarfs decken.

Sonst hat bis jetzt Deutschland in der indischen Bergwerksindustrie eine bedeutende Rolle gespielt, und daß hier große Möglichkeiten vorhanden sind, liegt außerhalb jedes Zweifels. Eisen, Mangan, Wolfram, Zinn, Kupfer, Blei usw. können in Indien gewonnen werden, und die Betriebsunkosten sind verhältnismäßig klein.

Eine große Entwicklung hat in den letzten Jahren die Eisen- und Stahlindustrie genommen, und diese scheint bedeutende Zukunftsmöglichkeiten zu haben. Eine große indische Firma hat in diesem Zweige die Leitung übernommen, daneben finden wir aber auch eine bedeutende britische Gesellschaft, die ungefähr 10000 eingeborene Arbeiter beschäftigt, und überhaupt hat es den Anschein, als ob die Engländer die Absicht hätten, nach dem Kriege diesen Industriezweigen größere Aufmerksamkeit zu widmen, als es bis jetzt der Fall gewesen ist.

Zum Schluß werden wir auf einen Industriezweig, der eine bemerkenswerte Entwicklung aufzuweisen hat, einen Blick werfen, die Gewinnung von mineralischen Ölen. Indien besitzt sehr reiche Vorkommnisse von Petroleum in Belutschistan und Panjab, in Assam und in Birma. Namentlich sind die birmanischen Quellen sehr reich und werden in immer größerer Ausdehnung ausgebeutet. Der Jahresertrag beträgt hier fast 300 Millionen Gallonen mit einem Wert von etwa 1 Mill. £, und die Produktion steigt dauernd. Indiens Einfuhr von Beleuchtungsöl ist deshalb auf Kosten Amerikas stark zurückgegangen, und andererseits kann das Land immer größere Mengen von Öl für Beleuchtungs- und technische Zwecke ausführen.

Das in dieser Industrie arbeitende Kapital ist auch zum größten Teil britisch, und es liegt auf der Hand, daß es für Großbritannien von der größten Wichtigkeit sein muß, diese Industrie zu beherrschen. Die Nachfrage namentlich nach Benzin und Heizungsöl ist überall im Wachsen, und ihre Verwendung in der Industrie wird immer größer. Wir

sehen deshalb auch, wie die Engländer auch außerhalb Indiens ihre Augen auf andere Ölquellen richten. Die persischen Ölquellen haben bekanntlich bei der britischen Politik in Persien eine gewisse Rolle gespielt.

Überhaupt ist es unverkennbar, daß Indien als Arbeitsgebiet für britisches Kapital einen wichtigen Platz im Wirtschaftsleben des Weltreichs einnimmt. Es ist auch ganz klar, daß Großbritannien seine leitende Rolle in der indischen Industrie und auf dem indischen Geldmarkt wesentlich seiner Herrschaft über das Land verdankt. Selbstverständlich würde britisches Kapital auch in einem freien Indien arbeiten können, wie es ja überall in der Welt vorteilhaft angebracht worden ist. Die Lage würde aber nicht dieselbe bleiben. Es würde unmöglich sein, die Gesetzgebung im Interesse der britischen Industrie beeinflussen zu können, und gegen die Konkurrenz anderer Nationen würde man bloß seiner größeren Geschäftstüchtigkeit vertrauen können. Und, noch wichtiger, ein unabhängiges Indien würde die britischen Unternehmungen im Lande stark besteuern und die nationale Industrie auf Kosten der britischen begünstigen können.

Man hat allerdings vielfach behauptet, daß Indien nicht genug Kapital besitzt, um eine bedeutende nationale Industrie zu erhalten. Dafür ist aber kein überzeugender Beweis geliefert worden. Wenn das Land einen größeren Teil der Summen, die alljährlich nach England gehen, um die Kosten der Verwaltung zu decken und die aus der Verbindung mit England stammenden Schulden zu zahlen, sparen könnte, wenn es seine Administration billiger einrichten würde, und wenn die großen Massen von edlen Metallen, die jetzt von den Indern gehamstert werden, der Industrie zufließen könnten, dann würde sich diese reich entwickeln können, und die Arbeitsbedingungen für Englands überflüssiges Kapital in Indien würden nicht mehr so günstig sein.

Immerhin würde auch so für lange Zeiten britisches Geld mit Vorteil in Indien angebracht werden können, unter der Voraussetzung, daß die Beziehungen der beiden Länder freundlich bleiben. Eine entgegenkommende Politik den nationalen Bestrebungen Indiens gegenüber wird deshalb im Interesse des britischen Kapitals liegen. Zu einem ge-

waltsamen Bruch darf England es nicht kommen lassen. Und das um so weniger, als Großbritannien nicht bloß materielle Interessen in Indien hat. Das gewaltige Gebäude des britischen Weltreichs ist in nicht geringer Ausdehnung um Indien herum aufgebaut worden. Bei der ganzen Sachlage spielen imperialistische Rücksichten eine nicht unwesentliche Rolle.

Indien und das Weltreich.

England ist das Haupt eines ungeheuren Weltreichs, und Indien ist ein wichtiger Teil dieses Reichs. Falls wir ein großes Imperium als einen gewaltigen Organismus ansehen dürfen, würde die Wegschneidung eines solchen Teils für das Ganze verhängnisvoll werden. Und das gilt nicht nur für das Wirtschaftsleben, sondern auch für viele andere Gebiete.

Wir können uns deshalb auch nicht damit begnügen, zu untersuchen, was der Besitz Indiens für den britischen Handel, die britische Volksernährung, die britische Industrie und das britische Kapital bedeutet. Wir müssen die Frage stellen, ob es für die Eigenart und für die Existenz des britischen Weltreichs von Wichtigkeit ist, daß Indien einen wesentlichen Teil desselben ausmacht.

Es ließe sich denken, daß das britische Wirtschaftsleben den Verlust Indiens verschmerzen könnte, daß der gewaltige Handel zwischen Indien und den verschiedenen Teilen des Weltreichs noch weiterbestehen könnte, daß England alles, was es aus Indien braucht, beziehen und seine Industrieprodukte dorthin verschiffen könnte, daß britisches Kapital frei im Lande weiterarbeiten könnte, auch wenn die Engländer sich von der Herrschaft zurückziehen müßten. Würde aber das große Weltreich dann fortbestehen können, und würde es nicht jedenfalls einen ganz anderen Charakter bekommen?

Die Bedeutung Indiens für das britische Imperium liegt nicht nur auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens; wie ich im vorigen Kapitel angedeutet habe, spielen auch imperialistische Rücksichten hinein.

Eine Zwischenstellung zwischen wirtschaftlichen und rein imperialistischen Fragen nimmt ein Verhältnis ein, das in Indien vielfach besprochen worden ist und teilweise auch

böses Blut gemacht hat: die Auswanderung der Inder und ihre Verwendung als Kulis, namentlich in britischen Kolonien.

Die Zahl solcher Auswanderer ist nicht sehr groß, im ganzen handelt es sich um ein paar Millionen. Für das Wirtschaftsleben in den Kolonien, wo diese Inder als Arbeiter und Landwirte beschäftigt sind, hat aber die Sache große Bedeutung gehabt. So arbeitete die Industrie, namentlich die Zuckerindustrie, in Natal lange vorwiegend mit billiger importierter indischer Arbeitskraft.

Diese Arbeiter werden in großer Ausdehnung unter ähnlichen Bedingungen wie die Teekulis in Assam angeworben, sie gehen als Kontraktarbeiter in die Fremde und verpflichten sich für einen längeren Zeitraum.

Ihre Behandlung ließ vielfach zu wünschen übrig, und namentlich suchte man häufig zu verhindern, daß sie sich dauernd niederließen. So wurde es z. B. oft den Indern verboten, ihre Frauen mitzubringen. Man fürchtete sich vor dem Gespenst einer großen Arbeiterinvasion, und für die Herrscher in den britischen Kolonien waren die Inder, wie alle Farbigen, weit davon entfernt, als ebenbürtige Mitbürger des Weltreichs angesehen zu werden.

In Indien ist die Stimmung gegen die Rekrutierung von indischen Kontraktarbeitern und die Behandlung der Inder in den Kolonien immer schärfer geworden, und Lord Hardinge trat als Vizekönig mit großer Entschiedenheit für den Standpunkt Indiens in dieser Angelegenheit ein. Das ganze System ist auch in Verfall gekommen und wird voraussichtlich in einer nahen Zukunft vollständig aufhören.

Für die Beurteilung der Bedeutung Indiens vom britisch-imperialistischen Standpunkt aus ist aber dies nicht wichtig. Es bleibt genug übrig, um uns die Überzeugung beizubringen, daß England an der Beibehaltung seiner Herrschaft über Indien ein lebhaftes Interesse hat.

Schon die Möglichkeit, welche der Besitz Indiens der englischen Mittelklasse bietet, eine lohnende Beschäftigung in der indischen Verwaltung zu finden, dürfen wir nicht niedrig einschätzen.

Die Zahl der Engländer, die als Beamte in Indien tätig sind, ist allerdings nicht sehr groß. In der höheren Zivilverwaltung arbeiten z. B. bloß ungefähr 1250 Engländer

neben etwa 50 Indern. Der Dienst dieser Beamten ist aber eine ausgezeichnete Schule für Mitglieder eines Volkes, das ein Herrschervolk sein will. Große Verantwortlichkeit und eine entsprechende Bewegungsfreiheit waren die leitenden Grundsätze, und der einzelne Beamte lernt früh, wichtige Entscheidungen auf eigene Verantwortung zu treffen, ohne die Sache seinen Vorgesetzten im voraus vorlegen zu müssen. Für ein Weltreich, das die ganze Welt umspannen möchte, ist es nicht unwichtig, eine solche Schule zu besitzen.

Wenn wir uns aber vergegenwärtigen wollen, welche Momente für die Entwicklung und Bewahrung eines weltumspannenden Imperiums die allerwichtigsten sind, so sind diese gewiß anderer Art. Einmal kommt es darauf an, über die notwendigen Machtmittel zu verfügen, über ein Heer und eine Flotte; weiter ist es von Wichtigkeit, gute Stützpunkte zu besitzen, die als Zentra dienlich sind und auch als Basis und Ausgangspunkt dienen können, falls das Imperium wachsen soll, wie es ja unablässig mit dem britischen Imperium der Fall gewesen ist. Und endlich spielt das Prestige, das der Flagge des Imperiums folgt, eine außerordentlich große Rolle.

Was nun zunächst die Frage nach den Machtmitteln betrifft, so ist selbstverständlich die britische Flotte die unerläßliche Bedingung für das Dasein des Weltreichs. Sie und sie allein ist imstande, die britischen Interessen in der ganzen Welt zu wahren und schnell an Ort und Stelle zu sein, wenn sie auf irgendwelche Weise bedroht werden. Wir haben auch alle Beispiele genug davon gehört, wie ein britisches Kriegsschiff genügt hat, die gestörte Ruhe in irgendeiner Gegend wiederherzustellen und bedrohte Interessen zu schützen. Der kommandierende Offizier jedes Kriegsschiffes darf auf eigene Verantwortung eingreifen und muß nicht erst aus der Heimat Befehle einholen. Von deutschen überseeischen Geschäftsleuten habe ich mehrmals gehört, wie dadurch auch ihre Interessen geschützt worden sind: die Engländer wollten die Weltpolizei sein, und durch diese ihre Tätigkeit haben sie das Prestige Englands in allen Weltgegenden gehoben.

Etwas mehr ist aber erforderlich, wenn ernsthaftere Störungen und Unruhen eintreten. Dann ist es häufig not-

wendig, größere Truppenmassen zur Anwendung zu bringen, und nicht selten kommt es auf die Schnelligkeit an, mit welcher dies geschehen kann.

Bis jetzt war das Verhältnis im britischen Weltreich bekanntlich das, daß weder Großbritannien noch die sich selbst verwaltenden Kolonien ein effektives stehendes Heer besaßen. Das war eigentlich bloß mit Indien der Fall.

Man war der Ansicht, daß England selbst durch seine Flotte genügend Sicherheit hätte, und dasselbe war, meinte man, mit den großen Kolonien der Fall; denn weder in Kanada noch in Afrika waren kriegerische Nachbarn vorhanden, die ein genügendes modernes Heer besaßen, um den englischen Besitz zu gefährden. Für Indien aber, so wurde gelehrt, lag die Sache ganz anders.

Fast hundert Jahre lang haben englische Politiker gefürchtet, daß Rußland hinterlistige Pläne auf Indien hege, und gegen diese müsse sich Indien schützen. Es galt für ausgemacht, daß eine fremde Eroberung durch eine andere Nation als die britische verhängnisvoll werden mußte, die englische Herrschaft dagegen war ein Segen für das Land, und mit allen Mitteln müsse Indien dafür sorgen, diesen Segen auch für die Zukunft für sich zu bewahren.

Deshalb sei es auch gerecht und richtig, daß Indien selbst alle damit verbundenen Unkosten trage. Dieses Prinzip wurde auch auf das britische Söldnerheer, das in Indien dient, erweitert. Die Aufgabe dieser Truppen ist die, im Verein mit den indischen Soldaten für die Verteidigung des Landes zu sorgen. Dazu genüge das nationale Heer nicht, da ein solches gegebenenfalls unter den Einfluß aufrührerischer Agitatoren kommen und sich gegen die britische Herrschaft wenden könne. Da nun diese der orthodoxen Auffassung zufolge für Indien noch wichtiger als für England, ja geradezu von vitaler Bedeutung für die Entwicklung des Landes war, so lag es in Indiens eigenstem Interesse, dieselbe mit allen Mitteln aufrechtzuhalten.

Es sei somit richtig, daß Indien für die dort stationierten britischen Truppen zahle, ja, daß es auch die Kosten der Werbung, Ausbildung und Pensionierung trug. Dagegen hat die britische Regierung seit 1900 gewöhnlich die Hälfte der Transportkosten getragen.

Auch die Frage nach der Zahlung indischer Truppen, wenn sie außerhalb Indiens Dienste tun, wurde um dieselbe Zeit gelöst, und zwar nach britischer Auffassung in liberalem Sinne mit voller Berücksichtigung der wahren Interessen Indiens. Das Prinzip wurde festgelegt, daß dasjenige Land, das ein Spezialinteresse an dem betreffenden Unternehmen hat, die Kosten tragen müsse. Man war der Ansicht, daß Indien kein Interesse an Kämpfen in Europa, in Westafrika und in Ostasien habe. Dagegen sei der Schutz des Suezkanals und Ägyptens ein eigentlich indisches Interesse. Dasselbe würde natürlich auch für Kämpfe in Zentral- und Westasien sowie in Ostafrika gelten. Bei solchen würde somit Indien die Kriegskosten im eigenen Interesse zu tragen haben.

Die ganze Argumentation ist vom englischen Standpunkt aus unanfechtbar. Die Interessensphäre Indiens an den Kämpfen des Weltreichs kann natürlich nach Bedarf erweitert werden. Im Weltkriege war es eine Selbstfolge, daß sich die Sache für die Engländer so darstellen mußte, daß die Besiegung Deutschlands auch eine indische Angelegenheit sei. Zwar wurden die Kosten für die indischen Truppen in Europa im Anfang des Krieges vom Reich getragen. Mit dem Zusammenbruch Rußlands aber tauchte die Furcht auf, Deutschland beabsichtige einen Angriff auf Indien, und wir werden uns nicht wundern, falls schließlich die Folgerung gezogen wird, daß Indien alle Kosten der Ausrüstung und Verwendung seiner Truppen im Weltkriege tragen muß.

Für uns stellt sich die Sache wohl etwas anders. Wir finden, daß die Bewahrung der englischen Herrschaft in Indien in erster Linie ein britisches Interesse ist. Wir wundern uns aber nicht, daß Indien, das ja alle Kosten seiner Eroberung selbst getragen hat, auch für die Aufrechterhaltung der Fremdherrschaft zahlen muß.

Jedenfalls, das positive Ergebnis des ganzen Prinzips ist, daß Indien ein stehendes Heer besitzt, das allerdings nicht nach unseren Begriffen sehr groß ist, das aber effektiv ist und immer bereitgehalten wird, ins Feld zu rücken.

Dieses Heer umfaßt unter normalen Umständen etwa 78000 Mann britische und 160000 Mann indische Truppen, wozu noch verschiedene Abteilungen kommen, die nicht

direkt dem britisch-indischen Oberbefehlshaber unterstehen.

Wie wichtig diese Armee für das Weltreich ist, zeigte sich bei Ausbruch des Krieges, da sie das einzige schlagfertige Heer war, das die Briten sofort in den Kampf werfen konnten. Und diese Armee kann das Weltreich aufrechterhalten, ohne einen Pfennig dafür zu zahlen, wobei hinzukommt, daß die Truppen, die eine Reihe von Jahren in Indien gedient haben, einen Kern bilden, um den eine große Armee in verhältnismäßig kurzer Zeit aufgebaut werden kann, und daß andererseits die eigentliche indische Armee leicht vermehrt werden kann. Im Jahre 1917 stellte z. B. Indien 285000 und im folgenden Jahre 440000 Mann unter die Fahnen.

Indien bildet somit gewissermaßen ein Zentrum im Verteidigungswesen des britischen Weltreichs. Wenn wir einen Blick auf eine Weltkarte werfen, werden wir zu dem Ergebnis kommen, daß Indien auch geographisch viel mehr den Mittelpunkt des Ganzen bildet als England. Ich habe mir immer das große Imperium als einen ungeheuren Körper vorgestellt, in welchem die britischen Inseln das Herz bilden, von welchem die zahllosen Dampfschiffslinien gleich Adern in alle Welt hinausführen, und wenn ich mir die geographische Lage dieser Inseln ansehe, muß ich an den Riesen denken, der sein Herz weit weg im Walde versteckt hatte.

Das Weltreich selbst ist kein europäisches Reich, es liegt um Indien herum, mit einem großen Anhängsel im nördlichen Amerika; und es ist klar, wie die Hauptteile in engster Beziehung zu Indien stehen. Indien selbst ist die Basis, von welcher aus die Grenzen immer weiter vorgeschoben werden, und ohne die die Verbindung der Außenländer mit England ernsthaft gefährdet werden würde.

Es war ganz folgerichtig, wenn Annie Besant bei der Eröffnung des indischen Nationalkongresses im Winter 1917-18 auseinandersetzte, daß Indien, und nur Indien, imstande sei, die Verteidigung der Interessen des Imperiums in Asien, Australien und auch in Afrika zu übernehmen. Nur dort finde man das nötige Menschenmaterial zur Schaffung eines genügenden Heeres, und die Lage sei so zentral, daß von dort aus nach den verschiedenen Teilen des

Weltreichs verhältnismäßig schnell Hilfe geschickt werden könne.

Annie Besant fügte hinzu, daß nur ein Indien, das innerhalb des Imperiums volle Selbstverwaltung genieße, diese große Aufgabe lösen werde und könne, und es ist auch kaum wahrscheinlich, daß die Inder die Überzeugung hegen oder hegen werden, daß ihr eigenes höchstes Glück von der Beibehaltung der britischen Herrschaft in ihrer jetzigen Form abhängig ist.

Daß Indien der Mittelpunkt im Verteidigungswesen des Imperiums ist und sein muß, ist auch die Ansicht vieler anderer Engländer. Weniger verbreitet ist die Anschauung, daß Indien auch der wichtigste Ausgangspunkt für die Erweiterung des Weltreichs gewesen ist.

Schon Charles Davenant hatte aber, wie ich erwähnt habe, darauf hingewiesen, daß die Beherrschung des indischen Handels dazu führen könne, daß England das Haupt eines gewaltigen Imperiums werden würde, und es ist so gekommen, wie er voraussagte. Der Prozeß ist ein langer, und der Fortgang ein unregelmäßiger gewesen; immer aber ist es vorwärtsgegangen.

In neuerer Zeit hat Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, die ganze Sachlage mit voller Offenheit besprochen. Nach ihm hat England einen wesentlichen Teil seiner Besitzungen in Asien und Afrika nicht um ihrer selbst willen erworben, sondern um seine Herrschaft über Indien fester zu begründen. Sie bilden ein Glacis, einen Festungsgürtel um Indien herum. Und Curzon hat gewiß recht.

Am Persischen Golf und im Roten Meer würde England keiner anderen Macht gestatten, sich eine starke Stellung zu schaffen. Aus Rücksicht auf Indien hat es den Suezkanal unter seine Kontrolle gebracht und sich in Ägypten festgesetzt. Den alten Weg nach Indien schützen die britischen Besitzungen in Südafrika, und die Rücksicht auf Indien hat vielleicht bei der britischen Politik den Buren gegenüber mitgespielt, wie sie wesentlich für die Forderungen auf Deutsch-Ostafrika bestimmend gewesen ist.

Gegen Osten zu bilden Hinterindien, die Malaiische Halbinsel und die britischen Inseln des Indischen Ozeans eine Kette, die Indien mit Australien und Neuseeland ver-

binden. Siam ist in den Bereich der britischen Interessensphäre gezogen worden, usw.

Auf allen Seiten ist Indien durch britische Besitzungen geschützt worden. Es ist mehr als irgendein anderes Land der Kern, um den das Imperium aufgebaut worden ist. Die Rücksicht auf Indien scheint überall mitgespielt zu haben, namentlich wenn irgendwie Verdacht aufkam, daß eine andere Macht Punkte besetzen würde, welche die Zugangsstraßen nach Indien beherrschen könnten. Recht zutreffend hat ein persisches Witzblatt geschrieben, daß das Britische Oberhaus den Entschluß gefaßt habe, die ganze Welt zu erobern, um Indien zu schützen.

Wie das britisch-indische Reich selbst allmählich entstanden ist, geht uns hier weniger an. Ich erinnere bloß an den Gang der Entwicklung im ganzen.

Im Anfang hatte es einen bescheidenen Umfang. Um dasselbe herum wurde aber ein größerer Kreis gezogen, der fortan als britische Interessensphäre galt. Mit den Nachbarfürsten wurden Verträge abgeschlossen, um den geschäftlichen Verkehr zu regeln — der Handel war ja damals die Hauptsache.

Aus solchen Verträgen ergaben sich gewöhnlich Streitigkeiten, die zum Kriege und schließlich Annexion führten, wonach der äußere Kreis weiter gezogen wurde und der ganze Vorgang sich wiederholte, bis die Grenzen des britisch-indischen Reiches mit den natürlichen Landesgrenzen zusammenfielen.

Da dies die britische Politik war, lag es nahe, anzunehmen, daß auch andere europäische Staaten ähnliche Ziele verfolgten, und so finden wir denn auch, daß die Engländer immer das Vordringen anderer Mächte in Asien mit argwöhnischen Blicken beobachtet haben, und nur zu oft haben sie vermutet, daß das Endziel eine Wegnahme Indiens, des herrlichsten Juwels im Diadem der britischen Herrscher, sei.

Die aggressive Politik der Engländer in Indien und den indischen Nachbarländern ist in großer Ausdehnung von dieser Furcht vor fremden Eroberungsplänen diktiert worden. Die Gebiete, die außerhalb der britischen Interessensphäre lagen, ließ man bloß so lange in Ruhe, als nichts darauf deutete oder zu deuten schien, daß eine andere Macht die

Absicht hege, sich dort festzusetzen. Sobald aber das der Fall war, versuchten die Briten, einer solchen Besitznahme vorzugreifen, falls sie für Indien irgendeine Bedeutung haben könnte. Der ganzen Politik zugrunde lag zu guter Letzt die Auffassung, die von Anfang an allerdings mehr instinktiv war, die aber allmählich klarer geworden ist, daß der Besitz Indiens für England geradezu vitale Bedeutung hat.

Der Nebenbuhler, dessen Vordringen man im Anfang vor allem fürchtete, war bekanntlich Frankreich. Und diese Befürchtungen waren gewiß nicht grundlos. Wir wissen ja, daß Napoleon mit indischen Fürsten Beziehungen anknüpfte und nach Ägypten ging, um der englischen Herrschaft in Indien, wenn möglich, ein Ende zu bereiten. Er sah ebenso klar wie die Engländer, welche Bedeutung die Herrschaft über Indien schon damals hatte. Durch die großen Kämpfe im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gelang es aber, die von Frankreich aus drohende Gefahr loszuwerden, und erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts trat sie wieder in den Vordergrund, als die Franzosen ihr Kolonialreich in Hinterindien allmählich auszubauen angingen. Die Furcht vor französischen Plänen auf Indien war zweifelsohne mitbestimmend bei der Eroberung Birmas im Jahre 1886, und in englischen Zeitungen konnte man gelegentlich auf Artikel stoßen, die darauf hinausliefen, daß Frankreich und Rußland sich schließlich in Asien die Hand reichen und die britische Herrschaft in Indien bedrohen könnten.

Sonst war es während des größeren Teils des neunzehnten Jahrhunderts eine andere Richtung, aus welcher man eine Gefahr für das britisch-indische Reich herannahen zu sehen glaubte. Der russische Aufmarsch in Asien war es, welcher die Gemüter beunruhigte.

Schon 1835 wies Lord William Bentinck auf die Fortschritte Rußlands in Asien hin, und seitdem blieben die Augen der anglo-indischen Staatsmänner fast ein Jahrhundert lang gegen Norden gerichtet. Wer Kiplings „Kim“ gelesen hat, wird sich erinnern, wie die russische Gefahr die Phantasie beherrschte. In jedem russischen Touristen witterte man einen Spion. Ein Freund von mir, ein russischer Indologe, der im Anfang dieses Jahrhunderts Indien

besuchte, wurde während seines ganzen Aufenthalts in Indien von Geheimpolizisten überwacht. Es herrschte dieselbe Art hysterischer Furcht vor Rußland wie jetzt in bezug auf Deutschland.

Die verschiedenen Einmischungen in die Angelegenheiten Afghanistans finden hier ihre Erklärung. Mit oder ohne Recht witterte man russische Intrigen, denen es galt zuvorzukommen, und im Jahre 1885 hätte der Gegensatz zwischen den russischen und britischen Interessen gerade in dieser Gegend beinahe zum Kriege zwischen den beiden Mächten geführt.

Afghanistan selbst wäre wohl sicher längst dem britisch-indischen Reiche einverleibt worden, wenn man nicht gefürchtet hätte, daß Rußland den Afghanen zu Hilfe kommen würde, und wenn nicht die Afghanen selbst so kräftigen Widerstand geleistet hätten. Nach den Berichten des russischen Generalkonsuls Nabokow aus den Jahren 1913—17 sollte der russische Widerstand gegen eine englische Besitzergreifung von Afghanistan nicht mehr existieren, und niemand wird sich gewiß wundern, wenn sie erfolgt. Sie ist eine Konsequenz der ganzen britischen Politik in Indien.

Vorläufig hat man sich aber damit begnügt, mit dem Emir Verträge abzuschließen, wodurch seine auswärtige Politik dem Namen nach von den Engländern kontrolliert wird, und man bemüht sich, ihn auf gütige Weise möglichst günstig zu stimmen, wobei man allerdings nicht immer in der Wahl der Mittel glücklich ist. Als der Emir vor zwölf Jahren den indischen Vizekönig besuchte, hatten die Engländer für sein Gepäck Zettel drucken lassen, auf denen der Emir als „His Highness“ bezeichnet wurde. Im letzten Augenblick wurde dies aber geändert und „His Majesty“ dafür gesetzt. Es war aber nicht mehr Zeit, neue Zettel zu drucken, man mußte sich damit begnügen, den neuen Titel über den alten zu setzen. Man erzählte sich, daß die Angelegenheit bei dem Emir ein höhnisches Lächeln hervorgerufen haben soll.

Auch die Tätigkeit, welche die Engländer in Zentralasien entfalteten, hatte eine Spitze gegen Rußland. Der einflußreiche britische Generalkonsul in Kashgar diente nicht bloß den Interessen des Handels, sondern widmete auch der Arbeit der russischen Agenten seine Aufmerksamkeit. Die

verschiedenen wissenschaftlichen Expeditionen nach dem chinesischen Turkistan unter Leitung des geborenen Ungarn Sir Marc Aurel Stein dienten allerdings in erster Linie wissenschaftlichen Zwecken. Beamte der indischen Regierung wurden aber mitgeschickt, um genaue Karten, namentlich über die Grenzgebiete, herzustellen.

Endlich ist es noch in frischer Erinnerung, wie die Zunahme des russischen Einflusses in Tibet dazu führte, daß die Engländer im Jahre 1904 eine Expedition nach Tibet sandten, auf welcher Sir Francis Younghusband nach Lhasa vorrückte und mit den dortigen Machthabern einen Vertrag abschloß, der den Engländern große Vorteile zusicherte.

Gerade um diese Zeit können wir aber eine deutliche Wendung in der britischen Politik in Asien feststellen. Die Londoner Regierung verwarf den von Younghusband geschlossenen Vertrag und schloß im Jahre 1906 eine neue Konvention mit China, wobei die wesentlichsten Errungenschaften der Lhasaer Expedition aufgegeben wurden.

Man begriff damals diese Schwankung in der britischen Politik nicht. Später hat es sich aber gezeigt, daß sie mit einer vollständigen Änderung der britischen Haltung Rußland gegenüber im Zusammenhang stand. Man hatte aufgehört, Rußland als den gefährlichsten Nebenbuhler in Asien anzusehen, und sich entschlossen, die schwebenden Differenzpunkte durch einen Ausgleich zu ordnen. Dabei hatte die Entente cordiale mit Frankreich eine Rolle gespielt. Dieselbe wurde am 8. April 1904 geschlossen, zu einer Zeit, als die britische Expedition Lhasa noch nicht erreicht hatte.

Es kam schließlich am 31. August 1907 zu einem Vertrag zwischen England und Rußland, wobei die Interessensphären der beiden Mächte gegeneinander abgegrenzt wurden. Beide sollten sich einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten Tibets enthalten, keine Agenten dorthin schicken und keine Konzessionen im Lande erwerben. Afghanistan wurde der britischen Interessensphäre zugesprochen, die Engländer erklärten aber, nicht die Absicht zu haben, in der politischen Stellung des Landes eine Änderung hervorzurufen. Und endlich wurde Persien in einen russischen und einen britischen Interessenkreis mit einem Puffergürtel in der Mitte aufgeteilt.

Auf diese Weise wurde England die leitende Macht am Persischen Meerbusen, und die britische Interessensphäre erhielt eine wesentliche Erweiterung. Diese Entwicklung deutet darauf hin, daß man die Furcht hegte, eine andere Macht möge sich dort festsetzen, der man zuvorkommen zu müssen glaubte. Und das scheint in der Tat der Fall gewesen zu sein. Und zwar schien die neue Gefahr so groß zu sein, daß sie die alte russische vorläufig überschatten könnte, und es vielmehr für nützlich gehalten wurde, die Unterstützung Rußlands gegen die angenommene neue Bedrohung zu suchen.

Die riesenhafte Entwicklung Deutschlands als Handels- und Industriestaat hatte allmählich alle früheren Mitbewerber Englands auf dem Weltmarkt als ungefährlich erscheinen lassen. Aus gewissen Erscheinungen in der deutschen Politik und aus Äußerungen und Handlungen der Machthaber schloß man ganz allgemein, daß Deutschland sein möglichstes tun werde, um seine Weltstellung auf Kosten Englands zu befestigen und weiter auszubauen, und die deutsche Flottenpolitik konnte nach der allgemeinen englischen Auffassung nur gegen England gerichtet sein. Namentlich waren aber die deutschen Pläne für die Bagdadbahn eine Quelle der Beunruhigung. Eine von Deutschland kontrollierte Eisenbahnverbindung nach Bagdad würde, meinte man, dazu führen, daß Deutschland am Persischen Meerbusen Einfluß gewinnen könnte, und dies wäre ein Durchbruch des Festungsgürtels um Indien und würde nur zu leicht eine direkte Bedrohung werden.

Im neunzehnten Jahrhundert hatten diese Befürchtungen anscheinend noch wenig Boden gewonnen. Bei den ersten Besprechungen über einen Bund mit Japan, die in das Jahr 1898 zurückgehen, scheinen die Engländer den Wunsch gehegt zu haben, daß auch Deutschland an dem Bündnis teilnehmen werde. Der gefährlichste Nebenbuhler war noch immer Rußland. Es wurde aber bald anders.

Im Jahre 1899 war zwischen dem Sultan und der anatolischen Bahngesellschaft ein vorläufiger Vertrag geschlossen, am 22. Januar 1902 erhielt aber eine deutsche Gesellschaft die Konzession auf die Bagdadbahn, und jetzt war die Politik zur Entfaltung gekommen, die durch die Schlagworte Hamburg-Bagdad gekennzeichnet wird.

Gerade ein Jahr früher war in England ein Thronwechsel eingetreten, und Eduard VII. hatte die Regierung übernommen. Man nahm von ihm an, daß er keine deutschen Sympathien hatte, und seine Politik schien dies zu bestätigen. Die Ereignisse folgten rasch aufeinander. Am 30. Januar 1902, acht Tage nach der Bagdadkonzession, kam das Bündnis mit Japan, und jetzt war nicht mehr von einer Heranziehung Deutschlands die Rede.

Ich bin nicht in der Lage, zu der Frage Stellung nehmen zu können, ob Englands Verhalten im Russisch-Japanischen Kriege auf die vermutete deutsche Gefahr Rücksicht nahm, wie viele Deutsche glauben. Danach soll Englands Plan der gewesen sein, Rußlands Erweiterungstendenzen eine neue Richtung gegen Westen zu geben, dadurch, daß der Vormarsch gegen Osten gehemmt wurde. Der Weg nach Konstantinopel ging ja über Berlin.

Sicher ist es aber, daß bei der weiteren Entwicklung des englisch-russischen Verhältnisses die Rücksicht auf Indien eine wesentliche Rolle gespielt hat. Das war auch bei der Erneuerung des Vertrages mit Japan am 12. August 1905 der Fall. Dabei wurde das Bündnis erweitert, so daß es auch auf Indien Verwendung fand.

Die englisch-russischen Verhandlungen betrafen das ganze Grenzgebiet zwischen den beiden Mächten in Asien. Ihr wichtigstes Ergebnis war aber das Abkommen über Persien. Schon Bentinck hatte auf die Gefahr hingewiesen, welche entstehen würde, falls eine andere Macht in Persien Fuß fassen sollte. Bei den Besprechungen mit russischen Staatsmännern, die zu dem Abkommen vom Jahre 1907 führten, war vor allem ein britischer Staatsmann mit indischen Traditionen beteiligt, Lord Hardinge, dessen Vater Vizekönig in Indien gewesen war, und der selbst später dieselbe Stellung eingenommen hat. Die Rücksicht auf die Interessen des britisch-indischen Reiches hat bei der ganzen Entwicklung einen schwerwiegenden Einfluß ausgeübt.

Für mich ist es überhaupt unzweifelhaft, daß gerade die Rücksicht auf Indien und die Gefahr für die englische Herrschaft in Indien, die man als eine Folge der deutschen Bagdadbahn herannahen zu sehen glaubte, wesentlich für die Stellungnahme der britischen Politik in unserem Jahrhundert bestimmend gewesen ist. Die Engländer glaubten

nur zu leicht, daß Deutschland dieselbe politische Methode befolge wie sie selbst. Zunächst handelt es sich um wirtschaftliche Interessen, für die man Stützpunkte sucht, und allmählich schreitet man sodann dazu, die betreffenden Gebiete sich anzueignen.

In Deutschland hat man mit Lächeln und Kopfschütteln die vielen englischen Äußerungen aufgenommen, die darauf ausgehen, daß Deutschland die Absicht hegen soll, Indien zu erobern und zu einer deutschen Kolonie zu machen. Ich brauche bloß an die Rede des englischen Staatssekretärs für Indien am 26. Juli 1918 in Cambridge zu erinnern, wonach ein bekannter deutscher Journalist, den Mr. Montagu als das Sprachrohr des Kaisers bezeichnete, geäußert haben soll, daß Deutschland nicht bloß Indien erobern, sondern sich dauernd dort niederlassen werde, damit die ungeheuren Reichtümer Indiens als ein goldener Strom dem deutschen Vaterland zufließen können.

Es ist mir unbekannt, welches politische Genie diese Äußerung gemacht hat. In Deutschland, wo die Presse nach der Auffassung der Ententepolitiker vollständig geknebelt war, haben die verrücktesten Kannegießer immer Gelegenheit gefunden, ihre Weisheit der Welt zu verkünden. In Deutschland selbst sind solche Äußerungen von allen verständigen Leuten nach Gebühr gewürdigt worden. Im Auslande aber, und namentlich in England, wo man die deutschen Verhältnisse nicht kennt, denkt man anders, und derartige Auslassungen stiften Unheil und verstärken das Mißtrauen, mit dem Deutschlands Politik betrachtet wird.

Sicher ist es jedenfalls, daß die Engländer in großer Ausdehnung wirklich geglaubt haben, daß Deutschland auf Indien Absichten hege, und desto leichter ist es ihnen geworden, den Indern diese Überzeugung beizubringen.

So ist es ihnen auch gelungen, bei vielen Indern die Ansicht zu verbreiten, daß der Krieg auch eine indische Angelegenheit sei, daß es in Indiens wohlverstandenen Interesse lag, alle Kräfte anzuspannen, um den Krieg zu einem glücklichen Ausgange zu führen. Die Greuelberichte von der Fettgewinnung aus deutschen Soldatenleichen und von deutschen Schandtaten in den besetzten Gebieten und in den deutschen Kolonien dienten dabei dazu, den Indern

klarzumachen, was ihnen bevorstehe, falls Deutschland den Sieg davontragen sollte.

Mehr als einmal konnten die Briten auch auf Einzelheiten hinweisen, die dafür zu sprechen schienen, daß sie mit ihrer Auffassung recht hatten. Die Einziehung der Türkei in den Krieg, die Unternehmungen gegen den Suezkanal, die Expedition nach Persien und Mesopotamien, die Sendung nach Afghanistan und vor allem die deutschen Bemühungen, die indischen Nationalisten und Revolutionäre zu unterstützen, alles Derartige diene den Engländern zum Beweis, daß Deutschland es darauf absehe, die britische Machtstellung in Indien zu untergraben, in der Überzeugung, daß dies der Punkt sei, an dem das Weltreich am sichersten verwundet werden könne.

Der Weltkrieg ist deshalb vom englischen Standpunkt aus auch ein Kampf um Indien gewesen, die englische Politik ist auch hier zu einem nicht unbeträchtlichen Teil durch die Rücksicht auf Indien bestimmt worden, eine Tatsache, aus der wir ersehen können, welche Bedeutung die Engländer selbst dem Besitz Indiens beimessen.

Auch sonst ist es leicht, zu sehen, wie Indien für die Richtlinien der britischen Politik häufig bestimmend gewesen ist. So z. B. in bezug auf die Türkei. Solange Rußland der Hauptfeind war, lag es im Interesse Englands, auf gutem Fuße mit dem Sultan zu stehen. Ein russisches Konstantinopel könnte eine große Gefahr für Indien werden. Als die Türkei auf die Seite Deutschlands trat, wurde die Politik umgelegt, denn jetzt drohte die Gefahr gerade von einer starken mit Deutschland verbündeten Türkei. Deshalb konnte Konstantinopel den Russen versprochen werden, wobei allerdings die Engländer dafür sorgten, die Einfahrt in die Dardanellen von ihren Inseln aus zu beherrschen.

Die Türkei sollte jetzt geschwächt werden und wahrscheinlich nicht nur durch Einschränkung des türkischen Gebietes. Wir haben wiederholt von einer emsigen britischen Tätigkeit unter anderen muhammedanischen Völkern gehört, um sie gegen die Türken aufzuheizen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß das Kalifat ursprünglich nicht den Türken gehört, und daß es namentlich bei vielen Arabern ein natürlicher Wunsch ist, daß ein Araber wieder der oberste Leiter aller Muslims werden soll. So-

lange die Türkei der britischen Politik nützlich war, lag es im britischen Interesse, den Sultan als Kalifen anzuerkennen und ihn zu einem Freunde Englands zu machen. Die 70 Millionen indische Muhammedaner sehen noch heute in ihm ihren obersten Leiter, den sie in ihre täglichen Gebete einschließen.

Ganz anders würde sich die Sache gestellt haben, falls die Türkei unbesiegt auf Deutschlands Seite aus dem Kriege hervorgegangen wäre. Dann hätte es gewiß nicht lange gedauert, bis wir von Ansprüchen rivalisierender Kandidaten auf die Kalifenwürde gehört hätten, und wir würden geneigt gewesen sein, anzunehmen, daß Englands indische Politik mit im Spiele sei.

Jetzt wird kaum davon geredet werden. Schon erheben sich unter den indischen Muslims gewichtige Stimmen für eine versöhnliche Politik der Türkei gegenüber, und da England wohl für lange Zeit nichts mehr von einem deutsch-türkischen Bündnis zu fürchten haben wird, werden es sich die Engländer aller Wahrscheinlichkeit nach angelegen sein lassen, den Wünschen ihrer indischen Untertanen in dieser Beziehung entgegenzukommen. Dadurch würden sie imstande sein, ihre Stellung unter den Muhammedanern noch weiter zu befestigen.

Als Herrscher von Indien ist der englische König der Gebieter der größten muhammedanischen Gemeinschaft der Welt. Das Prestige in der muhammedanischen Welt, das sich daraus ergibt, darf nicht unterschätzt werden.

Überhaupt liegt die Bedeutung Indiens für das britische Weltreich nicht zum mindesten in dem Prestige, in dem Ansehen, welches die Herrschaft über das uralte, weltberühmte Indien in Asien mit sich führt. Neben Japan gibt es heutzutage in Asien nur eine Großmacht, die über genügende Machtmittel verfügt, um ihren Willen geltend zu machen: das britische Indien.

Und dies Prestige wird für England in seinem weiteren Vorwärtsdringen in Asien nützlich sein; denn die britische Expansion ist gewiß nicht zum Abschluß gekommen.

Jetzt, da der russische Mitbewerber in Asien für lange Zeit voraussichtlich ausgeschaltet ist, werden wir, falls die britische Herrschaft in Indien fort dauert, früher oder später von weiteren Unruhen in Russisch-Turkistan hören, und

die Engländer werden es für notwendig halten, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Hier wird bekanntlich Baumwolle gebaut, ein Rohstoff, dessen Beschaffung immer wichtiger und immer schwieriger wird.

Durch die indischen Randstaaten, von Birma, von Tibet und durch Chinesisch-Turkistan zieht sich das Netz immer weiter gegen die chinesischen Grenzgebiete hin. Vorläufig handelt es sich wesentlich um wirtschaftliche Interessen. Das war aber immer der Anfang. Wir kennen das englische Ideal, es dahin zu bringen, daß die ganze Welt englisch denkt, und das kann schließlich bloß in einer englischen Welt der Fall werden.

Indien ist in Wahrheit die Hauptbasis gewesen, von der aus die Erweiterung des britischen Weltreichs stattgefunden hat, wie es der Mittelpunkt seines Verteidigungswesens und die Hauptquelle seines Prestiges in Asien ist.

Wie wir auch die Sachlage ansehen, müssen wir zu dem Ergebnis kommen, daß der Besitz Indiens für das britische Reich von großer, ja von vitaler Bedeutung ist, und wir fragen uns unwillkürlich, wie es dem Weltreich ergehen würde, falls Indien verlorenginge.

Niemand kann wohl daran zweifeln, daß eine Losreißung von England mit Waffengewalt verhängnisvoll werden würde. Wenn Indien sich seine Freiheit durch das Schwert erringen sollte gegen einen erbitterten englischen Widerstand, würde es kaum Großbritannien gegenüber sehr freundlich gesinnt werden. Dem britischen Handel und der britischen Industrie würde es vielmehr feindlich gegenübertreten, zum unermesslichen Nachteil für britische Volksernährung und britisches Wirtschaftsleben. Das gewaltige britische Kapital, das in Indien angelegt ist, würde nicht sicher sein, denn England hat die Inder gelehrt, wie feindliches Kapital behandelt werden kann. Die Basis des asiatischen Weltreichs würde verlorengehen, und die britische Herrschaft im ganzen Weltteil und auch in Australien würde erschüttert werden. Das Prestige Englands im Osten würde schwinden, und Japan würde die einzige Großmacht in Asien werden. Asien für die Asiaten!

Anders würde sich die Sache stellen, falls England freiwillig und ohne hinterlistige Garantien den Indern die Selbstverwaltung, die sie verlangen, zugestehen würde.

Indien könnte ein Teil des Weltreichs bleiben, etwa wie Kanada, Australien oder Südafrika. Und die Inder sind ein Volk, das Dankbarkeit kennt. Sie würden den Engländern im wirtschaftlichen Leben große Vorteile gewähren, und Englands Prestige in Asien würde bleiben, falls es imstande wäre, den Asiaten den Glauben beizubringen, daß der Verzicht auf die Oberherrschaft freiwillig und aus Rücksicht auf Indiens Wohl geschehen sei.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen auch die neuen Pläne für die Umgestaltung des Verhältnisses, das zwischen England und Indien besteht, betrachtet werden.

Gerade durch den Krieg ist das nationale Selbstbewußtsein der Inder mächtig gesteigert worden. Die Auffassung hat sich immer mehr verbreitet, daß das indische Heer und die Unterstützung Indiens England selbst vom Untergang gerettet habe, daß Indien überhaupt im Verhältnis zu England viel mehr gibt, als was es erhält.

Immer wieder ist es den Indern gesagt worden, daß England für die Sache der unterdrückten Völker zum Schwerte gegriffen hat, und die Inder haben vielfach die Folgerung gezogen, daß die Prinzipien der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts vor allem in Indien zur Anwendung gebracht werden müssen. Die Forderung auf Selbstverwaltung, auf eine nationale, verantwortliche Regierung wurde immer lauter. Und es geschah etwas, was man früher für unmöglich gehalten hatte: die Muhammedaner und die Hindus einigten sich über ein Programm für die künftige Ausgestaltung des indischen Staatswesens.

Schon in den ersten Zeiten des Krieges hörte man auch von englischer Seite viel davon, daß Indiens Stellung innerhalb des Imperiums nach den großen Anstrengungen im Dienste des Ganzen nicht die alte bleiben könne. Es blieb aber bei solchen allgemeinen Andeutungen, und sonst hieß es immer, daß alle Reformen bis nach Beendigung des Krieges verschoben werden müßten.

Man verlor auf diese Weise allmählich das Vertrauen und erinnerte sich, wie das feierliche Versprechen der Königin Viktoria nach dem großen Aufstande des Jahres 1857, daß fortan jeder Untertan der Krone ohne Rücksicht auf die Rasse dieselben Rechte haben solle, erfüllt worden ist. Man fürchtete, daß die neuen Vorspiegelungen ebenso

im Sande verlaufen würden, und fühlte sich immer mehr als eine Einheit, als eine Rasse, die vereint ihr Recht gewinnen muß. Und dieses Einheitsgefühl wurde noch weiter durch die gemeinsamen Bemühungen im Kriege befestigt. Immer lauter wurden deshalb die Forderungen auf eine bessere Stellung für Indien, und als die Regierung ihre künftige Politik nicht ankündigen wollte, stieg die Gärung von Tag zu Tag.

Und schließlich mußten die Engländer Stellung dazu nehmen. Am 20. August 1917 gab der Staatssekretär für Indien im Unterhaus die feierliche Erklärung ab, daß das Ziel der britischen Politik in Indien die allmähliche Einführung einer Selbstverwaltung sei, so daß schließlich Indien als ein integrierender Teil des Weltreichs eine verantwortliche indische Regierung erhalten solle.

Der Staatssekretär selbst ging nach Indien, um mit den Behörden und den Indern über die Zukunft des Landes zu verhandeln. Das Ergebnis war eine Denkschrift, die am 5. Juli 1918 dem Parlament vorgelegt und in welcher ein weitgehendes Reformprogramm entwickelt wurde. Die indischen Provinzen sollen eine weitgehende Selbstverwaltung erhalten, die Gesamtregierung soll aber wie bisher in den Händen der britischen Behörden bleiben, und die auswärtige Politik sowie die Leitung der Finanzen und die Entscheidung über alle gemeinsamen Steuer- und Zollfragen behalten sich die Engländer vor.

Das heißt in Wirklichkeit, daß Indien nach außen unselbständig bleiben soll, daß etwa der indische Markt und die indischen Produkte in einem künftigen Wirtschaftskriege als Waffen gegen Englands Mitbewerber im Welthandel ausgenutzt werden können.

Daneben erhält die Denkschrift Bestimmungen, die auf die Einführung von parlamentarischen Regierungsformen in Indien abzielen. Das große Volk soll zur Teilnahme an der Selbstverwaltung herangezogen werden. Solange aber die große Masse im allgemeinen und namentlich in politischen Fragen so ganz unwissend bleibt, würde eine derartige Parlamentarisierung nur dazu führen, daß die Leute nach den Einflüsterungen ihrer Führer, oder noch mehr nach den Andeutungen ihrer Beamten, ihre Stimme abgeben würden.

Vom englischen Standpunkte aus begreift man dies

alles. Englands Machtstellung in der Welt und seine wirtschaftliche Unabhängigkeit ist schon jetzt stark von der Herrschaft über Indien abhängig, und dieses Verhältnis wird sich wahrscheinlich in Zukunft noch weiter verschärfen. Die geplanten Reformen sind ein Versuch, die aus dem Besitz Indiens sich ergebenden Vorteile in möglichst großer Ausdehnung für England zu erhalten und gleichzeitig die Inder zufriedenzustellen.

Was ihnen aber geboten wird, ist in Wirklichkeit bloß der Schein einer Selbstverwaltung, ein Schein, mit dem sich die Inder vielleicht zufrieden erklärt hätten, bevor das Einheitsgefühl durch die Kriegsergebnisse zum Durchbruch gekommen war. Jetzt ist es zu spät, das können wir gestrost voraussagen. Schon jetzt erheben sich gewichtige Stimmen gegen die vorgeschlagene Ordnung. Und je mehr das indische Selbstgefühl zunimmt, je mehr die Inder lernen, sich als ein einheitliches Volk zu betrachten, desto zahlreicher werden diese Stimmen werden. Und wenn beim Friedensschluß die Lehre von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker mehr als ein leeres Wort werden soll, dann wird auch Indien eine Stellung beanspruchen müssen, wobei die Geschicke des Landes von seinen eigenen Söhnen im eigenen Interesse gelenkt werden.

Ich glaube sicher, daß eine solche Stellung für Indien innerhalb des Weltreichs realisiert werden kann und auch wahrscheinlich realisiert werden wird. Dies würde dann für Indien ein direktes Ergebnis des Weltkrieges werden, ein Ergebnis, mit dem die Inder sehr zufrieden sein könnten. Und für die Welt im ganzen, und namentlich für Deutschland, könnten die Folgen nur von Vorteil sein. Indien würde wieder den Rang einer selbständigen Kulturmacht erhalten, und der indische Geist, dem wir in Europa so vieles verdanken, würde wieder auf uns seinen Einfluß ausüben können, dieser Geist, der sich immer hohe ethische und moralische Ziele steckte und immer der höchsten Menschlichkeit diente. Ein selbständiges Indien innerhalb des britischen Imperiums müßte auch auf die Gesamtpolitik desselben einen Einfluß ausüben. Die Leitung des Ganzen könnte nicht mehr von England allein geführt werden, das Ziel könnte nicht mehr eine Beherrschung der wirtschaftlichen Welt nach einheitlichen, britischen Gesichtspunkten

bleiben. Die Interessengegensätze in Handels- und Steuerfragen, die schon zwischen England und den alten englischen Kolonien existierten, würden durch den Eintritt eines selbständigen Indiens in den Bund noch verschärft werden. Die Einheitsfront würde gebrochen werden, und anstatt einer wirtschaftlichen Einheit würden wir mehrere konkurrierende Interessengruppen haben. Für den freien Verkehr der ganzen Welt müssen sich aber aus einer solchen Sachlage große Vorteile ergeben. Die großen Machtgruppen führen nur zu leicht zu brutaler Bekämpfung derjenigen, die außerhalb derselben stehen. Je mehr sich die Interessen kreuzen, je mehr selbständige Gruppen einander gegenüberstehen, desto besser für die Freiheit des Verkehrs und des Handels.

Und noch eins: ein selbständiges Indien, als gleichberechtigtes Mitglied des britischen Staatenbundes, würde in kommenden Tagen eine Garantie für den Weltfrieden bleiben. Nie hat Indien in den Zeiten seiner Selbständigkeit einen Eroberungskrieg geführt, Friedfertigkeit und Toleranz waren immer hervortretende Eigenschaften des indischen Geistes, und Indien würde im Rate der britischen Staaten immer seine gewichtige Stimme für den Frieden abgeben.

DIE TAGEBÜCHER

von

EMIN PASCHA

über seine Tätigkeit in Inner-Afrika von 1875 bis 1892

Insgesamt 6 Bände im Umfang von etwa je 30 Bogen

Mit Karten und Handschriften

Erschienen sind:

Band I und Band II

Außer Band VI werden einzelne Bände nicht abgegeben

Mit Unterstützung

des Hamburgischen Staates und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftungen unter Mitwirkung von Prof. Dr. Schubotz herausgegeben von Dr. F. Stuhlmann, Geh. Regierungsrat.

Es sind jetzt vierundzwanzig Jahre verflossen, seitdem im Innern Afrikas ein Mann der Mörderhand zum Opfer fiel, von dem seinerzeit die ganze gebildete Welt redete: Dr. Emin Pascha, der Gouverneur der Ägyptischen Äquatorial-Provinz. Es ist noch in jedermanns Gedächtnis, daß er als Nachfolger von Gordon Pascha die Verwaltung der Äquatorial-Provinz übernahm, daß er dort — durch den Aufstand der Mahdisten völlig von der Welt abgeschlossen — es fertigbrachte, die Provinz gegen die Aufständischen zu halten und sie durch Ausnützung ihrer eignen Hilfsquellen vor dem Untergang zu bewahren. Ihm zu helfen, wurden Hilfswerke ins Leben gerufen, von Deutschland in uneigennütziger Weise unter der Leitung von Dr. Carl Peters, von England und dem Kongostaate in der Absicht, die Provinz zu erwerben. Und als dies nicht gelang, als vielmehr das Eintreffen der Hilfsexpeditionen die Ursache war, daß auch gegen Emin ein Aufstand ausbrach, da führte der Leiter dieser Hilfe, H. M. Stanley, den Gouverneur und einige seiner Anhänger halb unfreiwillig aus den unhaltbar gewordenen Verhältnissen heraus zur deutschen Küste. Bald darauf unternahm Emin Pascha in deutschem Auftrag einen neuen Zug ins Innere Afrikas, von dem er nicht zurückkehren sollte.

Während dieser ganzen siebzehn Jahre hat dieser merkwürdige Mann in der sorgsamsten Weise Tagebücher geführt, teils tägliche lange Niederschriften, teils wöchentliche Zusammenfassungen, die uns nicht nur von seiner Tätigkeit als Verwaltungsbeamter und von den politischen Ereignissen Rechenschaft geben, die ihn noch viel mehr als feinsten Naturbeobachter und -schilderer uns vorführen, dessen Hauptinteresse die naturwissenschaftliche und geographische Erforschung der ihm anvertrauten Länder bildete.

GEORG WESTERMANN / BRAUNSCHWEIG / HAMBURG / BERLIN

